P.o. germ. 897 ob

Malsburg

<36610732140014

<36610732140014

Bayer. Staatsbibliothek

F1B

Ernst Friedrich Georg Otto's

von der Malsburg

Poetischer Nachlass

und

Umrisse

aus seinem innern Leben.

Von

P. C.

Cassel, 1825.

In Commission bei J. J. Bohné.

134 Cg

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Den Freunden!

O trauert, daß solch Leben schon geendet,
Das uns der Himmel ließ auf Erden schauen!
Der schöne Bau, da steht er, unvollendet,
Ernst mahnend, nicht auf Erdenglück zu bauen!
Ein harter Schlag hat Lust in Leid gewendet,
In eine Wüste Paradiesesauen!
Der Todesengel schwang die dunklen Flügel,
Dem Blumenreich entsteigt ein Grabeshügel.
Doch blüht die heil'ge Drei ob theurem Staube,
Der er geweiht sein schuldlos edles Leben:

Die feste Hoffnung und der fromme Glaube,
Der ew'gen reinen Liebe hingegeben.
Sie lächelt still ob der Verwesung Staube,
Wenn wir empor die nassen Blicke heben:
„Ja mit diamantnen Kronen
Wird dir dort die Liebe lohnen!“

Umrisse
aus dem innern Leben des Dichters.

Zagend ergreife ich diese Blätter, einem theuren Heimgegangenen daraus einen Gedächtnißkranz zu winden. — Wird er den Freunden genügend — den Fremden willkommen erscheinen? Es ist keine eigentliche Biographie, die ich niederzeichne, denn des Verklärten kurzes Leben hatte an äußeren Begebenheiten wenig Außerordentliches, alle Freunde haben es zum Theil mitgelebt; desto reicher aber ist sein inneres Daseyn, von dem auch seine nächsten Lieben keine vollständige Kunde haben können. Da eine natürliche Verschlossenheit, von seiner frühesten Erziehung noch begünstigt, ihn gleichsam zu einem holden Räthsel machte, das um so anziehender erschien, je schwieriger die Auflösung war, so daß sie wohl Manchen neben dem Wunsch auch zu dem Versuch bewog, ein Vertrauen zu erringen, das allerdings die höchste Blüthe des Gefühls ist. Aber wie die Blätter der Sensitive sich vor der

Berührung zusammenziehen, so auch das Innere unsers Freundes. Nur Wenigen gelang es, ihn ganz richtig zu begreifen, und diesen nur, und nach und nach, erschloß sich der Kelch der seltensten Blume, erwärmt von der Sonne eines ganz verwandten Gemüths. So wie jedes Mißverstehn seiner Gefühle ihn nur verschloßner machten, so entfaltete sich seine Seele dem richtigen Errathen, dem er dann ungefordert entgegen kam. Dies allein, was mir ein längeres, oft wiederholtes Zusammenseyn mit ihm, möglich machte — (kein andres Verdienst), erwarb mir vielleicht sein ausgedehnteres Vertrauen, das ich nie mißbrauchte, am wenigsten jetzt eine solche Schuld auf mich laden dürfte, wo er sie mir nicht mehr vergeben könnte. Eine Stelle seiner Briefe, zeigt, daß eine höhere Hand — (das wage ich zu glauben) — mir den Weg zu diesem beglückenden Vertrauen, richtig gezeigt hatte: „Wem soll," so sagt er, „wem kann ich denn mit vollem Vertrauen Alles sagen, was in mir vorgeht, als der einzigen Seele, die mich ganz kennt, ganz versteht; der Einzigen, die aus einzelnen Lettern in dem ungedruckten Buche meines Innern, mehr zu er-

rathen weiß, als Andre ganze Bogen daraus erläutern würden."

Die Richtung seiner Seele zum still in sich gekehrten Denken, bildete sich immer mehr durch seine erste Erziehung aus. Sein Oheim, der keine Söhne, nur eine Tochter besaß, nahm sich seines Neffen väterlich an, da die militärische Laufbahn seines jüngern Bruders — (des Vaters unsers Freundes) und die Veränderung der Garnisonen, der Erziehung Schwierigkeiten in den Weg stellten, welchen so am Besten begegnet wurde. Da der Knabe keine Gespielen hatte, denen er sich mittheilen konnte, so wendete sich seine ganze ungetheilte Innigkeit zu seiner Mutter, für die er, neben dieser Liebe, noch ein tiefes Mitleid empfand, daß sie, die jugendliche Blume eines andern Himmelsstrichs *) auf einen Boden verpflanzt war, der ihr immer fremd blieb; das seligste Streben des kindlichen Gemüths richtete sich dahin, für die geliebte Mutter zu lernen, zu arbeiten, sich selbst zur unversiegbaren Freuden-

*) Sie war geboren in Charlestown in Amerika, Tochter des Sir Ch. Eggerton-Leigt.

quelle auszubilden, die ihren späteren Lebenstagen noch erquickend und erfrischend werden sollte. Neben dieser rührenden Liebe, keimte eine andere — die zur Poesie — in seinem jungen Herzen auf. Eine geist- und seelenvolle Frau, Dichterin, und durch Verheirathung dem Hause verwandt, brachte oft längere Zeit auf dem Landgute des Oheims zu, der sich als zweiter Vater des Knaben bewährte. So wie dieser geistvolle Staats- und Weltmann dem Verstand als würdiges Vorbild erschiene, so fühlte sich das junge Gemüth von dem poetischen Sinne jenes weiblichen Wesens angezogen, die vielfach gedrückt durch Täuschungen und bittre Lebens-erfahrungen, in der Dichtkunst ihren Trost fand, und durch Beispiel und Ermunterung viel schlummernde Keime der jugendlichen Seele ans Licht rief. Wie theuer ihm die dankbare Erinnerung hieran blieb, sagt in nachstehender Sammlung das Gedicht: In die Gedichte der Chr. von Hagen ꝛc. Neben dem poetischen Sinn stand der ihm so nah verwandte, religiöse. Ein würdiger Lehrer erhielt und befestigte ihn. Beide Blumen einer höheren Welt, wurzelten und ge-

diehen in der jugendlichen Seele, um die Schutzengel seines Lebens zu werden.

Eine langwierige und schmerzhafte Drüsenkrankheit, die beinahe zwei Jahre dauerte, fiel in seine spätere Knabenzeit, und ohne sein geistiges Fortschreiten zu hemmen, war sie diesem vielmehr günstig, indem sie ihn immermehr an stilles Denken und Dichten band, das ihm wohl oft den scherzenden Namen des kleinen Gelehrten zuzog, und ihn, der den Funken der Begeisterung in seiner Seele, als ein göttliches Geschenk so hoch und heilig achtete, nicht selten verwundeten, und nur mehr darin bestärkten, in seinem Innern verschlossen zu halten, was so leicht einer falschen Deutung ausgesetzt ist. Jene Krankheit, und die schmerzvolle Cur derselben, begründete immer mehr und mehr die ernste Richtung des jungen Gemüthes, dem Tod und Unsterblichkeit nie als Schreckbilder, nur als lichte Friedensengel vor der Seele schwebten. So tragen auch seine frühesten poetischen Versuche alle das Gepräge einer gewissen himmlischen Sehnsucht, einer stillen Wehmuth, welche auch seinen spätern Dichtungen

beigesellt blieb. Der plötzliche Tod der Freundin und Lehrerin seiner Kindheit, deren wir vorhin erwähnten, schlug ihm eine tiefe Wunde. Die Gattin seines Oheims, welche neben ihrer rührenden Schönheit, eine Marmorblässe hatte, die einen frühen Tod weissagte, besaß eine Stimme, deren bezaubernder Wohllaut im Gesang, das tiefste Herz durchdrang. Sie weckte zuerst in ihm die hohe Liebe zur Tonkunst, so wie das tiefste Mitgefühl für jahrelange körperliche Leiden. Auch dieses Leben unterlag, und der neue Verlust trat mit erneuertem Weh vor die junge Seele des kaum genesenen Knaben, der nun in der Residenz, unter den Augen seines dort angestellten Oheims, sich mit eisernem Fleiß dem Unterricht hingab, mit heißer Liebe der Dichtkunst, welche die Freude seiner Musestunden blieb. Eine dem Oheim befreundete Familie, erkannte und ermunterte den jungen Dichter; die geistreichen Töchter des Hauses tauschten ihre Sprachkenntnisse mit ihm, und da er eben so gern lehrte als lernte, so verlebte er hier seine besten Stunden, bis zu den Universitätsjahren, wo er, dem äußern Leben

mehr hingegeben, auch die geselligen Eigenschaften entwickelte, welche ihn späterhin zur Seele der Gesellschaft machten.

In Marburg, wo er seine Studien anfing und vollendete, begann er selbst mit seinen dichterischen Versuchen, die er früher meist vernichtete, zufriedener zu werden. Ein Kreis von geist- und seelenvollen Frauen war sein Tribunal, welches billigte oder tadelte, was seiner Seele entströmte. Er begann zu sammeln, aber still und scheu vor Solchen, deren Spott er fürchtete. Neben der sich immer gleichbleibenden ernsten Richtung seines Geistes, war eine angeborne Schalkheit, eine große Anlage zum Witz, um so anziehender als dieser, von der immer vorherrschenden Herzensgüte gezügelt, nie verwundend oder verdunkelnd, sondern nur erquickend und leuchtend sich zeigte.

Der Tod der einzigen Tochter seines Oheims, die an der Grenze des jungfräulichen Alters starb, gab ihm einen neuen Schmerz, obgleich er in ihr mehr die Mitgenossin seiner Kinderzeit, als die künftige Lebensgefährtin bedauerte, wozu sie ihm des Oheims väterliche Sorgfalt bestimmt

hatte. Dieser, der sich nun völlig vereinsamt fühlte, nahm seinen Neffen, dessen Studien beendet waren, mit sich auf seinen Gesandtschaftsposten nach Paris; aber auch in dem größern Weltleben, bei ziemlicher Freiheit und großer Frivolität der Ansichten und Grundsätze derer, mit denen die Stelle seines Oheims ihn täglich in Berührung brachte, wirkte Lehre und Beispiel nur umgekehrt; Religion und Poesie blieben die Schutzgeister seines Innern, und bewahrten es rein vor allen Einflüssen des äußern Lebens.

Im Jahr 1806 wurde er in der Vaterstadt im Justizfache der damaligen Regierung angestellt; In diesem Jahre gründete sich unsere nähere Bekanntschaft, der bald die innigste Freundschaft entkeimte. Die jüngste Tochter der früher erwähnten Familie, worin er so manche lehrreiche Stunde genoß, führte ihn mir zuerst zu. Die glühende Liebe zur Poesie war gemeinsam in uns; wir tauschten unsere Versuche gegen einander aus, wir lasen gefeierte und geliebte Dichter miteinander, und der junge Freund fand von den Arbeiten seines Berufs eine willkommne Erholung

in dem vereinten Streben nach höherer Geistesbildung, welche für uns ein schattender Baum voll süßer Blüthen und Früchte wurde, an dessen Stamm sich unsere Freundschaft emporrankte. Mir war kein Bruder, ihm keine Schwester geboren, so verband uns ein Gefühl der treuesten und unerschütterlichsten Geschwisterliebe, so war er auch meiner Mutter, wie ich der seinigen theuer. Unsere Kenntnisse zu erweitern, alles was wir wußten und erlernten mit einander zu theilen, war der stete Zweck unsers Freundschaftslebens.

Still und heimlich hatte der Lehr- und Lernbegierige sich die Kenntniß der spanischen Sprache erworben, wozu die von uns so werth gehaltene Uebersetzungen Calderons, von A. W. Schlegel, ihm zuerst den Wunsch gegeben. Mit inniger Freude entdeckte er mir und unserer gemeinsamen Freundin, die Absicht, uns diese neu erworbenen Kenntnisse mitzutheilen, und mit gleicher Wärme ergriffen wir den Vorschlag, dem die Ausführung auf dem Fuße folgte.

Wohl schwerlich hat je ein bezahlter Lehrer so viel Freude an dem Fleiß seiner Schülerinnen

gehabt, als unser Freund an dem unsrigen; aber auch nie ist mehr Eifer und Gründlichkeit an einem Lehrer zu rühmen gewesen als hier. Bald und leicht drangen wir in den Geist eines Cervantes, eines Calderon, Garcilasso, und anderer Dichter ein, und unser geistiges Leben stand in höchster Blüthe, als unerwartete politische Ereignisse störend dazwischen traten, und eine nun, uns bis dahin fremde Regierung, unserm Freund die diplomatische Laufbahn eröffnete, welche allerdings seinen Fähigkeiten angemessen war, und ihn, der mit treuer Liebe an seinem angestammten Fürstenhaus hing, von der Vaterstadt entfernte, in welcher allerdings mancher schmerzliche Eindruck ihn berührt hatte.

Im Jahre 1808 ward er der Gesandschaft nach München beigegeben. Manches Neue, Lokkende, auch im Gebiet der Kunst, machte ihm diese Veränderung seiner Lage angenehm, doch fand er Manches anders als seine jugendliche Phantasie es ihm gezeigt hatte. Eine große Freiheit des Ton's trat ihm zuerst widerstrebend, fast erschreckend entgegen, und er hatte Müh' sich

darin zu fügen. In dem Hause seines Gesandten, der unvermählt war, fand er die Häuslichkeit nicht, die ihm Bedürfniß des Daseyns geworden war; er suchte sie außerhalb, und fand sie in einigen liebenswürdigen Familien die ihn erkannten und liebten, und in denen er bald heimisch wurde. Späterhin wurde ihm dies auch wieder im eignen Hause zu Theil, da sein zweiter Gesandter vermählt war, den jungen Gefährten liebreich und freundlich aufnahm, und seine Gemahlin, Geist und Bildung, die sie selbst besaß, auch an andern zu schätzen verstand.

Ein fortdauernder vertrauter Briefwechsel befestigte das Band der Freundschaft zwischen uns, indem das Bedürfniß uneingeschränkter Mittheilung zugleich der Talisman war, jede Handlung von uns fern zu halten, welche das Auge der Freundschaft hätte scheuen müssen.

Als nach dreijähriger Trennung der geliebte Freund uns für eine kurze Urlaubszeit wieder geschenkt ward, und wir zusammen einige selige Wochen in ländlicher Abgeschiedenheit bei seinen Eltern lebten, da ward es uns zur beglückendsten

Ueberzeugung, daß kein Weltleben die Reinheit seiner Seele getrübt, die Innigkeit seines Herzens gemindert habe, das nur in den schönsten und heiligsten Gefühlen Beseligung fand. Musik und Poesie, Frömmigkeit, Sohnes- und Bruderliebe, waren wie immer die reinen Gewalten, denen er sein Gemüth hingab, und deren beglückender Einfluß die kurze Zeit unsers Beisammenseyns zu einer unvergeßlichen für uns machte, die er, auf eine Art festzuhalten wünschte, und mich niederzuschreiben bat, mit Allem, was sie geschmückt hatte.

Seine Laufbahn entzog ihn nach acht Wochen der Vaterstadt auf's neue, und indem er der westphälischen Gesandtschaft nach Wien zugesellt wurde, ging er einer noch größern Welt entgegen. Die Kaiserstadt umfing ihn mit ihrem vielfachen Zauber; die Kunst breitete ihre Schätze vor ihm aus, aber es dauerte einige Zeit, ehe er sich ganz in diese Umgebung, ehe er selbst solche gleichgestimmten Seelen fand, die das, was sein Inneres unablässig erfüllten, verstanden. Mag er selbst sagen, was er fand, wie es ihn be-

rührte. Sey es mir vergönnt einzelne Stellen, die dieß in's Licht setzen, aus seinen Briefen auszuheben.

Wien.

„— Meine äußere Lage hier, ist so „glücklich wie sie es nur seyn kann; meine „Umgebungen sind so glänzend, und manches „freundliche Gefühl kommt mir mitten unter „den mannigfachen Täuschungen und Blend= „werken der großen Welt entgegen; nur Eins „ist mir zuweilen drückend, und das liegt „in der Gewalt einer Einbildungskraft, die „die Menschen so gerne überspannt und schwär= „merisch nennen, und die mein ganzes We= „sen doch so umfaßt und eingenommen hat, „daß ich nur mit ihr, durch sie, in ihr leben „mag, und sie mir nehmen, mir die Blume „meines Lebens abstreifen, mir mein Leben „selber zernichten würde. Nun denken Sie sich „einen Jüngling, dessen Herz für Religion, „Poesie und Liebe glüht, und setzen Sie ihm „Wesen gegenüber, die bemüht sind, ihm stun=

„denlang die Nichtigkeit jener heiligen Drei, „in tödtlich kalten Schlüssen darzuthun; ihm „die goldnen Schwingen auszureißen, die ihn „hoch dahinzutragen streben, und sie ver= „ächtlich in den Staub zu seinen Füßen hin= „zurollen, darüber hohnlächelnd, und den „Genius in die gemeinste Gesellschaft pöbel= „hafter Ideenausdrücke herabziehend; nach „jeder kleinsten Gelegenheit trachtend sein Hei= „liges und Liebstes zu verschwärzen, und den „Gott in seiner Brust zu vergiften: sich ein „Verdienst daraus zu machen, ein großes „Gemüth zu zerstören, und ein Gewissen, „wenn es endlich doch nicht gelingt, heilige „Tiefen in die flachste Alltäglichkeit zu ver= „wandeln. Ach, der Kampf des Ideals mit „der Wirklichkeit, ist schon groß, aber der „Kampf des Ideals, das auch die Wirklichkeit „in sein bezauberndes Licht stellen und sie „umfassen möchte, mit der Gemeinheit, ist „doch noch weit größer! Ich mache dabei „eine sonderbare Bemerkung in der Geschichte „meines Lebens: Sobald ich von dem gott=

„erfüllten Herzen meiner Mutter getrennt „war, bin ich nach und nach in lauter Ver= „hältnisse und Umgebungen gekommen, die „nur dazu geeignet schienen, das heilige Feuer „zu ersticken; immer und überall habe ich „dagegen ringen müssen, seinen Altar auf= „recht in mir zu erhalten, aber es hat sich „durchgerungen, und da ich mit zunehmenden „Jahren seine Verminderung gefürchtet, ist „es nur immer höher und herrlicher aufge= „glommen, und beherrscht stets gewaltiger jede „Fiber meines Lebens. O du warst mir jederzeit „gegenwärtig, du zarter mütterlicher Engel, und „überall hin leuchteten mir deine Augen voll himm= „lischer Liebe! Eine einzige Thräne die deiner „tieffühlenden Brust entquollen, aus ihren Augen „über meine Wangen entrollten, ist dem Knäb= „lein die arkadische Silberwelle gewesen, auf der es, „selbst durch das allmählige Heranwachsen nicht „gestört, den ätherischen Nachen getrieben hat. „Eine englische Ballade, eine schaurig oder liebe= „voll gesprochene Stelle eines Trauerspieldich= „ters aus dem mütterlichen Munde, oder eine

„Hymne von Kleist, ein Alexandriner von „Canitz, der noch den theuren Vater entzückte, „hallte ewig in meinem Busen wieder, indeß „alle die andern unzähligen kalten Argu„mente darin schon erstorben waren, noch „da sie kaum das enthorchende Ohr berührt „hatten. Sinne ich nach über meine Lebens„perioden, so tritt mir da die ruhige Besonnen„heit meines Oheims, meines zweiten Vaters „entgegen. — Doch bildeten noch da die „poetische Melancholie der Tante, die Samm„lung der Musenalmanache meines zweiten „Hofmeisters, selbst der dichterische Sinn einer „Pfarrerstochter, ein heilsames Gegengewicht. „Wie glücklich war ich, wenn ich ein ganzes „Heft voll Lieder abschreiben konnte! wie „fand ich lallend selbst so manchen Anklang „in meinem Geist! Nachher wieder eine gute, „aber doch prosaische Familie, in der ich leben „mußte! — Gewiß! ohne das Haus E. wäre „mein tiefster Sinn verloren gegangen. „Dann — doch wir wollen nicht weiter gehn, „Sie werden mir nachfühlen — und wie

„ich, nun meiner Schwester danken, die so
„sehr dazu gewirkt hat, die Lust am Göttli=
„chen in mir zu nähren, zu erhalten, und
„alle Macht seiner Feinde zu entkräften! —
„Wo ich war, habe ich ja immer fromme Prie=
„sterinnen für jene himmlischen Flammen
„gefunden — —"

„— — Heut hat das erste Jahr seinen
„Kreislauf vollendet, seitdem es meine Be=
„stimmung geworden, daß ein Theil meines
„Lebens hier verlebt seyn sollte. Mir ist,
„als stände ich von neuem an dem Eingang
„eines Hauses, das ich vor einem Jahr zum
„erstenmal betreten hätte, da mir noch alles
„darin neu war, nun aber genauer kennte,
„und ich besänne mich, ob ich wieder hinein=
„treten sollte, um noch einen solchen Zeitring
„darin zu durchwandern. Da überkommt
„mich dann natürlich die Erinnerung aller
„meiner darin gehabten Begegnisse, und ich
„lasse sie, wie bunte und graue Schattenspiele
„eines nach dem andern, vor ihr vor=

„übergehn, um zu sehen, ob es auch der Mühe „werth sey, die bekannten Schwellen noch „einmal mit Liebe und Lust zu betreten. Zum „Ersten, sehe ich mich wieder davor stehen mit „allen schwärmerischen und jugendlichen Hoff„nungen eines feurigen Gemüths; welche „erhabene und entzückende Bilder werden „meine begeisterte Seele darin ergreifen, welche „herrliche und anmuthige Gestalten mir darin „entgegenkommen? Alle Künste werden sich „vereinigen, mich zu Erstaunen und Bewun„derung hinzureißen; alle Gemächer erklingen „von Musik und bezauberndem Gesang; in „allen Nischen uud Säulenhallen stehen Mar„morbilder in göttlicher Ruhe und Stille, „an allen Wänden prangen die lieblichsten „Gemälde, die Dichtkunst hält der beseligten „Phantasie unverwelkliche Kronen entgegen, „selbst die Liebe hat sich hin und wieder un„ter den Rosen und bei den Springbrunnen „in den daranstoßenden Gärten versteckt, aber „durch das ganze große Gebäude wandert wie „ein hoher abgeschiedener Geist die Geschichte.

„Ach! meine Freundin, wie Manches ist „dem von Erwartung berauschten Bewohner „anders erschienen, wie mancher Mißton hat „sich zu Sang und Saitenspiel gemischt, wie „manche gemeine Figur zu dem sanftzürnen„den plastischen Adel! wie manches hohle „Zerrbild hat mich von den Wänden ange„grinst, wie viel feindliche Dämonen haben „sich zu den Liebesgöttern gesellt, auf wie „viel blutige Wunden hat jene hohe Geister„gestalt mit stummem Schmerz gedeutet! Wie „manches fremdartige Wesen hat mir, noch über„dem den Genuß des wirklich vorgefundenen Gu„ten und Schönen verbittert; selbst die Ver„gleiche mit vorigen Epochen haben in mir „Raum gefunden, wenn mancherlei kleine „Ungefälligkeiten, erbärmliche, aber doch wohl„thätige Verletzungen eines stolzen und em„pfindlichen Gemüths mich schmerzlich berühr„ten, wo ich gerade das Gegentheil erwarten, „vielleicht fodern durfte; aber freuen Sie sich, „meine Freundin, dann war es doch eben „wieder, wo mir der mannigfache Zauber

„meiner Umgebungen so überwiegend entgegen
„trat, gegen die zerschmetternden Stöße in
„Herz und Gefühl, die ich erduldet, daß ich
„mich hätte schelten mögen über jede Bewe-
„gung der Unzufriedenheit in meiner Seele,
„mich fragend: Was berechtigt dich denn in
„aller Welt zu so viel glänzenden und außer-
„ordentlichen Erwartungen, die kein lebendi-
„ges Wesen an keinem Ort der Erde befrie-
„digt fände — die wohl ein anderes Wesen
„sich nicht einmal hoffend bilden würde?
„Bist du denn so viel besser, so viel vortreff-
„licher als Andere, und kam dir das Gute
„das du hast, doch nicht alles von Gott?
„Ach, wenn dein Fuß sich an so manchen har-
„ten Stein gestoßen, hattest du dir selbst
„wohl nicht manchen in den Weg gewälzt?
„Bist du wohl auch nicht Schuld gewesen,
„daß mancher Andere sich an einem Stein
„verwundet? O mein Herr und Vater mei-
„nes Lebens! du hast mir Tage voll Selig-
„keit zugemessen, und ich wollte dir kleinlich
„jede Secunde des Schmerzes und der inner-

„lichen Thränen zurechnen, die doch vielleicht „nur wie ein schwarzes Wölkchen die Bläue „des Himmels mehr hervorhebt, oder wie „Thautropfen die Blumen erquickt, damit sie „die Strahlen der Sonne nicht sengen. Mit „solchen gottesfürchtigen Gesinnungen und „Gedanken trete ich denn wieder in die Vor= „hallen des Pallastes ein, und bete still: O „ihr lieben vier Jahreszeiten! erhaltet mir „nur meine Eltern und Geschwister, und alle „andere lieben Menschen wohl! Erstes Vier= „teljahr, du Schneekind, lächle sie liebreich „und unschuldig an, und zeige ihnen bald „die ersten Schneeglöckchen. Zweites, du „Blüthenkind, streue ihnen süßen Duft der „Veilchen, Rosen und Mayglöcklein, und „laß die Nachtigallen ihr süßes Lied dazu sin= „gen. Drittes, du Fruchtkind, labe sie mit „deinem dunkelgrünen Schatten und erquicken= „den Früchten, und du, viertes Vierteljahr, „Sturm und Nebelkind, stürme nur immer „ihre Feinde hinweg, und umneble nur nim= „mer ihre Liebe zu mir!“

„— — Das äußere Leben ist gewöhn-
„lich nur der Schlüssel und die Erklärung des
„Innern, es liegt klar und offen vor eines
„jeden Auge da, aber nur Wenige kümmert
„und berührt seine tiefere Bedeutung; denn
„das innere Leben ist ein räthselhaftes Heilig-
„thum, und nur der ist unser Freund, dem
„wir es ohne Rückhalt aufschließen; dem wir
„gern den Faden reichen, durch dieses Laby-
„rinth zu wandern; dem wir es innig dan-
„ken, wenn er das Ungeheuer erlegen kann,
„das so manchmal in diesen verborgenen Gän-
„gen spuckt." — —

„— — Warum reißt mich dieser wir-
„belnde und taumelnde Strom der großen
„Welt so unaufhaltsam mit sich fort, daß
„ich kaum die Augenblicke zur Vermehrung
„und Ausübung meiner Kenntnisse erschwin-
„gen kann? Wie mancher große und herrliche
„Gedanke geht in mir selbst zu Grunde, der,
„lebendig hervorgerufen, auch in fremde Ge-
„müther mit Macht und Lust gedrungen wäre!

„wie manche holde Blume verwelkt, wie „mancher heilige Funken verglimmt in der „eigenen Phantasie, die in Lust und Liebe „ausgebildet und gepflogen, mir einst den „Namen eines der Bessern im Garten der Dicht-„kunst, und am Altar der Wahrheit hätten „geben können! Ich sollte nicht in einer „Welt leben, für die ich nicht geschaffen bin, „und für die ich doch durch einen räthselhaf-„ten, seltsamen Widerspruch meiner Natur, „wieder manche kleine Eigenschaft oder Gabe „besitze, die macht, daß man mich in der „Gesellschaft sucht, und festhalten will, darin „wieder meine leidige Eitelkeit sich manchen „Genuß bereiten sieht. Meine Jugend ver-„geht, die bessern Jahre schwinden dahin, „vielleicht bin ich auch gar nicht einmal be-„stimmt, ein höheres Alter auf dieser Erde „zu erreichen, und wenn ich an Don Carlos „Worte denke:

„„Schon zwanzig Jahre, und noch nichts „„für die Unsterblichkeit gethan,““ und denke, „daß ich nun bald dreimal neun Jahre zäh-

„len werde, dann überzieht die Röthe „der Beschämung meine sonst so blassen „Wangen, meine Augen trüben sich, ich „möchte in die Wolken eingreifen, die mei= „nen Geist umnebeln, und das heilige Feuer „mit Gewalt herausreißen, das doch nur der „strebsamste Fleiß leuchtend erhält, dessen Er= „sticken so oft und leicht die Vesta in unserer „Brust erzürnt!“

„— — Wie sehne ich mich darnach, „einmal wieder in der freien Frische des Land= „lebens zu athmen, die die Erquickung und die „Wonne meines Lebens ist, und den Stadt= „staub abzuschütteln, an dem so Vieles klebt „was dem Staub, und nicht dem Himmel „angehört.“

Ein ländlicher Aufenthalt war seiner Seele wie seinem Körper nothwendig geworden; er fand ihn zur Sommerzeit in Weinhaus, nahe bei Wien. Der französische Botschafter (Graf Otto) bewohnte ein Landhaus in seiner Nähe. Hier

fand er sich in einem schönen Familienkreis liebreich aufgenommen, der um so inniger ihn umfing, als die Gemahlin des Botschafters, ebenfalls von englischer Abkunft, ihn häufig an seine Mutter erinnerte, die er so zärtlich liebte. Seine Verbindungen vermehrten sich, und auch sein poetischer Sinn fand manche Anregung. Die liebevolle Verehrung die er zu Joseph von Hammer trug, dessen Vorbild und Ermunterung, feuerten ihn an zu dem schönen Gedicht, das der Stern seiner ersten Gedichtesammlung, uns als Verklärung des Morgensterns bekannt ist. In der Anahid feierte er zugleich das Bild der höchsten weiblichen Schönheit und Anmuth mit dem Zauber einer herrlichen Stimme verbunden, deren rührende Töne seine frühsten Erinnerungen weckten, und seine Liebe zur Tonkunst mehrten, die er still gepflogen hatte, überall selbst Unterricht nehmend, überall das Schöne im Reich der Harmonie partheilos verehrend, und unfähig, seiner glühenden Begeisterung in lauten Worten Luft zu machen. „Das „allzugenaue Zergliedern der Harmonie," sagte er, „kann mich eher disharmonisch verstimmen; und

„die Musik, die unbegreiflichste und entzückendste „Kunst, ist zugleich die unleidlichste in ihrer ein= „seitigen Verzärtelung, wenn die Seele nicht dar= „über schwebt.“ Der Musikunterricht des mit Recht gefeierten Moscheles, gab dem ohnehin schon seelenvollen Spiel des eifrig Lernenden eine Gewandtheit und Sicherheit, die Alle erfreute, vor denen er sich nachmals zu spielen entschloß. Aber ein großer Schlag sollte den Freudenhain zerschmettern, der nach und nach des Freundes Seele umgab. Seine geliebte Mutter gekrankte plötzlich in der Heimath, und es wurde von mir gefordert, dem Freundesherzen die unerwartete Wunde zu schlagen, die schon das Meinige so schmerzlich traf. Ich mußte die traurigste Gewißheit erst vorbebreiten, dann sagen, weil man glaubte die Schwesterhand würde auch heilen können, wo sie so bitter wehthun mußte. Ganz betrog man sich nicht, obgleich die herzzerreißenden Klagen des treuen Sohnes zeigten, wie er geliebt hatte, und wie tief er empfand, was er verlor. Ein Gefühl blieb lange schon auf seiner Seele, das, nicht am Sterbelager der Theuern gestanden zu haben, und ihre

Zukunft nun nicht mehr erheitern zu sollen; der Wunsch, einst an ihrer Seite zu schlummern, blieb der Einzige, für den sein Gemüth in diesem Augenblicke Raum fand.

Im Jahre 1813, als Deutschland von der Franken Herrschaft befreit, und jedes Land seinem rechtmäßigen Herrscher zurückgegeben ward, kehrte auch der langvermißte Freund in seine Vaterstadt zurück, und trat wieder in die frühere Laufbahn ein, der er, freilich seit sechs Jahren davon entwöhnt, anfangs nicht viel Geschmack abgewann, da sie ihn aufs Neue an den Aktentisch fesselten, und die angehäufte Arbeit die größte Beharrlichkeit erforderte. Doch ihm, dem jede Pflicht, weil sie ihm heilig war, auch lieb wurde, schien es bald leicht, und ihm fehlte die Erholung nicht, für welche die Freundschaft sorgend wachte. Was in der Zeit der Trennung von Geistesblüthen entstanden war, ordneten und prüften wir gemeinsam, und als ich zu bemerken glaubte, daß unter der anstrengenden Geschäftsarbeit der Funken himmlischer Begeisterung zu ersticken drohte, fachte ich ihn zur sanften Flamme an, und suchte den Vorsatz, sich

einst den Uebersetzern Calderons anzuschließen, zu beschleunigen, und vor der Hand zur Herausgabe der bis dahin entstandenen Gedichte, nach reifer Auswahl mitzuwirken. Wenn auch diese, im Jahr 1817 erschienene Sammlung — so wie vieles Gute und Schöne — manche Kritik erfahren mußte, so ward dieser scheinbare Nachtheil doch tausendfach durch den wahrhaften Vortheil überwogen, viel gleiche Geister und Gemüther in reiner Liebe für den jungen Dichter entzündet, und den Keim zu manchem Gefühl gelegt zu haben, das ihm später entgegen reifte. Daß nur für solche Seelen die sanfte Begeistrung der seinigen bestimmt war, sagt er am besten selbst in einem Brief, den er mir vom Landgute seines Oheims schrieb, wo er die Zeit der Ferien verweilte.

E. den 16. May 1814.

— — „Ich hörte heute früh ein leises „Nachtigallgetön aus dem Boskett heraufkom„men; traute, herrliche Seelchen! dacht ich, ihr „singt und singt immer zu, unbekümmert „wer euch hört, nur um des Schönen wil-

„len und verschmäht an andere Orte hinzu-
„flattern, wo schwärmerische Ohren eure
„Klänge vielleicht mit Entzücken auftränken.
„Aber vielleicht ist euch Zarten eben die Ein-
„samkeit wohlgefällig, und freilich werdet ihr
„auch hier durch die sogenannten Gebildeten,
„oft um so rohere Gemüther, nicht verletzt und
„beleidigt, die nichts kennen, als ihre hart-
„herzige Selbstsucht, der sie wie einer Abgöt-
„tin fröhnen, über eure tiefen Begeistrungen
„lachen, und eure hohen Entzückungen in
„den Staub herabreißen. Freilich mag euch
„dann auch wieder das lebendige Inngefühl,
„womit ihr den Natursohn, ihm selbst unbe-
„wußt, durch und durch erfüllt, lieber seyn,
„als die falschen Schmeicheleyen der vielen
„Süßlinge, die ihren Schönen gegenüber, euch
„preisend, eigentlich nur ihrer Eitelkeit opfern.
„Möchten es doch die jungen Dichter eben so
„machen, und nur um des Schönen willen
„singen, auch in der abgeschiedensten Einsam-
„keit, unbekümmert um Lob und Spott,
„daß selbst nach ihrem Tode ihre See-

„lentöne nur die fühlende Natur durch-
„drungen."

Noch blutete still in seinem Herzen die Wunde um den Verlust der heißgeliebten Mutter, da traf ihn aufs Neue schmerzlich die Nachricht der allzufrühen wirklichen Verklärung der zarten Jungfrau in Wien, die er als Anahid schon dichterisch verklärt hatte. Dies gab der natürlich ernsten und wehmüthigen Stimmung neue Nahrung, und sprach sich in den meisten seiner poetischen Erzeugnisse aus. Dichtkunst und Freundschaft aber behaupteten auch hier ihre Rechte, zu lindern, zu trösten und aufzurichten. Eine sanfte, gottgefällige Heiterkeit verbreitete sich nach und nach wieder in dem frommen Gemüth, und machte ihn überall zu einer lieben Erscheinung bei Ernst und Freude. Er versagte sich keiner Art der höhern Geselligkeit, aber tief im Innern blieb Poesie die Würze seines Lebens. So bildete er einen kleinen Kreis von Freunden und Freundinnen, die sich wöchentlich einmal versammelten zu einer anspruchlosen deklamatorischen Uebung, welche den Ge-

schmack läutern, das Gedächtniß schärfen, und den Vortrag bilden sollte, indem zugleich die besten Sachen unsrer würdigsten Dichter dadurch uns Allen näher bekannt wurden, und das Vergeßne uns wieder vergegenwärtigte. Obgleich diese kleine Gesellschaft keiner andern Zwecke sich bewußt war, nannte man sie wohl scherzend: die gelehrte, demungeachtet wünschte man, häufig zuhörend, daran Theil nehmen zu dürfen, was eben um jener Anspruchlosigkeit Willen nicht verweigert wurde. Neben diesem allgemeinen dichterischen Leben, füllten die stillen Stunden geschwisterlichen Beisammenseyns, die Uebersetzungen der drei ersten Calderonischen Stücke, die bei Brockhaus in Leipzig erschienen. Es ist besser als es war; es ist schlimmer als es war; und Fürst, Freund, Frau, entstanden auf die Weise, daß ich dem Uebersetzer nachschrieb, welches neben dem tiefern Eindringen in den Geist des Originals, mir wenigstens einen Theil der Arbeit — den mechanischen — gönnte, wodurch ich mich gleichsam in meiner stillen Freude daran, als die Gärtnerin dieser Geistesblüthen ansah. Diese Beschäftigung

hatte auch manchen tröstenden Zweck, denn bei dem Verlust meiner geliebten Mutter, den mein Freund wahrhaft brüderlich mitempfand, zerstreute sie zuerst wieder den tiefen Schmerz, und führte die gedrückte Seele aus der trüben Wirklichkeit in die Gärten der Phantasie. Wie indessen jeder Tod einen dauernden Eindruck auf das ernste Gemüth des Freundes machte, so ergriff ihn auch dieser, und er äußerte oft gegen mich in blühender Gesundheit den Glauben, er selbst werde nicht lange leben. Vielfach sprach sich dies in seinen Briefen, wie in seinen Gedichten aus; vom Landgut des Oheims schrieb er mir einmal:

„Eben komme ich aus der Kirche, der „Lehrer meiner Jugend hat über Tod und „Unsterblichkeit gepredigt, schöne edle Worte; „werde ich bald durch den Einen zu der Andern genesen? Ich glaube es fast, denn ich „scheine mir schon erhaben über mich selbst, „wenn ich diese großen Gegenstände vor die „Seele stelle; die Thränen irdischer Rührung „fließen nicht mehr, wie sonst, ein erhabenes

„Licht will mein ganzes Innere füllen, und
„durchdringt mich fast mit einer niegefühlten
„Seligkeit. — —

Dann später:

„Die Zukunft größern irdischen Besitzes
„reitzt mich nicht; die Blüthenzeit meines
„Lebens ist ärmlich und kämpfend dahinge-
„gangen, die Reife und Fruchtzeit scheint
„mir durch eigne Kraft gesichert, und alt
„werde ich ohnehin nicht. Es steht alles in
„Gottes Hand, und mein Glück liegt tiefer
„als im Geldkasten und einer Anzahl Aecker."

Ueber den Tod einer frühern Bekanntin schrieb
er mir:

„Das Absterben so mancher Wesen, die
„einen Theil des eignen Lebens erfüllt haben,
„ist schon ein vielmaliger Vortod, und wenn
„Gottes ewige Güte uns nicht noch immer
„so viel Herrliches ließe, wer würde noch
„leben wollen? Darum, geliebte Schwester,

„schreibe ich dies auch nicht etwa in einer „finstern und dumpfen Stimmung, sondern „im tiefsten Innern mit heiterm Gemüth; „und völlige Ergebung ist doch gewiß die schönste „Frucht, die man vom Baume dieses Lebens „pflücken kann; auch sind solche ernste Worte „wohl geeignet, heut geschrieben zu werden, „denn heut ist der Geburtstag meiner ver- „klärten Mutter."

Eine für uns Beide gleich unvergeßliche und liebe Zeit, waren sechs Tage die wir in Eisenach im Spätsommer 1816 verlebten, und die reich genug für das innere Leben war, eben so viel dürftige Jahre da- mit zu schmücken. Eine, unserm Freund durch geistige Aehnlichkeit verwandte, durch Briefe schon ihm näher vertraute Seele, zu der auch ich mich leb- haft hingeneigt fühlte *), sollte dort unsern Augen sichtbar werden. Eine gemeinsame geliebte Freun- din gönnte uns dort zu gleicher Zeit ein erneutes Seh'n, das uns zwei Jahre früher sechs Wochen

*) Graf Heinrich Löben.

hindurch bei ihr auf ihrem Landsitz in Thüringen beglückt hatte. (Eine jener Lebensepochen die sich nicht wiederholen, und die unserm Freund unvergeßlich blieb.) Das gastliche Haus der von uns allen so innig verehrten Dichterin: Julie von Bechtholsheim, war der Mittelpunkt unserer fröhlichsten Vereine. Wer könnte die dichterisch-innigen Stunden vergessen, die wir auf der kühnen Wartburg, in dem romantischen Wilhelmsthal verlebten, wo das Band der Seelenverwandtschaft alle Herzen fester mit einander vereinte, und wo der Grundstein gelegt wurde, zu der Freundschaft, die forthin die beiden jungen Dichter verbinden sollten. Auch sollten sie einander bald näher angehören, denn im Jahr 1817 eröffnete sich unserm Freund aufs Neue die diplomatische Laufbahn, und der Gesandtschaftsposten in Dresden wurde ihm vertraut. So schmerzlich mir nach vier glücklich durchlebten Jahren eine solche Trennung seyn mußte, so innig freute sich mein Herz den Freund meiner Seele auf einen Boden verpflanzt zu sehn, wo sein poetischer Sinn sich noch ungehinderter und freier entfalten konnte. Wir selbst hatten

längst die Erfahrung gemacht, daß solche Trennungen für wahrhaft verbundene Seelen nur scheinbare sind, und am schönsten sprach dies der Freund in einem Blatt aus, worin er mir seine Bestimmung bekannt machte, daß kein fremder Mund es mir früher verkünden möge.

„Wir wissen es längst," schrieb er, „daß „unsere Freundschaft ein lächelnder Genius „ist, der nicht beim Unabwendlichen kurzer „Scheidungen die Heiterkeit in Trauer, die „Ruhe in Unruhe verkehrt. So soll unser „schönes geschwisterliches Verhältniß ein klar „umsonnter Spiegel bleiben, der auch das „Entfernte freudig wiederspiegelt. Kleine Tren„nungen in Zeit und Raum thun uns nicht „den mindesten Eintrag, und ein Stützpunkt „der uns für das ganze Leben, ja für die „Ewigkeit gesichert ist, kann uns auf Tage, „Wochen, Monate, ja auf Jahre entzogen „werden, ohne unser Glück zu stören. Alle „kleine störende Elemente, die noch in beson„dern Privatbeziehungen liegen, fallen auch

„nur in Zeit und Raum, aber ins Gemüth
„dürfen sie nie fallen."

Mit diesem Bewußtseyn trennten wir uns.
Des Freundes erster Brief aus Dresden enthielt
folgende Stelle:

„Es ist in der That eine wunderbare
„Einrichtung, die gewiß in das ganze weise
„Gewebe der allwaltenden Vorsehung eingreift,
„daß jedem Schmerz des innersten Gemüths
„eine gewisse Betäubung des äußern Lebens beige-
„mischt wird, die jenen, wo nicht unterdrückt,
„doch dämpft, und ihn wenigstens, auf eine
„verderbliche Weise laut zu werden, verhindert.
„So sind bei dem Tode naher Verwandten
„die Sorgen der Bestattung, die Nothwendig-
„keit irdischer Geschäfte. So war nach un-
„serer Trennung die Fülle der Ceremonien,
„der Besuche, der Einrichtung, das heilsame
„Gegengewicht, ohne noch einmal das erste
„Beschauen so mannigfacher Gegenstände hin-
„zuzurechnen. Ach, wohl war es mir sehr

„nöthig, dieses Gegengewicht, denn die Tren-
„nung war mir doch sehr hart und schwer,
„und ich habe diesesmal recht lebhaft empfun-
„den, daß eine Veränderung in mir vorge-
„gangen ist, und der Trieb nach der Ferne,
„nach der Neuheit, der Drang der Gegen-
„stände, welche nur in der Phantasie ihr
„Daseyn hatten, mit dem lebendigen Auge
„zu nahn, sichtlich abnimmt. Die Heimath
„hat sich mit ihrer Allgewalt fester in meine
„Seele begründet, und ich fühle, ja ich fühle,
„daß kein fremdes Land die sanften Fesseln um
„das Herz schlingt, die das Leben im Vaterland
„beseligt; darum sey mir gegrüßt du stille, nie
„zu entbehrende kleinere Heimath des schrift-
„lichen Verkehres! senke deine Himmels-
„schwingen sanft herab, freundlicher Genius
„der Mittheilung! laß mich alle Blätter aus
„der Spätblume meines Lebens auf deine
„Flügel legen, und laß sie in rosigen, pur-
„purnen und goldnen Lichtern in die freudig
„erhobnen Hände meiner lieben Schwester
„fallen."

Bald aber wurde es ihm heimisch in der fremden Stadt. Ihn umschlangen die Bruderarme seines Heinrich, der ihm auch schon in dem Herzen seiner Freunde eine liebevolle Aufnahme gesichert hatte. Therese von Winkel ließ ihn nicht nur in ihre Kunstschätze, sondern auch in ein freundschaftreiches Gemüth blicken, und erwarb sich dankbare Erwiederung. In Amalie von Hellwig (deren Sommeraufenthalt in Dresden in diese Zeit fiel) begegnete ihm ein wohlwollendes Anerkennen, so wie in der sie begleitenden Freundin. Mancher Natur= und Geistes= und Kunstgenuß vereinte die Gleichgestimmten, und gab dem Freund ein herzliches Bedauern, daß die Zeit dieses Zusammenlebens so kurz war, da die Freundinnen bald wieder ihrer Heimath zueilten. Sein Herz fühlte sich hoch erfreut, daß sein brüderlicher Freund ihm gönnte, Zeuge der Verbindung zu seyn, die er fürs Leben schloß. Er begleitete ihn nach dem Landgute seiner Verlobten, in die schöne Lausitz, im September desselben Jahrs, und fühlte sich bald in Liebe und Achtung zu derjenigen hingeneigt, die er so ganz würdig hielt, seinen Freund

zu beglücken; jeder Blick, den er in ihr schönes Herz that, überzeugte ihn mehr hiervon, und die hohe Verehrung die er für weiblichen Werth hatte, bestätigte sich ihm, in manchem erhebenden Gespräch. Die Tage, die er dort zubrachte, band er durch die zarte Sinnigkeit seiner Feder, zu einem duftreichen Straus, den er mir sandte, und der mir doppelt die Pflicht auflegt sie hier zu erwähnen, da sie einen so lichten Zeitraum seiner ersten Zeit in dem schönen Sachsen bilden.

Nach Dresden zurückgekehrt, wurde er bald ein befreundetes Mitglied des Liederkreißes, dessen einzelne Glieder ihn auch außer dieser allgemeinen Vereinigung ihr Wohlwollen und Anerkennung nicht versagten. Mit Helmina v. Chezy, deren hohen Werth als lyrische Dichterin, er lebhaft erkannte, und der er früher schon einmal begegnete, wurde er näher bekannt, und freundlich von ihr aufgenommen. Wohl und Weh war das Erste was er in Dresden übersetzte. Er fühlte sich zu vielfacher geistiger Thätigkeit angeregt, und manche eigne Blume entstand neben denen, welche er aus südlichem Himmelsstrich überpflanzte. Viel ver-

wandte Dichtergemüther nahten sich ihm noch aus der Ferne; der schwedische Dichter Atterboom wurde ihm sehr werth. Mit Friedrich Gr. Kalkreuth verband er sich zu dauernder Freundschaft, die dadurch sich rüstiger fortspann, daß jener Dresden zu seinem bleibenden Aufenthalt wählte. Von Wilhelm Hensel, und W. Müller, die als Erscheinungen vor ihm vorüber schwebten, fühlte er sich sehr angezogen, und es schien ihm gegenseitig zu seyn.

Im Jahr 1819 ward es mir so wohl, sehr unvergeßliche Sommerwochen in der schönen Elbstadt zu leben, im freundlich-engen Verein mit den nächsten Lieben des Freundes und ihm selbst, in der reitzenden Ländlichkeit des italienischen Dörfchens, wo die Freunde wohnten. Natur- und Geistesgenuß breiteten reiche Schätze vor uns aus. Echo und Narziß, und der Gartenunhold war vom fleißigen Freund übertragen. Rosa, eine Novelle von ihm selbst, ward durch ein schönes Bild veranlaßt, das die kunstfertige Hand Theresens v. W. nach Titian hervorgezaubert hatte, und von dem der Freund mir eine Copie schenkte. Ein Kranz der anmuthigsten

Lieder umblühten uns, und bei unsern Wanderungen in die reitzende Umgegend, oder auf dem schönen Gartenplatz an der Elbe flatterten sie wie bunte Schmetterlinge zwischen uns, oft durch die Sonne geweckt, die in und über uns leuchtete, sich erst dann aus der Verpuppung loswindend.

In diese Zeit, die unser Freund einen Stern auf seiner Lebensbahn nannte, fiel als solcher, Tieks Bekanntschaft, um sein mildes Licht mit dem ihn verehrenden Gemüth zu theilen. Wie jener uns als Dichter lieb gewesen, so wurde er es uns nun durch seine persönliche Erscheinung, und es milderte mir den Trennungsschmerz, zu denken: solch ein Geist werde ihm nahe bleiben.

Mit inniger Wärme gab sich sein Herz dem Wohlwollen hin; mit inniger Treue hing er an den erkannten und bewährten Freunden, obgleich es ihm selten gegeben war, seine Gefühle im Beisammenseyn auszusprechen, wie er überhaupt dem Allzudemonstrativen abgeneigt war. „Vor diesem „enthusiastischen Prasseln der Gefühle," schrieb er einmal, „zieht sich meine stille Seele zurück, und „ich werde dann gleichsam verstockt."

Alle zu große Leidenschaftlichkeit erschreckte und verscheuchte ihn fast, und war das Element in dem er durchaus nicht fortkommen konnte. Sehr schmerzlich aber war es ihm bei dem Bewußtseyn seines innern Reichthums an Liebe, wenn Freunde ihn der Kälte oder der Vernachlässigung beschuldigten; und weil er dann verschmähte sich zu vertheidigen, indem der Mangel an Glauben ihn schmerzte, blieb oft der Schein der Schuld auf ihm haften, den er nicht verdiente, da kein Gefühl, das ihn einmal beglückt hatte, je anders als durch fremde Schuld, ihn verlassen konnte.

Die innere Trägheit, die er gegen häufiges Briefschreiben in sich empfand, gab ihm am häufigsten das Ansehen der Erkaltung, und bitter klagte er oft über sich selbst.

„Meine Schwester hat sehr Recht," schrieb er mir, „in dem, was sie über den bequemen „Verkehr mit mir, in Beiseyn und Gegen„genwart sagt, und es ist eigentlich herzig „possirlich, wie ich in unserm Zusammenleben „bisweilen von umgekehrten Empfindungen „bewegt worden bin: von Freude, daß ich

„nun alles sagen konnte, und nicht zu schrei„ben brauche, und von Schmerz, daß mir „nun die liebsten Briefe abgingen.“

Mit redlichem Eifer kämpfte er gegen die kleinen Fehler seiner Natur, die ihm in eben dem Maaße größer dünkten, als er seine seltnen Tugenden geringer anschlug, oder doch sich selbst nicht zurechnete. Ungleichheit der Launen oder Stimmung war das, wogegen er am Meisten zu arbeiten hatte, und was wohl die wenigsten Freunde einmal bemerken konnten, da er nach und nach immer mehr Herrschaft darüber gewann.

Vom ersten Charfreitag, den er in Dresden erlebte, schrieb er mir Folgendes:

„Während Ostern sind täglich himmlische „Musiken in diesem göttlichen Tempel; „keine aber ergriff mich so, als am Charfrei„tag das uralte Miserere mit seinen wunder„baren Herzenstiefen Tönen. Ich gerieth wirk„lich in einen Zustand von Zerknirschung, in „welcher mir alle meine Fehler, wie sie ja

„alle Menschen haben, als wirkliche Sünden
„vorkommen, und wie ich nach Hause kam
„schrieb ich in meine Bibel das in mir auf-
„gewachte Lied." *)

Dies gegenseitige Bekennen eigner Mängel, dies nachsichtige Tragen unvermeidlicher Schwächen, mit dem Ringen dagegen, veredelte und kräftigte eine Freundschaft, die das Licht unsers Lebens war.

„Es giebt doch," schrieb er mir in der letzten Zeit derselben, „nichts Höheres im
„Leben, als eine durch alle Zeiten und Wand-
„lungen desselben fortschreitende Liebe und
„Treue; und wenn ich die sechszehn Jahre
„rückwärts schaue, in denen uns die Freund-
„schaft wie ein heitrer Engel durch so manche
„Verwirrung und Finsterniß, immer gleich
„klar, gleich sicher und unangefochten hin-
„durchgeleuchtet hat, so wird mir der Rück-
„blick zum Aufblick, und der Gedanke zum

*) Siehe: Charfreitagslied.

„Dank. Lächeln muß ich dann auch man-
„chesmal, aber recht innig freudig, wenn
„durch das Bewährte, Sichere hindurch, der
„friedfertige Krieg der besten Seelen gegen
„meine angebornen, und mir eigentlich jede
„wärmere Theilnahme an mir unbegreiflich
„machende Mängel und Fehler, gegen meine
„Stumpfheit und Unthätigkeit läuft, ge-
„gen das Puppenwesen, das mir Tod
„ist, aber oft so scheint, weil es sich im-
„mer in und um sich selbst verspinnt,
„statt daß es wie die entfesselte Psyche
„sich leicht und anmuthig in der blauen Luft
„und um Gottes Blumen flatternd schwin-
„gen sollte.“

Dieser Mangel einer gewissen Leichtigkeit und Lebhaftigkeit war es jedoch wieder, der ihn vor jeder übereilten Handlung, vor jedem unbedachten Wort schützte. Mild und sanft wie er überall erschien, verband er damit eine unerschütterliche Festigkeit des Charakters, so wenig dies sich in seiner Außenseite zeigte. Wohlwollend ge-

gen Jedermann, wurde es ihm unendlich schwer an Unwerth zu glauben. Das Urtheil, selbst seiner nächsten Freunde, hatte nie einen entscheidenden Einfluß auf das Seinige, am wenigsten wenn es ein nachtheiliges war. „Ich halte so gern die „Menschen für gut;" sagte er oft, wenn man sich bemüht hatte ihm Diesen oder Jenen verdächtig zu machen. Auch war sein schönes reines Wesen, mit dem er Jedem entgegentrat, nicht selten die läuternde Flamme, die das Bessere hervorrief, das Schlechte zurückdrängte, das sich im fremden Element nicht bewegen konnte. Schmerzliche Erfahrungen getäuschten Vertrauens trafen sein Herz nicht oft, da er sein eigentliches Selbst, sein innigstes Vertrauen nur als Frucht eiuer gereiften Ueberzeugung gewährte. Sah er Hohes und Würdiges, das er anerkannte und verehrte, durch Gemeines und Unwürdiges verdunkelt, so erregte ihm dies einen tiefen Schmerz der ihn körperlich angriff, ja seinen Augen stille Thränen entlockte. Alle Lebensverhältnisse denen er sich hingeben sollte, stellte er gern auf den höchsten und edelsten Standpunkt. So dachte er auch über die Ehre, und schrieb darüber einmal:

„Es ist halb komisch und halb rührend,
„wie alle nahen und fernen Freunde es sich
„angelegen seyn lassen, mich zu versorgen. Ich
„lächle oft still vor mich hin, und verhalte
„mich ruhig. Es giebt sogar solche, die mich
„bewegen wollen, die Ehe nur als ein bür-
„gerliches Intermezzo anzusehn, das der
„Oper des Lebens nicht fehlen dürfe, sie
„jedoch nicht im Mindesten störe. Dar-
„über aber denke ich ganz anders, und
„darum ist mir ein solcher Schritt nicht
„leicht.“ — —

Eben jenes Wohlwollen vieler Freunde, welches bemüht war, seinem Gefühl diese oder jene Richtung zu geben, oder irgend einen Entschluß zu beschleunigen, der bei seiner Art zu denken, völlige Reife bedurfte, kreuzte und verwirrte ihn oft, und that die verkehrte Wirkung, indem es ihm eine Scheu gab, unbedacht ein Band zu schlingen, das so wichtig für das ganze Leben ist, und für ihn doppelt, der so hohe Ansprüche an häusliches Glück machte.

Im Jahr 1820 erwachte das Verlangen, die Heimath und die Seinen wiederzusehen, mächtig in seiner Brust. Die zunehmende Kränklichkeit seines Oheims, bei hohen Jahren, gaben diesem ein gleiches Verlangen und ein dreimonatlicher Urlaub führte den Entfernten Anfang Junius in die Vaterstadt, und bald nach dem reitzenden Landsitz des Oheims. Die Feyer seines Geburtstages am 23. Junius führten mich mit einigen Freundinnen dorthin, wo wir mehrere Wochen weilten. Rührend war es zu sehen, wie ihn sein kluger freisinniger Oheim, sein stiller ernster Vater, sein muntrer Bruder, gleich liebten und ehrten, und wie treu er es erwiederte. Wie schön der Einklang war in den Unterhaltungen zwischen ihm und seinem mit der Zeit fortschreitenden klarsehenden Oheim. Wie er dem seiner Zeit getreuen, sie über Alles stellenden Vater, *) sich kindlich hingab, und mit ihm sich an den Kindern des Meeres freute, die, in einer vollständigen Conchyliensammlung von

*) Dieser lebte ein sorgenfreies Alter in einem der Gutsgebäude.

seltner Schönheit, dem Greis Erheitrung und fortgesetztes Studium gewährten. Wie lebhaften Antheil nahm er dann wieder an den Schöpfungen seines lebendigen Bruders, der auf des Oheims Wunsch, die militairische Laufbahn, aus welcher Zeitumstände ihn gerissen, nicht wieder betrat, um als Stütze und Gesellschafter desselben, zugleich für die äußere Verschönerung des reitzenden Thales thätig mitzuwirken. So gehörte unser liebenswürdiger Freund jedem der Glieder des Hauses und der Gesellschaft, nach ihren verschiedenen Individualitäten an, ohne sich jedoch selbst dabei zu verlieren; die Blumen seines Geistes gediehen und wuchsen immer schöner fort, in heiliger Wärme seines Innern. In stillen Morgenstunden lasen wir die Seherin des Morgens zusammen, und Alles, was seit seiner Entfernung entstanden war. Im August feierte der Freund mit wehmuthsvoller innrer Ahnung den letzten Geburtstag seines Oheims, durch ein Sonett, das in nachstehender Sammlung sich findet. Im September eilte er dem schönen Dresden wieder zu; dort unter manchen Zerstreuungen der großen

Welt, innern und äußern Störungen, blieb der Genius der Dichtkunst wach und thätig, und ließ sich nicht vom Strudel des Weltlebens verdrängen, dem der gereiftere Sinn des Freundes innere Festigkeit entgegen zu setzen hatte, wenn er auch äußerlich sich hingab, was seine Stellung zur Gesellschaft schon ohnehin forderte. Die Stunden ächter Geselligkeit im Kreise geschätzter Freunde verloren darum nicht an Werth für ihn, sie stiegen vielmehr im Preise. Die Beschreibung der Stunden mit seinem Heinrich, in Tieks häuslichem Zirkel, und Anderer, die sich leicht selbst errathen, bestätigte mir, was ich längst wußte, daß Glanz und Flitter nie das wahre Aechte aus seinem Gemüth verdrängen konnte. Er war sehr thätig in seinen dichterischen Schöpfungen und im Winter 1820 und 1821 wurde auch die Morgenröthe von Copacavana zum Druck fertig, und eine Erzählung, die er aus der Diana des Montemayor übertrug.

Im Februar 1821 an meinem Geburtstage, erkrankte daheim sein väterlicher Oheim, und starb acht Tage nachher — wie mir fünf Jahre früher an des Freundes Geburtstag die geliebte Mutter zum Tode

erkrankt war, der sie ebenfalls acht Tage später mir entriß. Diese wunderbare Verkettung unsrer Verluste, mit unserm eignen Daseyn, erleichterte mir die schmerzliche Aufgabe dem Freund abermals eine Wunde zu schlagen und ihm die erste Kunde davon zu geben. Seine Antwort auf die Trauerbotschaft, welche seiner Lage eine bedeutende Vermehrung von Glücksgütern zeigte, war so, wie sie sich von einer solchen Seele erwarten ließ. Innig und wahrhaft betrübt, sah er nur seinen Verlust, und keinen Gewinn, der ihn dafür entschädigen könnte.

„Neben dem Verlorenseyn des theuern „Alten, der im vorigen Sommer noch so gut „und liebevoll für mich war," schrieb er, „liegt die Zukunft fast schreckhaft vor mir. „Ich war in meiner Beschränktheit, ob ich „gleich oft mühsam mit ihr kämpfen mußte, „so glücklich, nun wird mir mit einem aus„gedehntern Besitz eine Ausdehnung von „Sorge zuwachsen, der ich mich selbst kaum „gewachsen fühle."

Acht Tage nach diesem Todesfall erfolgte das Ableben unsers Landesherrn. Beide Fälle machten dem Freunde einen Aufenthalt in der Heimath unerläßlich. Bald nach unserm Wiedersehn in der Vaterstadt, am Ende des Märzmonats, rief ihn die Erbschaftsangelegenheit nach dem verwaisten Landgut, wo die Testamentseröffnung seiner Ankunft entgegen harrte. Der väterlich gesinnte Oheim hatte beide Neffen zu Universalerben seines nicht unbeträchtlichen Vermögens eingesetzt. Dies, was von Fremden als die Quelle brüderlichen Unfriedens gefürchtet ward, diente nur dazu, die Herzen fester zu verbinden. Am besten sagt dies unser Freund selbst in seinem ersten Brief von dort:

„Die Eröffnung des Testaments war „rührend und feierlich, und unter Thränen „empfingen wir, was unser väterlicher Freund „uns gab. Ein Reichthum ist es nicht, was „ich immer sagte; daß die Welt ihre Ideen „davon übertrieb, ist eingetroffen, doch wird „es von uns abhängen, ob wir in leidlichem

„Wohlstand bleiben wollen. Wir theilen „uns nach allmählich aufzustellenden Inven„tarien, sagen uns offenherzig unsere Wün„sche, und erfüllen sie gegenseitig mit Freu„den. Das Schwierigste ist die Arbeit in „den Familienpapieren, und da ist es merk„würdig zu sehen, wie mein Bruder meine „Unentbehrlichkeit fühlt, wie ich die Seinige „in Garten, Haus, Wald und Feld, eben so „lebhaft empfinde. Wir scheinen geboren uns „gegenseitig zu ergänzen, und vielleicht das „Bild einer Eintracht aufzustellen, wie sie „vielleicht selten genug gefunden werden mag."

Sie bestand, diese Eintracht, und mir ward es vergönnt, selbst Zeuge davon zu seyn, ja sogar oft zu entscheiden, wenn der Wunsch irgend eines Eigenthums auf einen Gegenstand zusammentraf. Eine schöne Feier des brüderlichen Geburtsfestes am 23. Junius, veranstaltete der jüngere Bruder mit der ihm eigenen Gewandtheit und Geschmack. Da er die Liebe seines Ernst zu der Tonkunst kannte, hatte er mehrere musikalische Freunde aus

der Residenz hinzugezogen, die unter andern schönen Leistungen, den musikalischen Nachmittag im großen Salon des Treibhauses, damit eröffneten, ein vierstimmiges Lied zu singen, das der Freund auf der Herreise gedichtet und mir gegeben hatte. Dies schöne Lied sprach seine ganze reine Seele, mit dem göttlichen Streben nach der höchsten Vollendung aus, und ich konnte dem Verlangen nicht widerstehn, es in Musik zu setzen, und so die eigentliche Feier seines Tages damit beginnen zu lassen. Er dankte mir dies — mit Worten wenig — aber mit der Seele, die zwischen uns selten Worte brauchte, und ich erwähne diesen, an sich geringfügigen Umstand, nur um des erhabenen Zusammenhangs willen, in dem dies Lied mit den letzten Stunden des theuern Freundes stand.

Die Geschäftsarbeit verdrängte in dieser Sommerzeit die Dichtkunst mehr als sonst, weil dem Freund versagt war, sich ihr selbst ausübend hinzugeben, und da wir längst Freude darin fanden, für einander zu arbeiten, bat er mich dringend, eine genaue Uebersicht fünf geistlicher Stücke Calderons, die noch nicht übersetzt waren, niederzuzeich=

nen, weil er sie späterhin zu einem Anhang der sich vorgenommenen Uebersetzungen gebrauchen wollte. Wie gern unterzog ich mich dieser Arbeit, die ich im Laufe des Sommers vollendete, so wie einen Entwurf zu dem Krugmädchen von Lope de Vega — wovon er freilich nachher nur die Sonette brauchen konnte; doch blieb dem Lesen manche Stunde, so wie dem Naturgenuß, der Unterhaltung des Vaters, des Bruders. Daß nichts die schöne Eintracht der Geschwister stören möge, daß sie sich nur fest begründe, schien es dem Freund gerathen, daß bei einiger Verschiedenheit des Geschmacks, in Betreff der Geselligkeit, Jeder sein eignes Wohnhaus auf dem von Beiden gleich geliebten Hauptgut habe, um bei wahrscheinlicher künftiger Verheirathung Eines, oder auch Beider, nicht einander im Wege zu seyn, und jede unangenehme Collision der Dienerschaft ꝛc. zu vermeiden. Da erwachte in unsers Freundes Brust der frühste Traum seiner Kindheit, der Wunsch eines Hauses auf der Stirn der sanften Anhöhe, die (bis dahin nur von Kornfeld bedeckt) an die Spatziergänge grenzt, und einen reitzenden, fast

märchenhaften Ueberblick des ganzen reichen Guts gewährt, mit seinen Wohn- und Haushaltungsgebäuden, Treib- und Lusthäusern, Baumgruppen und Gängen, Blumenfeldern, Obst- und Buchenwäldern, See und Tempel. Der Gedanke reifte zum Entschluß, und schnell und leicht war die Uebereinkunft mit dem Bruder getroffen, ihm das bisherige Wohnhaus gegen Entschädigung zu überlassen, und es bei kurzer Urlaubszeit so lange zu bewohnen, bis das Eigene fertig sey. Die Träume einer schönen Zukunft verbanden sich mit einer eben so anmuthigen Gegenwart; der Dichtkunst und Freundschaft zu leben im Schooß der Natur, ferne Lieben hereinzuziehn, in die Unschuldswelt, das waren die Plane des edlen Herzens. Alle schönen Phantasiebilder, welche unter denen in der Gegenwart so nöthigen Familiengeschäften schlummerten, sollten dann Form und Gestaltung gewinnen.

„Die äußere Umgebung," schrieb er mir einmal, „hat vielleicht einen eben so starken „Einfluß auf das innere Leben, wie auf die

„Erde Frühlingshauch oder Eiswind, mildes „Sonnenlicht oder Nebeldüsterniß, oder sanf„ten Mondscheins Silberhelle. Zwar wird „eine Brust voll Seligkeit auch eine Grabes„öde zwingen, lächelnde Landschaft zu seyn, „so wie wohl der Hoffnung Strahl zum „Himmel dringt und die Todesnacht er„leuchtet. Aber das höchste Glück kann ich „mir doch nur als einen vollkommnen Ein„klang zwischen Gemüth und Natur denken, „daß Jenes sich nur da recht laut selig prei„sen darf, wo Diese es mit liebevoll freudi„gen Armen umschlingt. Wie hat doch auch „von jeher und immer diese Außenwelt der „Menschen, Lieben und Thun, Leben und „Treiben mit großer Macht bestimmt und re„giert, und wie verschieden ist dadurch der „Himmelsglanz der Dichtung, aus begeister„ten Seelen hervorgedrungen. Wollen wir „uns nicht ein minderes, oft schon mehr (aus „Nachahmung) zusammenfließendes, wie Ita„lien und Deutschland denken, denken wir „uns ein größeres, wie Caledonia und Per-

„sien, zumal jene alte Zeit, wo die Natur „selbst dichtete, die Dichter nicht wußten, „daß sie Dichter waren. Ossian und Schirin. „Was für die Lieder der Felsen Macpherson ge„wesen, das ist nun für die Rosenlauben und „Platanenhaine Hammer. Beide haben ver„setzt, entstellt, verwischt, die Form verän„dert, und von dem Ihren hinzugethan, „aber welcher hat die träumerisch sehnsüchtige „oder die duftend genußreiche Natur verdrän„gen können; vielmehr haben sie wohl Man„chen eher vermocht, den Berggeist und den „Sonnengenius anzuschauen, indem sie ihnen „minder fremdartige Gewänder umwarfen, „das eigenthümliche Mienen- und Geberdenspiel „der Häupter aber frei ließen, so wie die „Saiten der Harfen und das Geklinge der „Cymbeln rc."

Wenn nun die trockenen Geschäfte denen der Thätige seine ganzen Morgenstunden hingab, nicht geeignet waren, dem poetischen Sinne Nahrung zu geben, daß er sich in erfreulichen Erzeug-

nissen kund gegeben hätte: so war doch die Ordnung, die daraus hervorging, ein belohnender Erfolg der Anstrengung, und das Gefühl eines sichern Eigenthums gab dem Gemüth des Freundes eine größere Freiheit, welche jedoch die Richtung nach dem Edlen, Einfachen und Aechten nicht verrückte. Jeder äußere Prunk und Schein war in seinen Augen nur ein unzulängliches Mittel sich geachtet oder bemerkt zu machen; und so wie er dies verschmähte, war ihm auch in Andern jede Prahlerey, jede Sucht zu glänzen, jedes Großthun mit Verhältnissen, Stand, Eigenschaften u. s. w. entweder zuwider oder lächerlich. Für das Falsche, Unwahre hatte er einen ungewöhnlichen Scharfblick, und jede Annäherung zu ihm, auf diesem Wege, verfehlte ihren Zweck. So wie er in sich immer mehr der Macht entgegen arbeitete, welche eine kleine Eitelkeit, deren er sich bisweilen anklagte, auf ihn ausübte, gewann er auch an innerem Frieden wie an äußerer Heiterkeit. Er begann alle Verhältnisse klar und vorurtheilsfrei zu durchschauen, und sich ihnen äußerlich nur in so weit hinzugeben, als sie das Gleichgewicht seines

Innern nicht störten. In den acht Monden, welche ihm der Landesherr gönnte, seine Angelegenheiten zu ordnen, wurde auch der Plan zu dem Wohnhaus entworfen, womit sich seine Phantasie so freudig beschäftigt hatte, und er verließ im November 1821 die Heimath aufs neue, jedoch mit der Hoffnung, sie im nächsten Frühjahr wieder, und den Bau beginnen zu sehen. Auch dies gewährte ihm sein gütiger Landesherr, der ihm auch ein äußeres Zeichen seiner Zufriedenheit mit ihm, vor seiner Abreise gegeben hatte.

Im Jahr 1822 führten mehrere Umstände einen Kreis von Verwandten, Freunden und Bekannten, in dem reitzenden Thal von Escheberg zusammen, und der Geburtstag unsers Freundes war von seinem Bruder auserseh̄n zu einem Fest, welches einige Freunde ihm eben so schön als geschmackvoll anordnen halfen. Acht Tage vor diesem Zeitpunkt sollte der Erwartete eintreffen, ein Geschäft aber, womit das Vertrauen seines Fürsten ihn geehrt hatte, verzögerte seine Ankunft, und er konnte erst am Abend desselben Tages mit dem geliebten Freund, Graf

Löben, erscheinen, den er bewogen hatte, den ländlichen Aufenthalt mitzugenießen. Es war ein reitzender Anblick für Beide, als sie auf der nächsten Anhöhe das schöne Thal in feenhafter Beleuchtung, vor sich ausgebreitet sahen, und alle Farben verklärt darin wogten, sich zu unzähligen allegorischen Gebilden vereinend. Als sie oben ihren Wagen verließen und zu Fuß die strahlenden Gefilde betraten, schallte ihnen froher Jubel der Landleute entgegen, die am See zu fröhlichem Tanz und Schmaus versammelt waren, Klang der Instrumente schallte drein. — Dem Schlößlein nahe gekommen, das mit Laubgewinden behangen, hell erleuchtet den Reisenden winkte, wie der Mond am Sternenhimmel, fanden sie sich von unzähligen Armen umschlungen; reitzende Gestalten im höchsten Schmuck traten den erstaunten Blicken entgegen; ein duftendes Mahl, von Blumen überdeckt, winkte; dann fröhlicher Tanz, und keine Ermüdung konnte laut werden in der Bezauberung, das Reich der Freude schien sichtbar auf die Erde gestiegen zu seyn. An diesen Ring der Lust reihte sich eine ganze Kette. Die-

bunten Erscheinungen wechselten, alle Arten von Belustigungen durchzogen die Sommerzeit, vom einfachen Landleben war wenig Spur vorhanden, manche städtische Gewohnheit hatte es verdrängt. Mit der ihm eignen Anmuth fügte sich unser Freund dem geselligen Treiben und jeder Art desselben; aber die Lehrjahre seines Lebens waren vorüber, wo er sich selbst anklagte, daß der Strudel der Welt zu große Gewalt über ihn ausübe, und sich dem ernsteren Streben feindlich in den Weg stelle. Die äußern Umstände, die sonst so viel Herrschaft über ihn hatten, mußten sich nun der Seinigen fügen. Nach wenigen Tagen entdeckte er mir und unserm Freunde, daß er in diesem Wirbel nicht ausdauern könne, wenn er nicht stille Stunden vertrauter Mittheilung gewänne, nicht solche, wo geistiges Schaffen ihn erquicke, oder ein weiter Spatziergang in die befreundeten Wälder mit dem engern Ausschuß seiner Freunde, ihn stärke. Wir theilten sein Gefühl, und so schwamm unsere kleine Freundschaftsinsel in dem Meer der Lust, ohne davon verschlungen zu werden. Wenn unser dichtender Freund

L. seinen poetischen Schöpfungen hingegeben, die Morgenstunden auf seinem Zimmer oder einsamen Waldplätzchen war, dann schrieb ich, nach alter lieber Gewohnheit dem übersetzenden Freund nach; so entstand der Anfang des ersten Stücks im fünften Bande seines Calderon. Nachmittags durchzog unser Kleeblatt die hohen Buchenhaine, bis die Theestunde alle Zerstreuten sammelte, und wir nun um so frischer der allgemeinen Geselligkeit angehörten, die sich oft bis zu späten Stunden fortspann; bald am Flügel, den eine kunstfertige Hand spielte, oft mit Gesang begleitet, oder in munterm Tanz nach dem Flügel, in allerley Darstellungen, oder am Spieltisch. Manche Lustfahrt und Besuche von nah und fern vollendeten das Gemälde der bunten Zeit, die, statt das klare Auge des Freundes zu blenden, ihn vielmehr manchen hellen weissagenden Blick in die Zukunft thun ließ, deren Keim in jeder Gegenwart liegt.

Nach und nach wurde es einsamer von Gästen, die laute Freude stiller. Die Geburtstagsfeier unsers gemeinsamen Freundes Löben, war gleichsam der Schlußstein dieser Zeit. Eine ruh-

rende stille, dann allgemeinere Morgenfeier, ein heitres Mahl unter Blumen, eine kleine dramatische Vorstellung, füllte den Tag; eine schöne Erleuchtung des See's, der Insel, beschloß ihn. Nach vierzehn, in der Residenz verlebten Tagen, begleiteten die beiden Freunde mich nach meiner klösterlichen Einsamkeit zurück, und reisten selbst kurz darauf der schönen Elbstadt wieder zu. Hier erwartete ihn eine willig übernommene Verpflichtung: der Beschützer eines jungen Verwandten aus England zu werden, der in der Militairschule erzogen werden sollte. Mit brüderlicher Innigkeit einte er väterlichen Ernst, und bezwang so in dem Knaben manchen Natur- und Gewohnheitsfehler, der seinem spätern Leben hätte nachtheilig werden können. So beherrschte er, ihm selbst unbewußt und ohne Absicht, jedes Alter und jeden Charakter gewissermaßen mit jener sanften Gewalt, die ein gutgebornes, fleckenloses Gemüth, welches sich durch alle Lockungen der Welt und der eignen Regungen, siegreich emporgerungen hat, über Andre übt. Das Kind fühlte sich zu ihm unwiderstehlich hingezogen wie zu einem Bruder, und sah in

seinen reinen sanften Zügen, von unschuldigem Lächeln überstrahlt, wie in einem Spiegel sich selbst wieder. Der Jüngling warb um seine Freundschaft, angezogen von der Liebenswürdigkeit seines Wesens, wie von dem höhern Wissen, das wie ein tiefer Brunnen dem Durstigen gern bot, was dieser suchte; nicht wie ein ungehemmter Fluß, ängstigend oder beschämend dem begränztern Geist entgegen schwoll. Der Mann fand Wärme, Theilnahme, Gedanken und Gefühlswechsel, und gewann darin manchen eignen Lebensverhältnissen eine höhere Ansicht ab. Der Greis erfreute sich an dem offnen Sinn der seinen Erfahrungen lauschten, und wurde selbst jugendlich. Und wie wohlthätig war für Frauen die hohe Achtung ihres sittlichen und moralischen Werths, und jeder stillen verborgnen, von Andern kaum bemerkten Tugend. Selbst die Schönheit fühlte es bald, daß hier in ihr nicht der sinnliche Eindruck, nur der Abglanz der Gottheit verehrt werde, und daß sie ihren Zauber verlor, wo sie ihrer hohen Abkunft vergaß. Der Winter 1823 hatte viel Geräuschvolles für unsern Freund, da die Anwesen=

heit mehrerer seiner Landsleute in Dresden ihm die Pflicht auflegte, sie in den verschiednen Zirkeln einzuführen; manche stille Sorge, auch die, um die Gesundheit eines theuren Freundes, um das geistige Wohlseyn eines geliebten Verwandten, gab ihm eine ernste Stimmung, die er mir nicht verschwieg. Er suchte indeß, wie immer, Stunden für die Arbeiten des Geistes zu gewinnen, die ihm schon über so manchen Stein des Lebens geholfen hatten. Weiße Hände kränken nicht, was wir im Sommer gemeinsam niedergeschrieben, gesellte sich dem Alkalde von Zalamea zum Druck. An Lope's Stern von Sevilla, den er frei übersetzte, arbeitete er fleißig, so wie an dem König als Richter. Tieks Beifall befeuerte, ehrte und beglückte ihn, und wenn Dieser seine Stücke vorlas, meinte er, so erst würden sie etwas werth. Doch auch er selbst trug sie oft einem kleinen Kreis, zu dessen Vergnügen, und mit der ihm eigenen Anmuth der Sprache vor, und überzeugte diejenigen, welche bei eignem Lesen seiner Uebersetzungen sie schwerfällig, oder geschraubt, oder stellenweise unverständlich hielten, durch den

Vortrag vom Gegentheil. Doch ist zugleich nicht zu läugnen, daß bei immer tieferm Eindringen in den Geist der Sprache, neben gewissenhafter Treue der Uebertragung, er immer mehr Gewandtheit und Anmuth hineinzubringen lernte, wodurch manche der entschiedensten Gegner dieser Uebersetzungsmethode, so wie Calderons überhaupt, theilweise sich bezwungen gaben. Die Seherin des Morgens, und der Schultheiß von Zalamea, sprechen überall an, wo ich bis jetzt davon hörte, und Tieks rührender Ausspruch gegen den Verklärten, mag vielleicht in Erfüllung gehn: daß erst nach dem Tode dem Geist eines Dichters volle Gerechtigkeit wiederfährt. Im Lauf des eben genannten Winters sprach sich oft die Sehnsucht nach dem Frühling, einem Landaufenthalt, und unserm Wiedersehen aus. Ein guter Stern machte das möglich, und führte mich mit einer befreundeten Künstlerfamilie am 16. May 1823 diesem Wiedersehn entgegen, das noch mit Allem geschmückt war, was Erde und Himmel Herrliches hat. Ich traf den mir entgegengeeilten Freund auf dem Schlosse Siebeneichen, ohnweit Meißen,

dessen Lage ich nicht zu beschreiben brauche. Der gastliche Empfang der, uns früher schon werthen Besitzerin dieses reitzenden Schlosses, gönnte uns den ganzen Tag unter ihrem Dach, und in der, in aller Frühlingspracht schimmernden Umgebung, vom strahlend blauen Himmel überwölbt. Im Abendroth, unter Blüthenbäumen, fuhren wir nach dem geliebten Dresden, und an diesen unvergeßlichen Tag reihten sich fünf ähnliche Monde; drei derselben in Schandau verlebt, gönnten den Geistesarbeiten mehr Muße. Ein gemeinsamer Freund kam von fern uns aufzusuchen, und die vier Wochen unsers Beisammenseyns, brachten wir abwechselnd in dem romantischen Schandau und in Dresden zu. Als jener Freund uns verlassen hatte, begann die Uebersetzung des Graf Lukanor, mit so viel Eifer und Fleiß, daß der Vorsatz, das ganze Stück vor unsrer Trennung zu beendigen, ausgeführt wurde, und auch in Dresden, (wo die letzten fünf Wochen meines Weilens in Sachsen, reich an mannigfachen Zerstreuungen waren) an jedem Tage vier Morgenstunden dieser anziehenden Arbeit gehörten. Viele entfernte Bekannte trafen in

der schönen Elbstadt zusammen, und veranlaßten den Freund häufig, seine Gastlichkeit zu üben, und seine seltne Liebenswürdigkeit als Wirth zu zeigen; sowohl in der passenden Wahl seiner Zirkel, als in der Zusammenstellung derselben, und der Unterhaltung, die Keines übersah, und Jedem die behaglichste Stelle unvermerkt zu verschaffen wußte. Zur Harmonie des Ganzen gehörte die stille geräuschlose und doch aufmerksame Bedienung, die wieder von ihm ausging, der als Gebieter, gleich entfernt von Strenge wie von Vertraulichkeit, von seinen Leuten angebetet wurde, und nur eines mißfälligen Blicks bedurfte, Fehler zu rügen, um ihre Wiederholung zu entkräften. Was der Freund von unserm Zusammenleben gehofft, war in Erfüllung gegangen: Manche innere Wolke, vom äußern Leben erregt, war vor der Sonne der Freundschaft gewichen, und ein klarer Himmel umzog das Gemüth. Kurz vor meiner Abreise, an einem schönen Tag des so verhängnißvollen Septembers, kamen wir bei Sternenschein von dem Landschlosse einer uns gleich werthen Familie zurück, und unser heitres scherzendes Gespräch nahm nach und

nach eine ernste Wendung. „Nicht wahr, meine „Freundin," sagte er, indem er in den Himmel sah, „Sie glauben mit mir, daß die Seelen, wel- „che sich im Leben erkannten und verstanden, jene „unermeßnen Welten mit einander durchfliegen „werden? Ich bin fest davon überzeugt!" setzte er freudig begeistert hinzu. Die letzten Tage unsers Zusammenseyns gingen still heiter hin; wir überblickten noch einmal die ganze reiche Zeit voll Licht, darin der Schatten zur Harmonie des Ganzen zu gehören schien, und trennten uns mit dem Worte: Wiedersehn! Abermals war es mir vorbehalten des Freundes Herz zu betrüben. Am 2. Januar entschlief sein Vater, obgleich längere Zeit krank, und nicht unvorhergesehn. Ein Grund für das Gemüth des liebevollen Sohnes, die geräuschvollere Geselligkeit der Winterzeit zu meiden, und den nähern Freunden zu leben, nach seiner immer vorwaltenden innern Neigung. Die nächsten Briefe ließen schon ein stilles Verlangen nach der Heimath blicken, das sich mehr und mehr in den Vorsatz, zuletzt in den Entschluß umwandelte, einen kurzen Sommerurlaub zu erbitten, wozu auch der Wunsch, den Fortgang sei-

nes Baues zu sehn, ein mächtiges Triebrad war. Mit freudiger Ueberraschung empfing ich diese Nachricht, aber zugleich mit einer stillen Scheu vor dem nicht gehofften Glück eines so schnellen Wiedersehns. Als mich eine Freundin von meinem Gestirn begünstigt nannte, um dieser Aussicht willen, antwortete ich mir selbst fast unbewußt: „Ach „wie Vieles kann nicht diese Freude stören." Diese Stimme einer leisen Ahndung verstummte indessen vor der Gewißheit, der Freund werde kommen.

„Welche stille, friedliche Zeit wollen wir „leben," schrieb er, „wer weiß, vielleicht „setzen wir wohl gar den Hebekranz auf „mein Haus."

Den vierten Julius 1824 begann sie für uns, diese Zeit. Die brüderliche Liebe hatte einen stillen sinnigen Empfang für den Wiedergekehrten bereitet, als er zuerst das schöne Thal von Escheberg wieder betrat, wohin ich ihn begleitete. Der neue Bau, an dessen letztem Stockwerk gearbeitet wurde,

und der schon in reinem edlen Styl zeigte, wie würdig er seyn werde eines solchen Besitzers, war mit Eichengewinden und Kränzen geschmückt, die sich um die innern und äußern Säulen schlangen. Als Bild des künftigen Hebekranzes, schwebte über dem Eingang ein, von mir gearbeiteter Blumenkranz, in dessen Mitte eine vielfarbige Psyche sich erhob, als scherzhafte Beziehung auf eine in den vorigen Blättern mitgetheilte Stelle eines Briefes. Die Arbeit erfreute ihn, er verstand die scherzende Anspielung, die, ach, mir unbewußt, eine so ernste Bedeutung erhielt! Aus dem Innern des Baues schallte eine frohe Musik, und der Gerührte ging mit sichtbarer Freude in seinem künftigen Eigenthum umher, und schaute aus deren Fensteröffnungen, sich an dem schönen Blick von dort, ergötzend. Der ganze Tag war eine Reihe von Beweisen, wie er geliebt wurde; von allen Seiten erschöpften sich auch die Untergebenen, ihm unaufgefodert zarte Aufmerksamkeiten zu zeigen, und er versicherte mir am Abend, wie sehr nach seinem Sinne ein solcher stiller Empfang sey, wo Jedes nur nach seinem Herzen handle, und wie er sich auf eine ähnliche

glanz- und geräuschlose Sommerzeit freue. Am Eingang dieser Zeit stand, sie würdig zu beginnen, das heilige Liebesmahl, das wir gemeinsam am Altar des Herrn begingen. Der würdige Prediger, früherer Lehrer der Brüder, hielt eine gediegene Rede über die Selbstprüfung. Nach dem Gottesdienst veranlaßte jener Gegenstand ein rührend inniges Gespräch des Freundes mit mir, das sich in stillen Stunden durch mehrere Tage fortspann, und mir zeigte, wie geistig verklärt seine Seele war. Alles was wir gemeinsam erlebt und erfahren, jede einzelne Begebenheit, jede Berührung des äußern Lebens auf sein Gemüth, ließ er vorüber gehn, und in der freudigen Ruhe, womit er dies alles überblickte: erschien er, wie ein am Ufer des Meeres im sichern Hafen geborgener Schiffer, der mit Wärme und Theilnahme die Fluthen überblickt und ihre Klippen kennt. Er wiederholte oft, daß ihm Escheberg lieber als je sey, daß er sich innig freue den Urlaub erhalten, den Bau unter seinen Augen zu haben, daß er nie gedacht, dieser werde ihm so in's Herz wachsen, daß ihm bisweilen sey, als gäbe es hinter

den Bergen wohl noch liebe Freunde, aber keine Orte mehr, und daß nur die Ueberzeugung, er sey seinem Landesherrn noch seine Fähigkeiten und Kräfte schuldig, ihn vor der Entschließung bewahre, sich jetzt schon fest anzusiedeln. Ganze Stunden brachten wir auf dem neuen Hause zu, in Träumen einer frohen Zukunft, wo er thätig manches Gute zu fördern hoffte, das er, in stiller Freude daran, schon jetzt erwog. Sein Wohlgefallen am Bau förderte die Arbeiter, denen sein zufriednes Lächeln ein Sporn war. Jeden Vorzug des Lieblingsflecks wußte er in Anschlag zu bringen; das längere Weilen der Sonne auf der Höhe, deren Scheiden im mannigfachen Glanz wir fast täglich oben mit ansahen, und am späten Abend oft noch die Mondbeleuchtung dort aufsuchten, so wie wir den ersten Gruß der Morgensonne an den edlen Säulen des Eingangs, doppelt entzückt betrachteten. So innig hing des Freundes Seele wohl noch nie an dem lieben Thal, als in dieser Zeit, selbst jeder kleine Ausflug kostete ihm Ueberwindung und er versuchte solche, die er selbst als liebe Pflicht anerkannte, zu verschieben. Die ge-

meinsame Lektüre eines herrlichen und geschätzten Werkes, *) füllte die ersten Morgenstunden. Eine längere Zeit nahm die Uebersetzung eines Calderonschen Stückes in Anspruch, das für den 6. Band bestimmt war. Ein warmer Eifer es zu vollenden, ehe der Urlaub zu Ende ginge, beseelte den Freund, und die Lieblingsbeschäftigung war unsere unzertrennliche Gefährtin, selbst auf unsern Spaziergängen. Die Ruhestellen, um niederzuschreiben, wurden unwillkührlich immer so gewählt, daß der neue Bau uns im Auge blieb, und der liebe Besitzer schalt sich oft selbst, daß jener wieder sein Auge und seine Gedanken von der Dichtung ab, der Wirklichkeit gewaltsam zuwandte. „Das Leben ist doch recht schön," sagte er wohl freudig: „Gern möcht' ich's noch ein Weilchen haben!"

Die drei nach Lope de Vega frei bearbeiteten Stücke, welche bei Hilscher in Dresden erschienen waren, hatten mich als Geschenk erfreut. Mit dankbarer Erinnerung weilte er bei der Freundlichkeit, womit der stets so warm verehrte Göthe,

(* Alonzo, ou l'Espagne.

dem jener Band zugeeignet ist, ihn aus den Händen des bescheidenen Uebersetzers genommen, ihn liebevoll ermuntert habe, fortzuwandeln auf dem blumenreichen Pfade. Mit strahlend feuchtem Auge las er den Brief, den ihm ein Freund aus Weimar schrieb. Daß jener hohe klare Geist was er so mild aufgenommen, auch mit freudigem Beifall gelesen habe, wurde für ihn die Quelle einer seligen Zufriedenheit, und der Sporn zu ähnlichen Leistungen. Wir lasen in manchen Abendstunden mehrere der vorzüglichsten Stücke Lope's zur künftigen Auswahl, und selten wollte zu unserm geistigen Leben und Treiben der Tag ausreichen, den wir doch so früh als möglich begannen, und spät schlossen.

An diese äußerlich stille Zeit schloß sich eine Belebtere. Am 2. September erfreute uns der Besuch einer uns allen gleich befreundeten Familie aus Hollstein, die aus einem Badeaufenthalt zurückkommend, die Bitte der Brüder erfüllte, den Weg über Escheberg nahm, und fast eine Woche dort weilte. Ein heitres bewegtes Leben füllte diese Zeit; der Freund gab sich ihm mit Vergnügen hin, und an einem Sonntag, der mehrere

Gäste versammelte, kam Musik herbei, welche einen kleinen Ball veranlaßte, an dem er mit jugendlicher Lust Theil nahm. Ja, er sagte mir andern Morgens, das Tanzen habe ihm Vergnügen gemacht, und es sey ihm, obgleich er es seit einem Jahre nicht geübt, nicht die mindeste Anstrengung gewesen, es habe ihm vielmehr über die Müdigkeit hinweggeholfen, die ihn mehrere Abende hindurch viel zu zeitig befallen habe, und die ihm um so unwillkommner, als er dadurch weniger tauglich zur Unterhaltung sey. Als unser lieber Besuch uns verlassen hatte, nahmen unsere Beschäftigungen wieder ihren gewohnten Kreislauf. Heiter und blühend athmete der Freund die balsamische Luft der schönen Herbsttage ein, und mehr als je beengte ihn das Leben im Zimmer. Abends, wo jene Müdigkeit sich immer einfand, und selbst dem Lesen und Uebersetzen nicht weichen wollte, foderte er mich auf, ihn hinaus zu begleiten in den strahlenden Mondenschein; da wandelten wir, in lebhaft heiterm Gespräch, oft lange unter den duftenden Blumen umher, und er verscheuchte so die Trägheit, wie er es nannte, über die er selbst

verdrießlich war. Am 13. September brachte ein Vetter unsers Freundes, seine uns innig liebe Gattin, auf einige Wochen unsern ländlichen Aufenthalt zu theilen. Am nächsten Morgen reichte mir der Freund mit freudig bedeutendem Lächeln ein Blatt von seiner Hand, es war ein Gesuch um Verlängerung des Urlaubs. Die heiterste Laune würzte den Tag. Abends nach dem Thee bat unsere gemeinsame Freundin um die Vorlesung des Grafen Lukanor; der Freund bewilligte es, nach einigem Widerstreben, das mir fremd dünkte. Er las dann, mit der ihm eignen Anmuth, aber sichtlich gegen die Anwandlung von Ermüdung kämpfend.

Am andern Morgen, wo, wie immer, mein erster Gang sich in die Gartenanlage lenkte, sah ich nicht wie sonst den Freund schon darin. Sein Bruder begegnete mir mit der Nachricht, er sey etwas unwohl aufgestanden, und habe nach dem nahen Arzt gesandt. Mein Inneres fühlte sich durch und durch erschüttert von dieser Nachricht, und ich eilte zum Frühstück; der Freundliche kam mir entgegen mit sanfter Klage über innere Schmer-

zen, — Bald kam der Arzt, verordnete Mittel, und rieth dem Kranken, der Neigung zu folgen, sich wieder niederzulegen. Dies geschah, der Arzt blieb, und des Erfolgs seiner Mittel sich erfreuend, schien ihm und Allen das Unwohlseyn leicht und vorübergehend. Die Schmerzen ließen nach, aber die Mattigkeit blieb, welche die Hoffnung des Kranken vereitelte, am nächsten Morgen aufstehen zu können, eine Hoffnung, die er jeden Abend zuversichtlich aussprach. Sein Geist blieb klar und heiter, und dachte noch nicht an die nahe Vollendung. Am zweiten Tag nur, in einem halben Fieberschlummer, hatte er sich mit seinem letzten Willen beschäftigt, welches er uns halb scherzend mittheilte, und ich ihm, zum Tod erschrocken, aus zureden suchte. „Ich bin auch heute wieder besser," sagte er lächelnd, „und will noch ein Weilchen leben."

In den Morgenstunden ließ er mich gewöhnlich zu sich rufen, um mir allerley Beschäftigung für ihn zu geben; besonders lag ihm der 21. am Herzen. Es war der Geburtstag seines Bruders. Ich mußte Einladungen schreiben, Boten versenden, die Feier überlegen, Inschriften entwerfen

und ihm mittheilen, und meine innere Herzensangst um ihn, die Jedermann als übertrieben und ungegründet schalt, unterdrücken, daß er sie nicht gewahre, und doch entdeckte wohl sein Blick meine innere Bewegung, und er fragte besorgt, ob ich auch unwohl sey, und ermahnte mich, ja etwas zu brauchen und mich zu schonen. So lang ich ihn sah, beruhigte mich dann auch wieder sein Anblick, seine Freundlichkeit, seine Theilnahme an Allem, die zarte Aufmerksamkeit für Andre. Eine Sendung seines Buchhändlers bewog ihn mir die Penelope 1825 zu schenken und lächelnd zu sagen: „Ich bin auch darin!" Sonntags den 19. war er entschlossen, das Lager zu verlassen, und in seinem, an die Hauskapelle gränzenden Schreibzimmer, die Predigt mit anzuhören; dort sollten wir ihn finden, wenn wir aus dem Gottesdienst kämen, ließ er uns sagen. Die Rede des seelenvollen Predigers hatte zum Gegenstand: das Wesen ächter und wahrer Freundschaft, das hohe Glück derselben, und die Pflicht, Gott für das hohe Gut treuer Freunde dankbar zu seyn. Als wir in das Schreibzimmer zurückkamen, saß der liebenswürdige Kranke

völlig angekleidet, in einem Lehnstuhl, gerührt und bewegt von der Predigt, die er völlig mit angehört hatte. Sein müdes Haupt auf seine Linke gestützt, reichte er uns freundlich die Rechte entgegen, sprach zu Jedem, aber gestand, daß er sich doch zu schwach vorkommend, wohl nicht lange werde außer Bett halten können. Ich blieb noch einige Augenblicke länger als die Uebrigen bei ihm, weil er fortwährend mit der brüderlichen Geburtstagsfeier beschäftigt, über Manches reden wollte. Ich kürzte dies Gespräch ab, damit er sich niederlegen möge, denn seine zarte Röthe, der ungewöhnliche Glanz und Tiefe seiner Augen, ließen mich Fieber ahnen. Erst gegen Abend gingen wir auf sein Verlangen zu ihm, und er knüpfte erheiternde Gespräche an, erzählte selbst Manches, und belebte sich so, daß ich zuerst darauf antrug, ihn der Ruhe zu überlassen, damit das Fieber nicht sich verstärke. Eine Wiederkehr der frühern Schmerzen, gab ihm gegen Hoffen und Erwarten des Arztes und seiner Freunde, eine schlaflose Nacht, und am Morgen des schmerzensreichen 20. Septembers fand ich ihn, der mich zu sich bitten ließ,

mir einen Geschäftsbrief aufzutragen, in vollem Fieber, großer und lebhafter Bewegung. Er klagte mir, wie schlecht er geschlafen, aber wie er immerfort gedichtet habe, nur wisse er es nicht mehr, er habe auch recht schön die Lieder die er gedacht, in Musik gesetzt, sie am Geburtstage zu singen. Die schnelle und unerwartete Wendung der leichtgeglaubten Krankheit erschreckte selbst den Arzt, der darauf antrug, einen Zweiten aus der Nähe hinzuzuziehn. Alle Zeichen eines pfeilschnell fortschreitenden Nervenfiebers waren unverkennbar. Schöne Bilder und Phantasien umschwebten den Kranken und entströmten seinen Lippen. Wie in glücklicher Zeit der Gesundheit forderte er mich auf, ihm nachzuschreiben, zu ergänzen, wenn Reim oder Ausdruck nicht gleich zu finden waren. Der Schluß des angefangenen Stückes beschäftigte ihn besonders. Als ich ihn damit beruhigte, es sey vollendet, dichtete er einzelne Stellen, über die er dann wieder nachsann: „Ja, mit diamant„nen Kronen," sagte er in hoher Begeistrung aufwärts blickend, als reiche sie ihm ein Engel aus Wolken, und sah mich dann fragend an, daß ich

vollende, was er gesprochen: „Wird dir dort die „Liebe lohnen," schien ihm die gehoffte Antwort auf die innere Frage, wie sein freudig gesprochenes: „das ist schön," bewies. Die Macht des grausamen Fiebers stieg, und gestatteten keinen Zusammenhang mehr in den gesprochenen dichterischen Flügen; ja das Streben darnach beunruhigte ihn so sehr, daß ich alle Kraft zusammennehmend im sehnlichen innern Gebet um Ruhe für ihn, mir selbst unbewußt das von ihm gedichtete schöne Lied: Licht in Nacht, ihm hersagte, seinen Gedanken dadurch eine andere Richtung gab, daß er stiller wurde, und ein zufriedenes Lächeln seine Züge überstrahlte. „Woher ist das?" fragte er leise, ich sagte es ihm noch einmal her, er sprach es Zeile um Zeile nach, und wurde dann ganz ruhig. Als ich ihn schon hinübergegangen glaubte, an seinem Lager kniete, wandte er sich noch zu mir und sagte ganz leise: „Und es wird der Stein" — „zur Blume," sagte ich, meiner selbst mir kaum bewußt. Er nickte und schloß lächelnd die Augen. Ich eilte hinaus, daß kein irdischer Schmerz die heilige Stunde laut entweihe. Nach drei Minuten war er in den Armen des Heilands.

Der fromme Wunsch des reinen Herzens ist in Erfüllung gegangen. Er ruht an der geliebten Mutter Seite, in der Gruft der Väter. Der Blumenkranz von Schwesterhand, der sein Haus geschmückt hatte, lag nun auf seinem Sarge. Kein Auge blieb trocken als er einzog in seine letzte Wohnung! Thränen rannen aus den Augen seines ersten Lehrers, des würdigen Geistlichen, der ihn zur Ruhe bestattete:

„Er hatte den Geist eines Mannes und das Herz eines Kindes,"

waren die schönen Worte desselben, deren einfache Wahrheit Alle bestätigen werden, die den frühe Verklärten gekannt haben. Diese werden auch mit milder Nachsicht die schwachen Umrisse eines edlen Lebens aufnehmen, welche eine ungeübte Hand entwarf, von einem treuen Herzen geleitet, das sich keiner Uebertreibung bewußt ist.

Mögen die Worte des Verklärten, die er einst an mich richtete, und die mich zu meinem Unternehmen stärkten, dasjenige entschuldigen, was dem kalten Leser darin zu viel scheinen könnte:

(Was die Freunde noch vermissen könnten, finden sie vielleicht wenn auch meine Hülle ein Hügel deckt.)

„Welch eine heilige Schrift edelfühlender Menschen würde es werden, wenn einst über unsern Gräbern ein frommes Gemüth die Blumen unserer Seelen und Geister zusammenbände, und mit dem sanften Thau der Rührung geweiht, als Bundesbuch besserer Zeiten, auf den Altar, in das Heiligthum gleichgesinnter Gemüther niederlegte!"

E. M.

Inhaltsverzeichniß.

Geistliche Gedichte.

Die Nacht, Sestine	S.	3
Zur Weihnacht	"	5
Der Weihnachtsbaum	"	6
Weihnachtslied an H.	"	7
Rosa coelestis	"	8
Geistliches Lied	"	9
Zufall	"	10
Charfreitagslied	"	11
Osterlied	"	14
Himmelfahrt	"	16
Zwei Sonntagslieder	"	18
Ergebung	"	21
Heil-Land	"	23
Kreutzeslust	"	24
Ich glaube	"	26

* *

Licht in Nacht . . . . S. 27
Wohl und Weh . . . . „ 28
Weihnachtslied . . . . „ 29
Zweites Weihnachtslied . . . . „ 30
Dresdner Palmsonntag . . . . „ 32
Gebet . . . . „ 34

Sonetten-Kranz.

Liebe . . . . S. 37
Die Opferschale, an Helmina . . . . „ 38
Dichterlohn . . . . „ 41
Sterne und Steine . . . . „ 42
Nacht und Schmerz . . . . „ 43
Stille Klänge . . . . „ 44
Nachtviolen . . . . „ 45
Lied und Blume . . . . „ 46
Tharand . . . . „ 47
Garten am Ostragehege . . . . „ 48
Einer Freundin . . . . „ 49
Nach dem Italienischen . . . . „ 50
Lotosblätter . . . . „ 51
Vier Zeiten; v. Runge gezeichnet . . . . . „ 54
Begrüßung . . . . „ 58
Zu Steffens „gegenwärtiger Zeit“ . . . . . „ 59

Der scheidende Engel . . . . S. 60
Eisenach . . . . „ 61
Wartburg . . . . „ 62
Das Requiem v. Hasse . . . . . . „ 63
Schwanenfeld; Hochzeitgedicht . . . . „ 64
An den Pr. Fr. v. S. . . . . . . „ 65
Max v. Schenkendorf . . . . „ 67
Sonette des Shakspeare . . . . . S. 68—81
Aus einem ungedruckten Schauspiel. Fragment S. 88

Vermischte Gedichte.

Auf der Elbe . . . . S. 99
Am Lilienstein . . . . „ 100
Rondel . . . . „ 101
Einer scheidenden Freundin . . . . . „ 102
Nonnenlied . . . . „ 104
Mönchslied . . . . „ 105
Rose und Auge . . . . „ 106
Kunst . . . . „ 107
Wünsche . . . . „ 108
Die Kranke . . . . „ 109
Das Ritterthum . . . . „ 110
Rosengarten . . . . „ 111
Lied . . . . „ 112

Nachtschatten . . . . S. 113
Weiße Hyazinthe . . . . „ 115
Maiblümchen . . . . „ 116
An L. Tiek . . . . „ 117
Einer Freundin . . . . „ 118
Ländliche Bilder . . . . „ 119
Spruch . . . . „ 121
Einer Freundin . . . . „ 121
Vier Lieder: Luft, Wasser, Erde, Feuer . . „ 123
Die Hände . . . . „ 129
Die Blume . . . . „ 129
Antwort . . . . „ 131
Lied ist Leben . . . . „ 133
Spruch . . . . „ 133
Blau Flieder . . . . „ 134
Liederfels . . . . „ 135
Nachschrift . . . . „ 136
Das Schiff . . . . „ 136
Meerfahrt . . . . „ 137
Spruch . . . . „ 138
Am hellen Mittag . . . . „ 138
Das Land der Kindheit . . . . „ 139
An einen jungen schwedischen Dichter . . „ 141
Gesang . . . . „ 142
Die Harfe . . . . „ 143

Wehmuth . . . . S. 145
Ermuntrung . . . . „ 146
Lied . . . . „ 148
Romanze . . . . „ 149
Der Vogel mit dem Rosenblatt . . . . . „ 151
Das Mädchen im Garten . . . . . . „ 152
Rose, wohin? . . . . „ 154
O Maid! . . . . „ 156
Gespräch . . . . „ 156
Das Mitleid . . . . „ 159
Epigramm . . . . „ 161
Der Garten. . . . . „ 161
Aufruf . . . . „ 162
Lied . . . . „ 163
Nach dreijähriger Entfernung . . . . . „ 165
An L. Tiek . . . . „ 166
Nachruf nach Italien . . . . „ 167
Bildchen . . . . „ 169
Unter mein Bild . . . . „ 169
Nach der Trennung . . . . „ 170
Blau und Grün . . . . „ 171
Zwei Sprüchlein . . . . „ 172
Dem scheidenden Freund . . . . . . „ 173
L. T. †. . . . . „ 175
Sängerlust, Sängerlied . . . . „ 175

Zu meinen Gedichten . . . . S. 177
Romanze in drei Liedern . . . . „ 178
Spruch . . . . „ 182
In ein Stammbuch, nach Lord Byron . . „ 183
Die Thräne . . . . „ 184
In die Gedichte der Chr. von Hagen . . „ 185
Nach dem Griechischen . . . . „ 188
Der Wald der Heimath . . . . „ 188
Wiedersehn der Heimath . . . . „ 189
Abschied von der Heimath . . . . . . „ 190
Letztes Wiedersehn der Heimath . . . . „ 192
Meinem Bruder . . . . „ 193
Einladung nach D. . . . . „ 195
Der Liebesbote . . . . „ 196
Meinem theuren Oheim . . . . „ 197
Reise-Elegieen rc. . . . . „ 198
Erinnerung . . . . „ 202
Der Geist des Einklangs . . . . „ 206
Die Thräne . . . . „ 207
Apoll . . . . „ 211
Auge . . . . „ 213
Rosa . . . . „ 216
Zu Weihnacht . . . . „ 218
An meine Schwester . . . . „ 219
Ansichten von Dresden . . . . „ 220

14. Febr. 1822—23. . . . . S. 222
Das Stahlkreuz . . . . „ 223

Naturbilder.

Sehnsucht nach der Schweiz . . . . . . S. 241
Rath . . . . „ 243
Zur silbernen Hochzeit . . . . „ 243
Malerei; Glosse . . . . „ 245
Tema con variazioni . . . . „ 248
Der Herbst; nach Lamartine . . . . . . „ 251
Stoßseufzerlein . . . . „ 253
Romanze v. d. Hochzeit in Frankreich . . . „ 253
„ „ vom Gänsebub. . . . . „ 254
Ebro caudaloso . . . . „ 257
Am Tormes. . . . . „ 259
Klagen eines aus Granada vertriebenen Mauren „ 261
Fluglied; nach dem Spanischen . . . . . „ 264
Der Schiffer der Liebe; nach Cervantes . . . „ 265
Drei spanische Minnelieder . . . . „ 266
Sopphische Strophen . . . . „ 270
Lied nach Petrarka . . . . „ 272
„„ „„ „ „ . . . . „ 276
Armidens Zaubergürtel . . . . „ 279

Sonette des Petrarka . . . . S. 280
Die drei Fräulein von Boyneburg . . . . „ 285
Sybille Langmantel . . . . „ 305
Dies Büchlein . . . . „ 318

Geistliche Gedichte.

Die Nacht.

Sestine.

Komm, dunkle Nacht, und streue deine Schatten
Um Fels und Berg, um Wiese, Wald und Wellen;
Hier steh' ich einsam an dem breiten Strome,
Der Bäume Seufzen stimmt zu seinem Weinen.
Ich horche ihm, und Sehnsucht und Verlangen
Scheint mitzurauschen in den Ton der Trauer.

Du, Nacht, bist Tag der Wehmuth und der Trauer,
Das Licht der Sehnsucht glänzt in deinen Schatten,
Ein jeder Wunsch, ein jegliches Verlangen
Strahlt hell sich ab in deiner dunkln Welle.
Und Hoffnung taucht oft aus dem mächt'gen Weinen,
Ein Mond, mildleuchtend ob der Zukunft Strome.

Da glänzt der Mond ja golden ob dem Strome!
Nein! schwarz umhüllt ihn Wolkenduft der Trauer;

Der tiefe Strom erhebt sehnsücht'ges Weinen,
Weil ihm den Strahl verdeckt der düstre Schatten.
Mit heiserm Laute schluchzt vor Leid die Welle,
Und zittert, ach! in brünstigem Verlangen!

O höre auf zu sehnen, zu verlangen!
Die Wolke sank, hell steht der Mond im Strome
Und auch ein Stern taucht liebend in die Welle,
Mit ihr der Welt wegstrahlend Leid und Trauer.
Komm mit, komm mit in einer Hütte Schatten,
Und lern' in Lust genesen von dem Weinen.

Ja, lerne da vor seel'ger Wonne weinen.
Geboren ward Verheißung dem Verlangen,
Der Herr der Welt liegt in der Hütte Schatten,
Und sieh', vom süßen Kind, im goldnen Strome
Geußt sich das Licht, der Tod der Todestrauer,
Und bannt die Nacht von seiner heil'gen Welle.

Da sitzt die Mutter, trunken von der Welle
Des süßen Lichts, sie möchte lächelnd weinen,
Sie schaut, verzückt den Heilbronn aller Trauer;
Die Hirten nur, die auch zu seh'n verlangen,
Steh'n noch geblendet von dem Glanzesstrome,
Sie schwelgt allein im Lichte sonder Schatten.

Doch ob den Schatten, in die Himmelswelle,
Im Liedesstrome jubeln Engel: „Weinen
„Ward süß Verlangen, Weihnacht, Nacht der Trauer!"

Zur Weihnacht.

Auf himmelblauem Grunde
Da wächst der Lebensbaum;
Viel goldne Früchte hangen dran,
Sie hangen hoch und schaun uns an;
Es sind die Sternlein lieb und klein
Auf himmelblauem Grunde.

Auf purpurros'gem Grunde,
Da wächst der Liebesbaum;
Und wurzelt Herz im Dunkel noch,
Zwei Liebesäpfel seh'n wir doch:
Es sind die Augen treu und rein
Auf purpurros'gem Grunde.

Auf schneeigweißem Grunde,
Da wächst der Weihnachtsbaum;

Der trägt in seiner grünen Nacht
All' Augenlust und Sternenpracht;
Das Kindlein lacht im Kerzenschein
Auf schneeigweißem Grunde.

1820.

Der Weihnachtsbaum.

Der höchste Baum, der schönste Baum,
Das ist der Baum der Weihnacht.
Er sprießt im Schnee, doch ist es kaum
So Frühling, wenn der Mai lacht.
Denn er beut die schönste Rose,
Himmelsrose, Liebesrose.

Wer sich mit voller reiner Brust
In seinen Wunderraum senkt,
Erfährt, wie schon von seiner Lust
Der Herr ihm manchen Traum schenkt;
Träume von der Purpurrose,
Himmelsrose, Liebesrose.

Weihnachtslied; an H.

Die Welt lag bang und trübe,
Als ob nicht mehr die Liebe
Des Himmels mit ihr wär;
Die Nebel flogen wüst und kraus,
Die Wolken goßen wild sich aus,
Rings war ein todtes Meer.

Das Herz war mir verschlossen,
Wo sonst sich Sang ergossen,
Da war es stumm und still;
Doch schlug's und flog mit Angst im Muth,
Wie ein gefangnes Vöglein thut,
Das gerne singen will.

Auf einmal wurd' es helle,
Die Sonne funkelt' schnelle
Und jagt das Dunkel fort.
Vom Käfig fleugt das schwere Tuch,
Das Vöglein flattert wie zum Flug,
Das Herz hat nun das Wort.

Das Wort wird dir gegeben,
Das Wort, das ew'ge Leben,
Der Strahl der Weihenacht.
O Freund! wie ist das Wort so schön!
Laß uns zu Ihm aus Nächten gehn,
Bis wir zum Tag erwacht!

Rosa coelestis.

Wenn reine Wünsche fluthen
In stiller tiefer Brust,
Dann wird das Herz zur Perle,
Durchglüht von Himmelslust.

Dann wird der Schmerz zur Freude,
Das Weh zur Seligkeit,
Das Ew'ge wird uns Alles,
Und nichts mehr ist die Zeit.

Die wandelbare Rose
Der Erde, bald zerpflückt,
Ist dann nicht mehr die Blüthe,
Die ~~uns~~ allein beglückt.

Die Himmelsrose, golden,
Die keine Zeit entlaubt,
Blüht seelig in dem Busen,
Der liebet, hofft und glaubt.
1821.

Geistliches Lied.

Ich lag an Deinem Kreuze,
O Heiland, Herr des Lichts!
Und alle Erdenreize
Verschwanden mir zu Nichts.

Da ward ich es erst innen
Und weinte süß dabei,
Daß alles ächte Minnen
Bei Dir alleinzig sey.

So mögt ihr niederfließen,
Ihr Thränen, süß und hell,
Die schönsten Blumen sprießen
Doch nur am Thränenquell.

Zufall.

Zufall giebt's nicht in der Welt,
Die ein Gott in Händen hält;
Was uns wunderbar erscheint,
Das hat Gott vorhergemeint.
Nichts ist so verwirrt und kraus,
Gott lenkt's doch zum Besten aus.

Zwar der Menschen Leidenschaft
Hat gar eine dunkle Kraft,
Und ein blindes Ungefähr
Treibt ihr Wahnwitz hin und her;
Aber das ist nur ein Schein,
Nie kann Licht im Irrlicht seyn.

Jenes Aug', das immer wacht,
Leitet uns durch jede Nacht:
Wie der Mensch in's Labyrinth
Seines Wahnes sich verspinnt,
Blickt er auf zu Gott dem Herrn,
Immer sieht er seinen Stern.

Ach, wie oft wird blind gerügt,
Was sich durch Verwicklung fügt;
Erst wenn sich der Vorhang senkt,
Strahlt der Geist, der Alles lenkt,
Und nun ehren wir ihn still,
Der so mild entwickeln will.

1818.

Charfreitagslied.

Wölbe deinen hohen Bau,
Münster, über mich,
Einen Tropfen Himmelsthau,
Darum bitt' ich Dich;
Manna für das müde Herz,
Das der Schmerz bedrängt,
Balsam für den wunden Schmerz,
Der das Herz befängt.

Sieh mich hier vor Deinem Bild,
Hier vor dem Altar,
O Erlöser! der so mild,
Der so menschlich war!
Herr! erbarme Dich der Pein,
Die mich sonst verzehrt,
Leuchte mir mit Deinem Schein,
Der die Nacht verklärt.

Blick', o Herr! auf meine Schuld,
D'rinn ich untergeh',
Deine himmlische Geduld
Ueb' an meinem Weh;
Ach, die Sünde ist so groß
Und so stark der Feind,
Nie läßt er die Beute los,
Die sich krümmt und weint.

Eigne Sünde lastet schwer —
(Geh nicht in's Gericht!)
Doch die fremde drückt noch mehr,
Denn ich zürnt' ihr nicht.
O mein Gott! schon kommt der Tod,
Thrän' und Sinn verrinnt,

Und es endet meine Noth —
Wenn sie nicht beginnt.

Welch ein Licht ist's, das so still
Durch die Kirche fällt,
Und den Blick mir zeigen will
Einer hellern Welt?
Dort vom Grabe kommt der Strahl
Der ins Leben grüßt;
Uns zur Lust ward alle Qual
Durch ein Kreuz versüßt.

Welch ein Klang erfüllt das Haus
Dem der Tod erliegt?
Meine Seel' ringt sich heraus!
Eine Taube fliegt
Durch das Schiff, sie wogt und hebt
Sich in Liebesruh;
Endlich, durch die Kuppel schwebt
Sie dem Himmel zu!

Osterlied.

Ein süßer Jüngling wandelt hold
In Himmels-Heiligthumen,
Und pflückt sich aus dem Abendgold
Die allerschönsten Blumen.

Die streut er auf sein Grab herab,
Umhegt von weichen Moosen;
Die Erde nennet man sein Grab,
Die Blumen heißen Rosen.

Wer mag denn nun der Jüngling seyn?
„Wie kannst Du nur noch fragen!“
Ist es der Frühling wohl? „O nein!“
„Und doch wär' Ja! zu sagen.“

Er ist der Frühling unsrer Brust,
Wenn wir uns ihm ergeben,
Dann fühlen wir in uns die Lust
Von Blüth' und Sommerleben.

Er ist der Frühling auf der Welt,
Dem Winter warm entstiegen;
Er zeigt, wie jedes Blatt, das fällt,
Neugrünend werde siegen.

Wenn Du's im Sommer glühend meinst,
Und hegest ihm die Blüthen,
Dann wird er für den Herbst dereinst
Die schönsten Früchte hüten.

Wohlauf, mein Herz, du weist und singst:
Der Herr ist auferstanden,
Von dem Erlösung du empfingst
Aus kalten Winters-Banden!

Der Jüngling, Frühling, Heiland hold,
Läßt seinen Heiligthumen,
Die Rosen aus dem Abendgold
Auch unserm Grab entblumen.

1818.

Himmelfahrt.

Wir haben es vernommen
Das tiefste Herz hat Kunde,
Du bist zum Himmel kommen,
Zum Heil der Todeswunde.

Wer ist, der das nicht glaubte?
Es sagt's der Mayenseegen,
Der Baum, der grünbelaubte,
Der Zweig im Blüthenregen.

Zum Himmel flog Dein Wagen,
In's Blau die Purpurwolke,
Und schwebend ward'st getragen
Von holder Engel Volke.

Doch, bist Du auch gefahren,
Herr, zu des Himmels Fluren;
Hier unten noch bewahren
Wir Deiner Liebe Spuren.

Das Weh'n der Lüfte linde,
  Ist Deines Odems Süße,
Die Stimmen in dem Winde,
  Sind Deines Mundes Grüße.

Die goldnen Sonnenstrahlen
  Sind Deiner Blicke Kosen;
Der Thau der Liebesqualen,
  Dein Blut, die jungen Rosen.

Und Deine letzten Thränen
  Seh'n noch auf unsre Auen
Wir, spiegelnd unser Sehnen,
  Als erste Perlen thauen.

Doch in des Herzens Tiefe
  Flammt höh'rer Sehnsucht Walten;
Daß es da unten schliefe,
  Um Himmelfahrt zu halten.

1818.

Zwei Sonntagslieder.

1.

Die Sonne scheint so golden
Auf Wiese, Berg und Wald,
Und letzet all die holden
Gewächse mannigfalt.

Den Blick emporgeschlagen,
Dann wieder niederwärts;
Ich weiß es nicht zu sagen,
Mir wird so warm um's Herz.

Gott! wie ist Deine Erde
So herrlich und so schön,
Daß Leiden, Pein, Beschwerde
Vor Lust muß untergeh'n!

O! wär' es auszudrücken,
Du milder Vater, Du!
Es läßt ja das Entzücken
Den Worten keine Ruh'!

Ich sah zum Strome nieder,
Wie's da vom Lichte blinkt;
O Herr, das sind die Lieder,
Die Dir mein Herze bringt.

Dann horch' ich auf das Regen
Der Blätter über mir,
Und mich umfängts wie Segen,
Mein Herr und Gott von Dir.

2.

O Gott, wie bist Du gütig
Und unaussprechlich mild!
Gieb, daß nicht übermüthig
Mein Herz vor Wonne schwillt.

Da kommt ein hell Geläute
Von Glocken durch die Fern;
Es ist ja Sonntag heute,
Und Alles preist den Herrn.

Und hier auf meinen Knieen
Wird mir so süß und gut;
Die Ruh' will mich durchziehen,
Womit der Herr geruht.

D'rum will ich hier auch singen
Und beten sonder Wank',
Und jedes Lied soll bringen
Lob, Preis, Gebet und Dank.

Nie wird ein Sonntag kommen,
Wie Gott ihn selber hält,
Wenn einst er seinen Frommen,
Mich liebend zugesellt.

So gieb, o Herr! mir Stärke,
Was Du gewollt, zu thun.
Daß froh vom Tagewerke
In Dir ich möge ruh'n!

Ergebung.

Ich habe viel besessen,
Herr der Barmherzigkeit,
Und werd' es nie vergessen
Durch alle Lebenszeit.

Das Schönste, was die Sinnen
Empfanden, hörten, sah'n,
War mir zu reinen Minnen
Auf ewig zugethan.

Du hast es mir genommen, —
Doch nein, Du nimmst ja nichts,
Du ließest es nur kommen
Zurück zum Quell des Lichts.

Ich weiß, o Herr der Hulden,
Daß ich im selben Schein —
Will ich's nicht selbst verschulden,
Einst selig werde seyn.

Da find' ich Sie dann wieder,
Die mich mit Schmerz gebar,
Und Sie, die meiner Lieder
Lust und Entzücken war.

Vielleicht wär' ich versunken
Im Welt und Sündentand;
Nun blick' ich sehnsuchttrunken
Nach dem gelobten Land.

Und weil Du's nun verheißen,
Wenn man mit Fleiß d'rauf acht't,
So laß, o Herr, Dich preisen,
Daß Du's so leicht gemacht!

Laß, Herr, mein ganzes Leben
In Dank nur gehen hin,
Daß Du, was Du gegeben
Mir nahmst mit Vatersinn.

Und wenn Du, was ich habe,
Mir auch noch fordern willt,
Herr, so ist's Deine Gabe
Und Du bleibst immer mild.

Heil Land.

Was ist denn dieses Eiland,
Das man die Erde nennt,
Wenn stets nicht für den Heiland
Das Herz in Sehnsucht brennt?

Nur daß uns, herverschlagen,
Umfließt der Gnade Meer,
Macht die Verbannung tragen,
Die sonst zu herbe wär'.

Das ist der Trost im Leiden,
Weshalb man viel vergißt,
Daß wir dahin verscheiden,
Wo unser Heil Land ist.

Kreuzeslust.

Ich weiß von keinem Lichte mehr,
Wenn's nicht vom Kreuz mir leuchtet,
Und fühle dann mein Herz nur schwer,
Wann nicht mein Aug' sich feuchtet.

Sich feuchtet, ja vor Lust und Weh,
Vor Wehmuth und vor Wonne,
Nur in des Lebens Nächten seh'
Ich meines Tages Sonne.

Des Tages Sonne strahlt allein
Mir über meinem Grabe,
Drum ruht im stillen Kämmerlein
Erst meine reichste Habe.

All' meine Hab' ist hier das Blut,
Das Er für mich vergossen,
Sein süßer Leib, in heil'ger Gluth
Als Wein und Brod genossen.

Genossen, wenn ich bei Ihm bin
Werd' ich erst Beides haben,
Da wird mir Leib und Blut den Sinn
Erst unauslöschlich laben.

Doch unauslöschlich laben schon
Mich hier, so Lust als Leiden,
Durch Ihn wird mir ja Lust zu Lohn,
Mein Leid stillt Sein Mitleiden.

Mitleiden, Herr, hast Du mit mir,
Wann ich in Kämpfen ringe;
Beut' ist mir Kelch und Kreuz — Panier,
Womit ich zu Dir dringe.

So dring' ich denn auch weiter nicht,
Daß Gott zu Dir mich fodert,
Je länger hier mein Herze bricht,
Je heller dort es lodert.

October 1818.

Ich glaube.

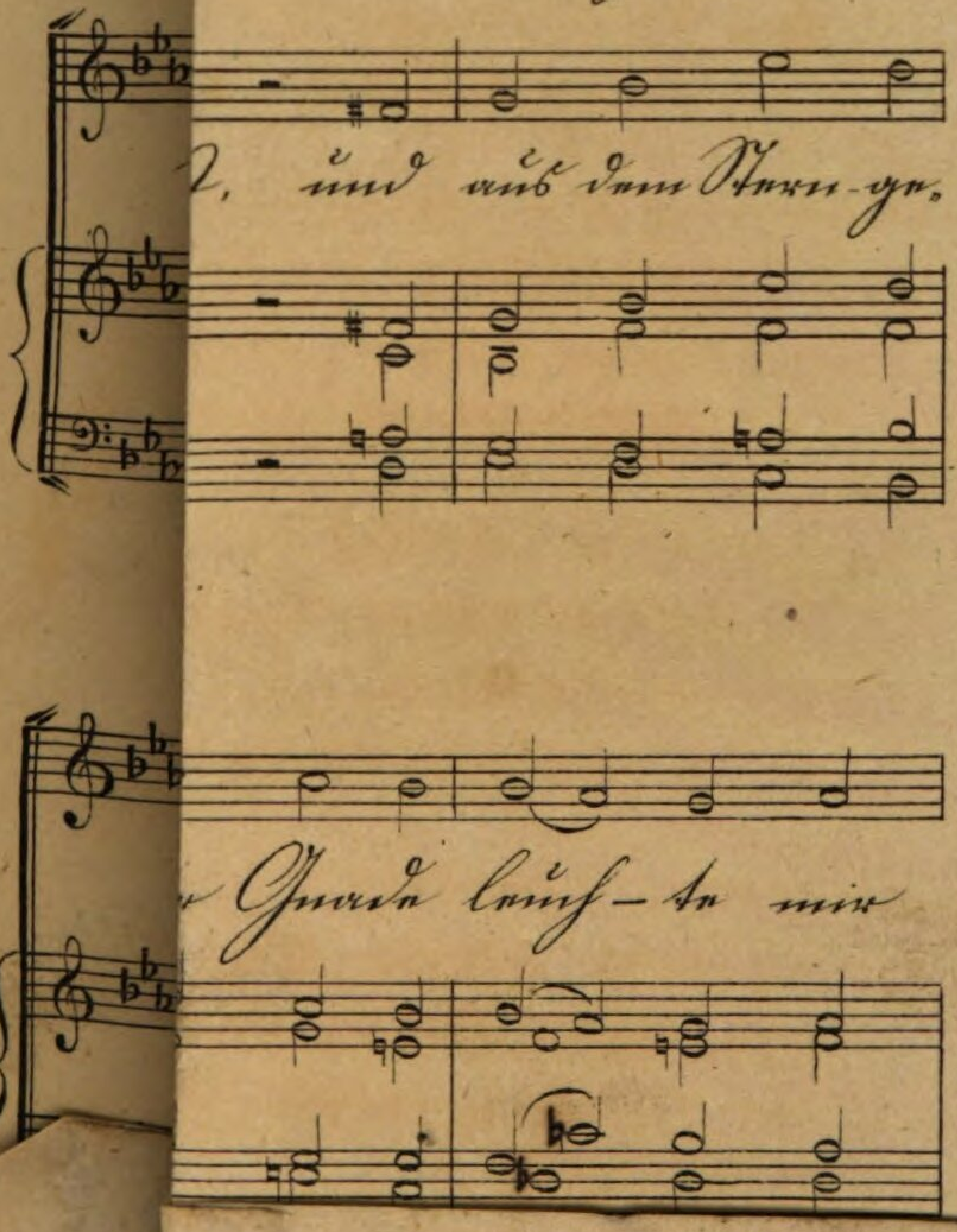
Ich glaube an die Seligkeit
In jenen Himmelsauen,
Wohin wir aus der Zeitlichkeit
In Sehnsucht überschauen.

Ich glaube an das Wiederseh'n
Der abgeschiednen Fernen;
Wie würd' auf Erden ich besteh'n
Vertraut' ich nicht den Sternen.

Ich glaube an ein Auferblüh'n
Des Lied's, das ich gedichtet,
Drum war auch stets der Seele Glüh'n
Im Lied', auf Gott gerichtet.

Der Glaub' allein der Heiligkeit
Von Sehnsucht, Liebe, Streben,
Kann in die Eisenkette Zeit
Drei goldne Ringe weben.

J. Wiegand.



Licht in Nacht.

Der Du im mächt'gen Dunkel
Auf uns herniederblickst,
Und aus dem Sterngefunkel
Uns Trost so milde schickst:
O Herr der Gnaden, leuchte
Mir Hellung in das Herz,
Daß mir als gut nur däuchte
Was gut ist allerwärts.

Nicht nur das Ird'sche hüllet
In trübe Nacht sich ein,
Was unsern Busen füllet:
Schmerz, Sehnsucht, Lust und Pein,
Ist oft so ganz umhangen
Von Schatten, schwarz und dicht,
Daß wir in Furcht erbangen
Den Weg zu finden nicht.

Ein Weg nur ist der rechte,
Doch sind der Wege viel:

Wo ist denn nun der ächte
Zu dem gerechten Ziel?
Und wie soll ich ihn finden?
Wie wird mein Wandel fest,
Wenn mich in diesen Gründen,
Herr Deine Hand verläßt?

Doch Deine Hand ist immer
Dem Pilger ausgestreckt,
Wenn er vor ihrem Schimmer
Den Blick nur nicht verdeckt.
So wie die Nacht mit Lichte
Der milde Mond durchzieht,
Ist mir kein Dunkel dichte,
Wo mich Dein Auge sieht.

Wohl und Weh.

Das größte Wohl auf Erden
Kann mir zum größten Weh
Einst ob den Sternen werden,
Wenn ich hier untergeh.

Das größte Weh dagegen
Zum größten Wohl mir wird
Wenn sich im wahren Segen
Mein Herze nur nicht irrt.
December 1818.

Weihnachtslied.

Der Schnee ist reich gefallen,
Ein weißer Mantel, deckt
Er mild die hohe Wiege,
Die uns zum Licht erweckt.

Es ist doch groß und herrlich
Daß, wo die Unschuld liegt,
Die reine weiße Hülle
Sich liebend an sie schmiegt.

O! deckt ein solcher Teppich
Einst unsre Särge warm,
Kind, König, Gott, dann nimmst Du
Uns segnend in den Arm.

Zweites Weihnachtslied.

Wenn draußen Blumen trauern,
Geschieht, daß im Gemüth
Der allerschönste Garten
In freud'ger Fülle blüht.

Die Blumen auf der Erde
Seh'n schmerzlos wir verwehn,
Es läßt uns ja der Himmel
Viel beßre Blumen seh'n.

Durch unnennbaren Zauber
Ist uns kein Blatt verdorrt;
Im Paradies des Innern
Blüht Alles selig fort.

Es sonnt sich, wie in Spiegeln,
Stets fort in unsrer Brust
Der Garten unsrer Liebe,
Der Garten unsrer Lust.

Und aller Blumen Blume
 Erhebt das Haupt so zart:
Die Lilje; Passions-Blume
 Und Liebesrose ward.

Ihr Kelch und ihre Krone
 Beleuchtet alle Welt,
Mit einer Strahlenglorie
 Vor der sie niederfällt.

Ihr Stengel wird zum Stabe
 Der uns im Wanken stützt
Ihr Blut zum Trunk, der Heiland,
 Vor jedem Gifte schützt,

Und senken wir die Häupter
 Gleich andern Blumen hin,
Dann wird uns erst recht blühend
 Und recht beglückt zu Sinn.

Sie deckt mit ihren Blättern
 Uns wie mit Liebeshand,
Und läßt uns auferstehen
 Wie sie einst auferstand.

Dresdner Palmsonntag.

1819.

Als heut zur Kirch' gegangen,
Ich sah zum hohen Chor,
Sah ich das Kreuz umhangen
Von himmelblauem Flor.

Dreimal drei Lichter glühten
Zu jeder Seit' in Pracht,
Recht wie aus Nacht die Blüthen
Zum Himmel angefacht.

So wunderbare Töne
Aus alter frommer Zeit
Sprachen in heil'ger Schöne
Von Himmelsseligkeit.

Es lag in all' den Klängen
Ein Lied, das Leid versüßt,
Ein Jubel, aus Gesängen
Der Engel hergegrüßt.

Dann als ich zu der Pforte
Der Kirche wieder kam,
Sich vom geweihten Orte
Palmzweiglein Jeder nahm.

Auch ich wollt' eins mir wählen,
Und nehmen mit nach Haus;
Da grünts schon in der Seelen,
Und betend rief ich aus:

Du Kreuz im tiefen Herzen,
Du, in dem Grund der Brust,
Der Quell der reinsten Schmerzen,
Du Ziel der höchsten Lust!

Wenn immer blaue Flöre
Den Himmel um dich weh'n,
Und dreimal heil'ge Chöre
Als Sterne bei dir steh'n:

Dann hab' ich auch die Palme
O mein Erlöser du!
Aus meines Grabes Halme
Blüht deinem Reich sie zu.

Gebet.

Herr! der du heut gekommen bist,
Der Allen Freund und Vater ist,
O schau in meine dunkle Brust,
Und sieh darin die todte Lust
Am Leben, Lieben, Singen!
Herr, laß dein Aug' die Sonne seyn,
Die leucht't in meine Nacht herein
Und mache frei den Geist;
Soll Lust und Leben nicht mehr klingen
Laß stets mir doch das Lied gelingen,
Das deinen Namen preis't.

Sonettenkranz.

Liebe.

Das höchste Gut ist wohl ein Herz voll Liebe,
Allein unendlich ist auch ihr Umfangen!
Welch Maaß umfaßt ihr herrschendes Verlangen?
Wo wär' die Gränze, die ihr Reich umschriebe?

Nennt mir doch den, wie künstlich er es triebe,
Der sie vermöcht in ein System zu fangen?
Wie eitel er an seinem Bau mag hangen,
Seh' er nur zu, daß sie ihn nicht zerstiebe.

Freundschaft ist Lieb', und Lieb' ist auch die Ehre.
Bald mild wie Mond, bald wie die Sonne glühend,
Oft friedlich froh, oft mit sich selbst im Streite,

Und doch, wie Lieb' auch mannigfach verkläre,
Ein Licht der Liebe strahlt allüberblühend:
Gott ist die Lieb', es giebt sonst keine zweite.

1817.

Die Opferschale.

An H. v. Ch.

Oft wenn entzückt ich deinen Liedern lausche
Frag' ich mich still: Was ist's, das mich befangen?
Kann ich kein Wort für eine Lust erlangen,
Die ich um keine Freud' auf Erden tausche?

Ist's Nachtigall, auf deren Lied ich lausche?
Im Palmenhain, wo Rosenbüsche prangen?
Kos't lind ein Quell im Wald, und muß ich bangen,
Daß mir, der horcht, ein Ton vorüberrausche?

Ich weiß es nicht, ich bin bezaubert, Feyen
Entrücken mich in ihre Wunderauen,
In Gärten, reich an duftig bunten Blumen.

Und überall ertönen Melodeyen,
Ein neues Paradies meyn' ich zu schauen,
Und Wonne quillt aus seinen Heiligthumen.

2.

Doch rein ist sie und selig diese Wonne,
Es lauscht kein Gift in diesen Friedensthalen,
Die Blüthen weiß, und bunt die Blumen mahlen,
Wo Sternengold süß spielt im Silberbronne;

Der Lebensbaum glänzt hell im Licht der Sonne,
Und alle Blätter werden Opferschalen,
Worauf des Himmels reine Flammen strahlen;
Und leuchtend steigen zu dem Land der Wonne.

O! baut' ein Jeder sich wie Du Altäre;
Und loderte der Weihrauch heil'ger Liebe,
Wie hier in ros'gen Wolken in dem Aether;

Dann tönt' ein jedes Lied nur Gottes Ehre,
Es gäbe Lust mehr als es Lust beschriebe,
Und Keiner würd' am Schönen zum Verräther.

3.

Nur in den Hainen, wo man Opfer brachte,
Empfing der Priester aus geweihten Händen
Die Schale mit den duftend heil'gen Spenden,
So er den Göttern darzubringen dachte.

Und meine Hände, so geweiht ich achte,
Weil sie zum Höchsten betend stets sich wenden,
Daß Er nur reine Weihe wolle spenden,
Und einen Kranz, wonach ich ringend schmachte:

Sie reichen Dir, o Priesterin des Schönen,
Die Schaale dar! Altar sey'n deine Lippen,
Dem, süßbenetzt, der Lieder Flamm' entlodre;

O, daß noch lang Du mögst zu Gottestönen
Begeisterung von dieser Schale nippen,
Ist all mein Dank, den ich vom Himmel fodre.

Weihnacht 1817.

Dichterlohn.

Das schönste Land, das Land von allen Landen,
Ist das, wohin herab von dieser Erden,
Wir träumend oft hinangezogen werden,
An unsichtbaren, doch gewalt'gen Banden.

Da rauben wir die Schätze, die wir fanden,
Und weihen sie den heimathlichen Heerden.
Doch statt mit Lust, dankt man uns mit Beschwerden,
Die süßen Gaben werden nicht verstanden.

Ach, jede schöne heil'ge Herzensblüthe,
Erfährt ein gleiches Trauerloos hienieden,
Den Himmel kennt nur, wer ihn mitbewohnet.

Sag', wer versteht den Schmerz in dem Gemüthe?
Wer nur die Lust? O Seele sey zufrieden,
Im Himmel wird das Himmlische belohnet.

1818.

Sterne und Steine.

Herauf ihr Stein' aus felsentiefer Ferne,
Und glänzt als Stern' am hohen Himmel reine,
Die Sterne sind des Himmels Edelsteine,
Die Edelsteine sind der Erde Sterne.

Wie gleich' ich doch dem Diamant so gerne
Den Wandelsternen mit dem heil'gen Scheine,
Und von den kleinen Sonnenblitzen, meyne
Ich, daß Rubin sein rothes Fackeln lerne.

All' das Geschmeid' da unten ausgegossen,
Smaragd, Saphir, Opalen und Topase,
Wie nenn' ich sie, da nicht die Sterne reichen?

O ja! für Alles haben Sterne Zeichen:
Ich nenne sie die irdische Milchstraße,
Der Himmelsmilch ist Höh' und Tief' erschlossen.

1818.

Nacht und Schmerz.

Senkt schwarze Nacht den Flor auf Flur und Haine,
Sinkt Erde hin in ungemeßne Trauer,
Die tiefste Brust durchziehn ihr Thränenschauer,
Und thauen bald auf Blumen, Bäum' und Steine:

So löscht der Schmerz der Freude Sonnenscheine;
Als Schein erscheint des Lebensglückes Dauer,
Das Seyn erstarrt, als harte Kerkermauer,
Worin der Mensch sich Lind'rung nur erweine.

Nacht ist von Gott, und stets erwacht ein Morgen,
Der Trauerschleier wird zum Feierkleide.
Ja, funkeln muß, was dunkel vorgequollen.

So fühl', o Herz! den Schmerz in Gott geborgen,
Und wie einmal im Strahl er von dir scheide,
Dem selbst aus Thränen Blumen blühen sollen.

Stille Klänge.

Warum wollt ihr euch fremde Lieb' erzwingen,
Ihr meiner Seele Seufzer, Thränen, Töne?
Die Perle trägt in sich die eigne Schöne,
Ob auch des Meeres Schäume sie verschlingen.

Kann ich in Euch zu Gott stets näher dringen,
Wenn er durch euch mein Grab mit Rosen kröne,
Durch euch den Kampf der wunden Brust versöhne,
Dann ist's genug, braucht nicht noch mehr zu ringen.

Das weiß ich doch, Gott hat auch mir gegeben,
Und was er giebt sind Perlen, keine Schäume,
Und mir glänzt's fort, den Sternen einst verschwistert.

So heiligt still, bis todt ich bin, mein Leben,
Dann werdet mir, wie beß're Welten Träume,
Von Lieb' erkannt, zur bessern Welt geflüstert.

1818.

Nachtviolen.

Was sagt ihr mir, ihr holden Nachtviolen,
Im Abendduft, umströmt von Nebelbläue?
Was klingt aus euch, das meine Seel' erfreue,
Nachdem es sich von Schmerz ins Herz gestohlen?

„Komm süßer Freund, von uns dir Trost zu holen,
Und thu' wie wir in Demuth und in Treue,
Wie wir, den Duft der stillen Nacht nur streue
Der Lieder Hauch, nur ihr, und Gott befohlen."

„Glaub' uns, nur sie allein versteht die Hauche,
Was willst du mehr dich heilig auszuklingen,
Wer lächelt treuer, ew'ger, als die Sterne?

Dein Seufzen, Sehnen, Hoffen, Lieben tauche
In ihren Schooß, und laß dich selbst einst bringen
Als Liebeshauch von ihr zur beßern Ferne."

1818.

Lied und Blume.

Erschließt die Blume sich aus zartem Triebe,
Giebt sie sich mit endlosem Liebesregen
Als Kind der Mutter, es im Arm zu pflegen,
Der Luft dahin, und sehnt sich nur nach Liebe;

Und küßt sie Luft mit warmem Liebestriebe:
Wie lacht sie froh im Lenz und Sommersegen!
Doch kommt ihr Schauern, kalt und fremd entgegen,
Sinkt Haupt und Herz vor unverstandner Liebe.

Also das Lied das keine Wurzel kennet,
Und keinen Boden, wo es möchte sprossen,
Als Seel' und Lieb', und Alles andre meidet;

Ein Seelenkind, das nur die Liebe nennet,
Das ist das Lied; von Wärme süß umflossen
Duftet und strahlt's, verscheidet, wenn es leidet.

1818.

Tharand.

Kurz vor meiner Schwester Abreise, den 20. Julius 1819.

O Burg, so warm der Hügel Grün entstiegen,
Durchbrochnes Fenster d'ran ich ernst mich lehne,
Durch das Gedanken zieh'n wie stille Schwäne,
Sich auf des Teiches klarer Fluth zu wiegen;

Süßschmerzlich nun, werd' ich an euch mich schmiegen,
Ihr kalten Steine, wo ich warm mich sehne,
Und der Erinn'rung Perle, du o Thräne,
Wirst durch das Abendroth hinüber fliegen.

Geist der Vergangenheit, der hier uns mahnet,
Wie wirst du hier vor Allen nun erscheinen,
Wie ferner Freundin Gruß auf luft'ger Welle.

Aus dem, was war, wird das, was wird, geahnet;
Dem Thau, den wir auf welke Blüthen weinen,
Entsprießt der Zukunft rein're Immortelle.

Garten am Ostragehege.

21. Julius 1819.

Umblüht von frischen luftigen Gehegen,
Hinblickend durch der Bäume heil'ge Grüne
Sah'n wir, wie oft, auf bunter Strahlenbühne,
Dem Wellenzug des sanften Stroms entgegen.

Die Abendsonne warf den Purpurregen
Des heil'gen Auges, voll der Lieb' und Sühne
Auch um die Stadt, aus der mit frommer Kühne
Die Kirchen langten nach dem Gottessegen.

Dann schien der Mond mit seinem vollen Lichte
Aufs Kreuz des Herrn, das aller Brücken Brücke;
Und drunter flammten Feuer in den Kähnen.

Wenn ich nun noch da sitze, sinne, dichte,
So ruf' ich nur so schöne Zeit zurücke,
Und gleich zum Liede wird der Liebe Sehnen.

Einer Freundin.

Du hast dir einen schönen Kranz gewunden,
Den Kranz der Kunst, den Schmuck der Lebensblüthe.
Wohl deinem sinnig innigen Gemüthe,
Das ihn, der schwer zu finden, doch gefunden!

Wer mit der Rose: Malerei, verbunden
Die Lilie, Musik, die Gott durchglühte:
Der kennt schon hier des seel'gen Jenseits Güte,
Das Ewigkeiten baut für flücht'ge Stunden.

Und lässest du um diese Himmelsblume
Den heil'gen Lorbeer, Poesie sich schlingen,
Blüht Eden hell dir aus der Erdensyrte.

Dann muß zu hochdreifalt'gem Heiligthume
Die Palm' Religion sich dir erschwingen,
Und fromm brichst du zu Füßen ihr die Myrthe.

Nach dem Italienischen.

Wie oft ein Lufthauch sanft die Wolken theilet,
Geschieht es mir; berührt der Seele Bangen,
Ein Wort von dir, voll Mitleid und Verlangen:
Der Nebel sinkt, die Schmerzen sind geheilet!

Doch wieder kommt was immer fern geweilet;
Von Wolken wird mein heller Tag umhangen,
Ein Blick, ein Blitz, und Nacht hält mich gefangen,
Daß Klag' auf Klag' und Thrän' auf Thrän' enteilet.

O Quell des Weh's und aller Wonnen Blüthe!
Zu holdes Ziel von Liebe, Leid und Schmachten;
Du nimmst mein Selbst in Furcht und Lust von hinnen;

Denn Ein's vor Allem fürchtet mein Gemüthe:
Die Lieb' in mir, noch mehr als dein Verachten:
Weil sie Verachtung mir macht liebgewinnen!

Jan. 1820.

Lotosblätter. *)

Ich steh' an eines dunkeln Meeres Strande,
Ich horch hinaus, hör Wog' an Wogen schlagen,
Und dumpfe sturmbewegte Geister klagen
Bei hoher Stein' und Felsen Widerstande,

Die an dem starren blumenlosen Rande
Doch ohne Leuchtthurm in die Lüfte ragen;
„Was soll es nur?“ hör ich die Stimmen fragen,
Daß man, wo man so gern verschlänge, brande?

Und trübe Nacht ist rings umhergesponnen,
Die Nebel dampfen, um als Wolkenhüllen
Mit todtem Grau die Luft zu überschatten.

Wir schauen in den räthselhaften Bronnen,
Wir fühlen uns von Todesfurcht erfüllen,
Wir streben wohl zu ringen, wir ermatten:

*) Lotosblätter, von Heinrich, Graf Löben.

2.

Doch da erhebt sich aus der Wellen Schooße
Ein zartes Bild, das Meer beginnt zu leuchten.
Ja, eine Blume hebt sich aus der feuchten
Gruft, überdeckt mit schaumkrystallnem Moose.

Wie wird es still, wie legt sich das Getose!
Wie muß es noch so unergründlich däuchten,
Daß sanfte Blätter wilde Wetter scheuchten,
Und Nacht verflog zum Licht der milden Rose.

Die Rose zieht, doch blau ist ihre Blume,
Wiewohl vom Rand rings purpurgoldne Strahlen,
Mit süßer Gluth, Luft, See und Landschaft malen.

Da muß ich mich zu meiner Blume neigen,
Und Liebeszeichen auf die Blätter steigen,
Beseligt aus des Kelches Heiligthume.

3.

Das ist das Leben, das dem Tod entstiegen,
Das Bild, das aus dem Nebel sich gestaltet,
Die Blume, die sich aus der Nacht entfaltet,
Der schönste Kranz, der Sieg von allen Siegen.

Mildthät'ge Lüfte, die uns spiegelnd wiegen!
Die Sonne herrscht, die Erd' ist nicht erkaltet,
Das Kreuz regiert, und der Erlöser waltet,
Wir können fallen, aber nicht erliegen!

O schwimm' heran, du Bild voll Zaubergaben,
Du, heil'ge Lotos, mit den Ewigkeiten,
Die deiner Blätter Wunderworte hauchen.

O möchte dich doch jede Seele haben,
Mit dir die Nacht, mit dir den Tod bestreiten,
Und aus der Fluth mit dir zur Sonne tauchen!

Vier Zeiten von Runge gezeichnet.

Morgen.

Der Morgen strahlt, das Gottesaug', die Sonne,
Geußt unermessen Gold und Purpurlichter,
Umdrängt von heil'gen Schaaren dicht und dichter,
Ein't Seel' und Blick', Anbetung, Liebe, Wonne!

Unten erglänzt des Weltmeer's lichter Bronne,
Nachtfackel stürz', auf, Lotos! steig'; ach, lichter
Je höher, blühn dir Kindesangesichter,
Bis sie geflügelt knieen vor der Sonne!

Hoch aus der Fluth tauch' Silberlilienstengel,
Die Sehnsuchtsarme still noch hingehangen,
Den Rosen zu, die Strahl ins Wasser streuten.

Doch musicirend lockt sie, Liebesengel,
Ein Kelch beut Allen seliges Umfangen,
Daß alle schon der Stern die Drei erfreuten.

Tag.

Der Sonnengeist fleugt mit dem Flammenschwerte,
Und Blumen wimmeln, Aehr', Orangen, Feigen,
Wohl flüchte, Liebesmutter, in das Schweigen
Des kühlen Schirms, den Blüthengluth gewährte;

Was sich von holden Kindern von dir kehrte,
Siehst fröhlich du zum Schattenquell sich neigen,
Vergißmeinnicht sich brechen, reichen, zeigen,
Im süßen Spiel, das nur dein Zauber lehrte.

Nur zwei steh'n unter weiß und blauen Glocken,
Und zwei umranken Lebensfrucht und Blumen,
Die oben glüht, umkränzt von Blumensternen.

Fliegt Blumenseelen mit den goldnen Locken,
Umwölkt zur Passionsblum' Siegsheilthume.
Und küßt die Ros', erblüht aus Gottes Ferne.

Abend.

Sanft bringen nun den Liebesstern sie wieder,
Die Liliengeisterlein, die zarten, reinen,
Glaub', Hoffnung, Lieb', um euch nur, ihr Dreieinen,
Rinnen von Rosen, Lichter, Düfte, Lieder!

Den Mantel tief blau, blumumsäumt hängt nieder,
Durchstickt mit goldner Sterne Funkelscheinen,
Die Himmelskönigin, und linde weinen,
Waldhorn und Traum, gewiegt auf Mohn und Flieder.

Lamm Gottes! hoch von Glorien umwoben,
O sieh', wie unten sie in sanfter Trauer
Um Kelch und Dornenmal die Fackel senken!

Laß weh'n gestirnte Blumenkelche droben,
Laß der Granate duft'ge Thränenschauer
Posaunumtönt vom Sehnsuchtsquell uns tränken.

Nacht.

Komm, stille Nacht, uns thauig zu umfangen,
In Schlummer hülle Blumen, Büsche, Bäume,
Uns selber laß versenkt in süße Träume,
In Lauben ruh'n, von Epheu überhangen.

Laß sich umschlingen Liebe und Verlangen,
Schütz' uns vor Nachtgewürm, Geburt der Schäume,
Laß segnend zieh'n, durch weichen Mohnes Säume,
Schutzgeister aus des Regenbogens Prangen.

Und droben, ach, in herrlicher Verklärung,
Laß uns Mariam schau'n, die Süßdemüth'ge,
An deren Thron sich Stern und Seraph laben.

Vom Strahlenkreis sieh', Taube der Gewährung,
Herr, Heil und Licht laß sehn uns Sanftwehmüth'ge,
Weihnacht die Nacht in ew'gen Tag begraben.

Begrüßung.

So bin ich wieder in dem Kreis der Biedern,
Der edlen Sänger an dem Elbestrande,
Wo fest umschlungen von der Freundschaft Bande
Der Sachs' oft mild gelauscht des Katten Liedern.

O könnt' ich heut auch mit Gesang erwiedern
Den Sangesgruß in dem geliebten Lande!
Doch wehrte Schmerz der Seele süßem Brande,
Und Schmerz der oft erhöht, kann auch erniedern.

Laßt ihr die Lieder, edle Freunde, klingen,
Von Lieb' und Scherz und Andacht hold begeistert,
In Deutsch-Athens beglücktem Heiligthume;

Vielleicht, daß dann die Gluth sich mein bemeistert,
Die frisch erschließt der tiefsten Sehnsucht Blume,
Und den gefang'nen Tönen löst die Schwingen.

1821.

Zu Steffens gegenwärtiger Zeit.

Es zieht ein mächt'ger Geist durch diese Blätter.
Der Geist der Sagen, Dichtung und Geschichte,
Er zeigt des neuen Heidenthums Gerichte,
Und im Erlöser, unsern einz'gen Retter.

Verhängnißvoll umstehn uns düstre Wetter,
Und der Prophet sieht drohende Gesichte,
Der Welttyrann: das Schlechte, muß zunichte,
Und weil es thront, zerfällt es mit Geschmetter.

O hörtet ihr des Weltgerichts Posaune!
Daß ihr der Vorzeit mahnend Blatt entrolltet!
Werft Euch dem Heil, dem Heiland in die Arme!

Verharrt ihr taub in Eurer blinden Laune,
Höhnt Ihr noch lang, was Ihr so lang nicht wolltet,
Hofft nicht zu spät, daß Gott sich Eu'r erbarme!

1818.

Der scheidende Engel.

(Geliehenes und zurückverlangtes Bild).

Leb wohl mild Englein, willst du mich verlassen?
Nun ist mir fast als wär'st du mir begraben,
Soll mich nicht mehr dies stumme Lächeln laben,
Das vor Entzückung kaum sich wußt zu fassen?

Ich sah' dein Köpflein leise schon verblassen,
Soll ich die fromme Wärme nicht mehr haben,
Die Ahnungen, die seine Züge gaben,
Von Lichtern, die sich noch nicht malen lassen?

Ich hab an dir mit treuer Lust gehangen,
Ich blieb dir treu, bist du auch fortgegangen,
Doch laß mich dich an die Verheißung mahnen,

Die ich aus deinem Mündlein mir muß ahnen:
„Was Liebliches die Trennungen verschlangen,
„Muß aufersteh'n und schöner noch erprangen."

Eisenach.

Eisen ach! hält nun meine Brust gefangen,
Und acht' ich gleich die Freiheit nicht geringe,
Und hasse gar des Eisens schwere Schlinge,
So muß mein Herz an Eisen, ach! doch hangen.

Die Ketten, die in Eisen ach! sich schlangen,
Die scheinen gülden über alle Dinge,
Ey wäre ich doch ein Magnet, und hinge
Dies Eisen, ach! nach meinem Herzverlangen.

Aus Eisen, ach! schuf ich mir eine Spange,
Die mußte mich, ganz wie ich bin, umklammern,
Ich glaub' in diesem vollen Liebesdrange

Könnt' ich alsdann nur ganz allein bejammern,
Daß nicht das ganze Gold der schönen Erde,
Lust, Lieb' und Sang, zu Eisen, ach! mir werde.

Wartburg.

Gedichtet im August 1816, wo wir zusammen im herrlichsten Freundeskreis, sechs unvergeßliche Tage in Eisenach verlebten.

Wart' Burg, auf deutscher waldumgrünter Spitze!
Es werden noch die Zeiten wieder kommen,
So ganz allein der heil'gen Weihe frommen
Die auf uns strömt, von deinem Hünensitze.

Wohl hat der Zwerge frevelhafte Hitze,
Den hohen Zorn von deiner Stirn vernommen,
Wie stürzten sie, als deine Gluth entglommen,
Wie bebten sie vor deinem Adlerblitze!

Du winktest, und die Freiheit kehrte wieder,
Du zürntest, und die Ketten stürzten nieder,
Frei sind wir, aber sind wir, was wir waren?

Entrinnen wir des innern Tod's Gefahren?
Wart', Burg! gewiß auf sonnigem Gefieder,
Kommt nun zurück die alte Zeit der Lieder.

Das Requiem vom Hasse,
für den Kurfürsten von Sachsen,
in der katholischen Kirche zu Dresden, am 17. Dec. 1817.

O Hasse, dir ist alle Lieb' entklungen,
Auf deiner Töne goldberauschten Flügeln
Muß sich ihr tiefstes Wunder uns entsiegeln.
Die reine Sprache über alle Zungen.

Jetzt fühlen wir zum Tod uns süß bezwungen,
Jetzt muß das Herz im goldnen Thau sich spiegeln,
Jetzt wird die Seele von den Erdenhügeln,
Zur Fluth der Sonne strahlend aufgeschwungen.

Da liegt die stolze königliche Hülle,
Die Handvoll Staub von Kerzenlicht umflogen,
Man schaut hinab, und fühlt die Augen feuchten,

Doch hoch vom Chor rauscht durch den Dom die Fülle
Des hellen Stroms, und bebend durch die Wogen
Seh'n wir uns alle in Verklärung leuchten.

Schwanenfeld.

Hochzeitsgedicht.

Es zog ein Schwan gar heiter durch das Feld,
Der sturmdurchbraußten rothen Kriegeswogen;
Bald hat er wild die Brandungen durchflogen,
Kühn wie ein Aar und freudig wie ein Held.

Nun aber wird's ihm einsam in der Welt,
Er fühlt sich sehnend fernehin gezogen,
Schwäng' gern sich sanft hinan zum Sternenbogen,
Und schwämm auf Wolken durch das blaue Zelt.

Da endlich hat das Sehnen ihn bezwungen,
Da haben Siegerbande ihn umschlungen,
Er ist gefangen, nie entfleugt er wieder!

Halt ein, was seh' ich? ach, zwei Schwäne tauchen
Sich in der Liebe Purpurmeer, und hauchen
Ihr Lied erst spät auf flammende Gefieder!

1816.

An S. K. H. den Prinzen Fr. v. S.

(Zum zweiten Theil meines Calderon.)

Orangen, Tuberosen, Volkamerien,
Umdufteten des Südens offne Pforte,
Scheu trat ich ein, doch weit zum Wunderorte,
Lockt Goldfrucht hin, als in ein neu Hesperien.

„Gegrüßt“ schien mirs zu tönen, „in Iberien!
O komm, hier ruh'n in Blüthen noch die Horte,
Lieb', Ehre, Treu', und über alle Worte,
Des bluterrung'nen ew'gen Heils Mysterien.“

Ich sah hinauf, da klang mit goldnen Flügeln
Der Phönix durch das Blau und warf der süßen,
Frücht' Eine mir vom Purpurwolkenthrone.

„Die Frucht,“ sang er, „bring' zu der Elbe Hügeln,
Ein hoher Herr wird doppelt mild sie grüßen,
Denn bald ergrünt auch hier die Rautenkrone.“

1819.

Zum dritten Theil.

Ein jedes Leben, Herr, hat sein Arkadien,
Wo sich Natur zum Paradies verschönet,
Viel süßer Echo, Bach und Flöte tönet,
Wo Licht, Lied, Liebe sind des Herzens Radien.

Weh, wenn in dieses Daseyns kurzen Stadien,
Dies holde Land nie Ros' und Lilie umkrönet!
Wer nie sein Leid zum Liede da versöhnet,
Wer niemals ruft: Auch ich war in Arkadien!

Dir, Herr, ist reich der Garten aufgegangen,
Den hohen Sinn erfüllt von hohen Wonnen,
Lustwandelst du in seinen Blüthenthalen;

O möchten sie so ewig frisch dir prangen,
Wie hier im Reich der hellsten Dichtersonne
Don Pedro's, schon Jahrhunderte sie strahlen.

1820.

Max v. Schenkendorf.

Geb. und † den 11. Dec. (1783; 1817.)

Am selben Tag da du, zum Licht geboren,
Du trauter Sänger, edle Ritterblume,
Wardst du von Gott zu höchstem Lichtes Ruhme,
Hinaufzublüh'n, beneidenswerth erkohren.

Dein kindlich Herz, in Wonnerausch verloren,
Durchdrungen von des Lebens Heiligthume,
Wo Kranz an Kranz sich schloß, und Blum' an Blume,
Schwang sich, ein Stern, zu Himmels Blumenthoren,

Es blüht' ein Sarg aus deiner zarten Wiege,
Und wiegte dich ins Reich der ew'gen Jugend,
Bekränzt mit Sonne statt des Lorbeerkranzes;

Begeist'rung sieht den schönsten ihrer Siege,
Die Thrän' erstirbt in heißer Gluth der Tugend,
So werth zu seyn zu nah'n dem Born des Glanzes!

Sonetten des Shakespeare.

An einen unvermählten Freund.

7.

Sieh, wenn im Ost das gnadenreiche Licht
Aufhebt sein brennend Haupt, im Erdenthale
Jed' Auge huld'get seinem Glanzgesicht,
Mit Blicken dienend heil'ger Hoheit Strahle;

Und wenn's erklomm die steile Himmelsbahn
Ein hoher Jüngling in der Jahre Mitte,
Beten die Huld noch ird'sche Augen an,
Und folgen seinem goldnem Pilgerschritte:

Doch wenn von höchster Höh' mit müdem Wagen,
Ein schwacher Greis, vom Tag er, taumelnd, fährt,
Sehn wir den Dienst der Augen sich versagen

Dem niedern Zug, und anderwärts gekehrt:
So du, wenn du den Mittag überschwebst,
Stirbst unbemerkt, wenn ohne Sohn du lebst.

8.

Hörst du Musik, wie, hörst du sie mit Leide?
Kämpft Süß mit Süß, letzt sich nicht Lust an Lust?
Wie kommt's, du liebst, was du nicht nimmst mit Freude,
Nimmst stets Verdruß mit frohbewegter Brust?

Wenn treue Eintracht wohlgestimmter Töne,
In Ein's vermählt, dein lauschend Ohr verletzt,
So schelten sie nur süß, weil du das schöne
Einstimm'ge Seyn, zum Einzellaut versetzt.

Die Saiten, horch, gegattet süß der zweiten,
Wie Ein's in's Andre Wechselherrschaft klingt,
Wie frohe Mutter, Vater, Kind sie deuten,

Wie Alles Ein's, Ein lieblich Lied nur singt;
Ihr wortlos Lied: wo Viele Ein's nur scheinen,
Singt dies zu dir: Einzeln gilt'st du für Keinen.

9.

Ist's Furcht zu nässen einer Wittwe Wangen,
Daß du dich selbst verzehrst so einsamlich?
Ach! soll das Grab dich erbenlos empfangen,
Dann klagt die Welt, ein einsam Weib um dich.

Dann wird die Welt als deine Wittwe weinen,
Daß du kein Bild von dir zurückgelassen,
Wenn and're Wittwen in dem Blick der Kleinen,
Tief im Gemüth des Gatten Bild umfassen,

Sieh', was sonst Prasser in der Welt verschwenden,
Tauscht nur den Platz, denn noch genießt's die Welt,
Mißbrauchter Liebreiz nur muß in ihr enden;

Der Eigner tilgt ihn, der ihn nutzlos hält.
Kein Herz zu Andern ist der Brust geblieben,
Die Mord an Sich so schmählich weiß zu üben.

10.

Läugn' es, o Schmach! zu Niemand trägst du Liebe,
Der du für dich so unbedacht dich zeigest;
Willst du, gesteh', daß Manch' im Herz dich liebe,
Doch sicher ist, daß du dich Keinem neigest?

Seh' ich dich doch so tödtlich Haß bethören,
Selbst wider dich Verschwörung nicht zu scheu'n,
Du suchst den Glanz des Hauses zu zerstören,
Das ewig du mußt wünschen zu erneu'n.

Wand'le den Sinn, so wandl' ich mein Gemüthe!
Soll Haß denn schöner als die Liebe wohnen?
Sey wie dein Antlitz Milde ganz und Güte.

An dir doch übe freundliches Verschonen:
Ein and'res Selbst schaff' dir, aus Huld zu mir,
Daß Reiz in deinem Bilde leb' und dir.

12.

Zähl' ich den Schlag, der uns ansagt die Stunden,
Seh' schmücken Tag in grause Nacht getaucht,
Seh' ich Violen, deren Duft entschwunden,
Der Locken Schwarz mit Silberweiß umhaucht;

Seh' ich an Laub die stolzen Bäume darben,
Die einst die Heerd' umschattet vor der Gluth;
Des Sommers Grün all' aufgeschnürt in Garben,
Das auf der Bahr' weißbärtig borstig ruht:

Dann muß ich gleich dein Bild in's Auge fassen,
Wie du mußt mit der Zeit-Verwüstung geh'n,
Da Huld und Lieblichkeit sich selbst verlassen,

Schnell welken, wie sie Andre wachsen seh'n.
Nichts giebt dir vor der Todessense Schutz,
Beut nicht ein Sohn, wenn sie dich fortnimmt Trutz.

17.

An seine Lieben.

Wer, in der Zukunft, glaubte meinem Sange,
Wär' er mit deinem höchsten Werth erfüllt!
Und doch, Gott weiß' ein Grab ist's, das noch lange
Nicht halb dich faßt, und ganz dein Leben hüllt.

Könnt' ich beschreiben deiner Augen Lichter,
In frischen Maaßen messen all' dein Prangen,
Die Nachwelt spräch': es lüget dieser Dichter,
Solch himmlisch Licht lag nie auf ird'schen Wangen.

Sie höhnten meine altergelben Reime
Wie alte Männer, schwatzhaft mehr als wahr;
Dein ächtes Recht hieß: tolle Dichterträume,

Altmod'schen Sangs gedehntes Formular.
Doch lebt' ein Kind von dir zu jenen Zeiten,
Lebst zweifach du, in ihm, und meinen Saiten.

18.

Soll ich dich einem Sommertag vergleichen?
Du bist viel lieblicher und milder viel;
Sturm hören wir um Mayenknospen streichen,
Und Sommers Pracht hat allzukurzes Ziel.

Zuweilen strahlt des Himmels Aug' zu glühend,
Und oft hüllt Dunkel seine goldne Spur,
Und jede Blüthe sahen wir verblühend
Durch Zufall oder Wandel der Natur.

Dein ew'ger Sommer nur, soll nicht ermatten,
Nicht missen deiner Blüthe Herrlichkeit,
Nicht rühmen Tod, du wall'st in seinem Schatten.

In ew'gen Zeiten fliegst du durch die Zeit.
So lang' ein Herz bebt und ein Auge blickt,
Lebt auch dies Lied, das dich mit Leben schmückt.

19.

Verwüſt'rin Zeit! ſtumpf ab die Löwenkrallen,
Laß Erde ſchlingen eigne ſüße Brut,
Dem Tigerſchlund laß ſein Gebiß entfallen,
Den ew'gen Phönix brenn' im eignen Blut!

In deinem Lauf mach' trüb' und frohe Zeiten,
Leichtfüßige! und thu', was dir behagt,
Der Welt ſammt allen eiteln Lieblichkeiten;
Ein ſchwer Vergeh'n nur ſey dir unterſagt:

Grab' nicht in meines Liebſten Stirn' die Stunden,
Schreib' Linien nicht mit roſt'gem Griffel ein,
Laß deine Flucht nicht ſeinen Glanz verwunden;

Laß Urbild ewig ihn der Schönheit ſeyn.
Doch frev'le, greiſe Zeit! troß deinem Streben,
Wird jung mein Freund in meinem Liede leben!

21.

Nicht so ergeht's wie jener Muse mir,
Die zum Gesang geschmückter Glanz beseelt,
Die selbst vom Himmel borgt der Bilder Zier,
Und jeden Reiz nach ihren Reizen zählt.

Zum stolzen Gleichniß prunkend alles weinend,
Mond, Sonn' und Erd' und Schätz' im Meeres Grunde,
Die Ros' im May und was, kostbar erscheinend,
Des Himmels Luft umspannt im weiten Runde.

Wahr laßt mich dichten wie ich liebe, wahr,
Und glaubt mir dann, mein Liebster ist so schön
Wie Schönheit selbst, prangt er auch nicht so klar,

Wie die Goldlichter in des Himmels Höh'n.
Der sage mehr, der liebt vom Hörensagen;
Nicht preis' ich an, zum Kaufe anzutragen.

22.

Daß alt ich sey, soll nicht mein Spiegel sagen,
So lange du und Jugend sich vereinen,
Doch solltest du der Zeiten Furchen tragen,
Dann muß der Tod auch meinem Tag erscheinen.

Wenn all' die Schönheit, so dich überhüllt,
Der lichte Schleier meines Herzens ist,
Das in dir schlägt, wie Deines mich erfüllt,
Wie kann ich älter seyn, als Du es bist?

O Liebster! d'rum sey dir dein Blüh'n so wichtig;
Wie nicht um mich, um dein'thalb' muß ich sorgen,
Wie eine Wärt'rin trägt ihr Kind vorsichtig,
Hüt' ich dein Herz, vor droh'ndem Weh geborgen.
Poch' nicht! auf dein'm Herz liegt das Meine nieder,
Du gab'st mir Dein's, und nie geb' ich es wieder.

23.

Wie auf der Bühn' ein schwacher Spieler thut,
Wenn er vor Angst aus seiner Rolle schwankt,
Wie etwas Wildes, überfüllt vom Muth,
Wenn ihm das Herz von Ueberkraft erkrankt:

So kann auch ich, ob man mir glaube, zagen,
Das volle Maaß der Liebeshuld'gung fehlt,
Zu schwach, die Last der Liebeskraft zu tragen,
Beugt mich die Macht, die liebend mich beseelt.

O laß mein Wort dann meine Bücher führen,
Stumme Verkünder der beredten Brust,
Die Lieb' ersleh'n, zum Danke dich zu rühren,

Mehr als mein Mund, der sonst doch mehr gewußt.
O lesen lern', was Liebe still geschrieben,
Mit Augen hör'n, ist feiner Sinn im Lieben!

25.

Laß die, so ihrer Sterne Gunst erfreut,
Sich mit Weltehr' und stolzen Titeln brüsten,
Mich, den das Glück ausschließt der Herrlichkeit,
Laßt unbemerkt, was einst mich ehrt, gelüsten.

Ein Fürstengünstling dehnt der Blätter Prangen,
Zum Sonnenauge wie die Sonnenblume,
Sein ganzer Stolz liegt in ihm selbst gefangen,
Ein finst'rer Blick, er stirbt in seinem Ruhme.

Der Krieger müh'voll, hochberühmt im Heere,
Einmal besiegt, nach tausend Siegesschlachten,
Rein ausgetilgt wird er im Buch der Ehre!

Vergessen all' sein früh'res Müh'n und Trachten.
Beglückt denn ich, der liebend, Liebe fand,
Wo Keiner lös't, noch er, noch ich, das Band!

26.

Herr meiner Liebe, dem ich lehenbar,
Durch dein Verdienst ward als Vasall zu eigen,
Ich sende dir geschrieb'ne Botschaft dar,
Dir meine Pflicht, nicht meinen Witz zu zeigen.

Wohl dürftig kann mein schwacher Geist nur huld'gen,
Daß hohem Dienst der Worte Prunk gebricht,
Doch deine Seele wird ihn zart entschuld'gen,
Den Armen schmücke, was dein Inn'res spricht,

Bis ein Gestirn, das meine Bahn wohl lenkt,
Mit hellem Antlitz huldvoll sich mir neige,
Und einen Schmuck verarmter Liebe schenkt,

Der würdig deines süßen Blicks mich zeige.
Dann darf ich jubeln, wie ich dir ergeben,
Bis dahin nicht mein Haupt vor dir erheben.

130.

Der Liebsten Aug' ist nicht wie Sonnenschein,
Roth ist ihr Mund, doch nimmer wie Korallen;
Ist weiß der Schnee, muß grau ihr Busen seyn,
Sind Haare Gold — muß schwarz Gold sie umwallen.

Wohl Rosen sah gestreift ich, roth und weiß,
In die Gluth nicht ist ihr Gesicht getaucht,
Und manch ein Duft entringt der Anmuth Preis
Dem Odem, den der Liebsten Lippe haucht.

Zwar spricht sie süß, doch muß ich eingestehen
Es hat Musik bei weitem süßern Klang;
Wahr ist's, ich sah noch keine Göttin gehen,

Doch rührt den Boden meiner Liebsten Gang.
Und meine Liebst' ist doch, bei Gott! so hoch,
Als jede, die ein falsches Bild belog.

132.

Ich liebe deine Augen, und im Leiden
Zu sehn, wie mich dein Herz quält mit Verschmäh'n,
Als milde Traurer sie in Schwarz sich kleiden,
Und auf mein Weh mit holdem Trübsinn sehn.

Fürwahr, es schmückt des Himmels Morgenschein
Nicht lieblicher des Ostes helle Wangen,
Der volle Stern, der führt den Abend ein,
Den matten West läßt er nicht halb so prangen,

Als dies Paar Traueraugen deinem Bilde;
O laß dein Herz die gleiche Trauer schmücken
Um mein Geschick, sie schmückt dich ja so milde!

Dein ganzes Selbst laß gleiche Rührung blicken,
Dann will ich, schwarz sei selbst die Schönheit, schwören,
Und häßlich all' die deiner Farb' entbehren!

Aus einem ungedruckten Schauspiel-Fragment:

Klara.

Im Jahr 1807.

Scipio Afrikanus.

Szene.

König Ludwig; der Großalmosenier.

Großalmosenier.

Ein mächt'ger Held, den unter Roma's Helden
Als edelsten die Weltgeschichte preis't,
Fühlt seine Brust nach wilden Kriegesflammen
Zuerst von milder Liebe Gluth entzündet.
Wie liegt, bekränzt, die herrliche Besiegte,
Die süße Jungfrau, zu des Siegers Füßen,
Der Demuth unterliegt das stolze Herz;
Die Knieende hat ihn zuerst besiegt!
Er hebt sie auf, er zieht sie an die Brust,
Die sie fortan bis in den Tod erfüllt,
Da wehrt sie leise mit den zarten Händen,

„Ich liebe!“ bebt der Mund, sagt ihr Erröthen.
Und er giebt, abgewandt, doch freien Muthes,
Der schönsten Hoffnung schnellerblühte Blume
Ein ganzes Lebensglück, dem Fremden über.
Was er gelitten, liegt im ew'gen Dunkel,
Hell aber tönt es durch die Welten fort:
„Der ist der größte Held, der Sich besiegt.“

Ludwig.

Er war beglückt, er bracht' ein einzig Opfer,
Er trank nicht stündlich von dem Todestrunke,
Der ihn zu Tod berauscht und doch nicht tödtet.
Er floh das Feuer, das zu heftig brannte,
Und kühlt die Brust in klaren Meereswellen,
Die zu der Heimath ihn hinübertragen.

Großalmosenier.

Er war bejammernswerth! Des Lebens höchsten
Und herrlichsten Beruf hat er vollendet,
Das Vaterland, das theure, bebt nicht mehr;
Ein jauchzend Heer trägt ihn auf seinen Schilden,
Ein trunk'nes Volk reicht ihm die Lorbeer-Krone.
Er — dehnt die Arme über's Meer hinaus,
Es bringt ihm nicht die Welle des Vergessens.

Ludwig.

Er war beglückt, im eitlen Römerstolze,
Vor eines Heeres, eines Volkes Augen,
Den Seelenruhm berauschend zu gewinnen;
Der laute Jubel trug ihn durch den Schmerz,
Bewund'rung heilt kein stillverzehrend Leid.

Großalmosenier.

Bewund'rung heilt kein stillverzehrend Leid?
Kann ihm die Nachwelt aus den Sternen=Locken
Auch noch den Kranz der Seelenhoheit winden,
Den Seraph in den Staub der Erde ziehn,
Dann ist die Tugend nur ein eitler Schall,
Dann, Heldengeist, bist du bejammernswerth!

Ludwig.

Dann, Heldengeist, bist du bejammernswerth?
Du hast die Qualen all nun überwunden;
Der Nebelflor, in Purpur umgewandelt,
Umströmt dich, ein't dich mit den Seligkeiten
Des ew'gen Schauens deines Götterbildes.
Was kümmert dich der Anhauch trüber Erde?
Du steigst nur höher in der Lichtverklärung,
Du senkst Dich tiefer in den Geist der Liebe,
Du, sel'ger Geist, erst du bist ganz beglückt!

Wahrheit und Traum.

Die Wahrheit ist ein hart und schneidend Licht,
Worin sich alles Schmerzliche und Rauhe,
Die Dornen all' und Felsen unsers Lebens,
Weit greller als sie sind und droh'nder zeichnen,
Worin sich selbst das Schöne peinlich zeigt.
Sey du willkommen mir, du duft'ger Nebel,
Worin sich nur die Hellung mildernd bricht,
Daß, was den Augen erst so weh gethan,
Wohlthätig nun in zarten Prismafarben
Viel heitre Bilder in die Seele gaukelt
Von Regenbogen, Ländern über Wolken,
Die in Azur und Rosenlichtern liegen,
Von einem Glück, das jene nie gewährt,
Von einer Zeit, die jene nie beleuchtet.

— — — — — —

Der Traum ist Schaum; die Wahrheit nur ist Klarheit.

Religion.

— — Die Religion verdammt nicht leicht,
Sie ist nicht gern die Opferpriesterin,
Die in das Herz das blut'ge Beil versenkt;
Sie ist die milde liebevolle Mutter,
Die ihren Kindern so auf Erden irren,
Die Dornen aus den wunden Füßen zieht,
Die innig sie in ihre Arme schließt,
Wenn sie ihr Leiden sieht, und selbst das Zart'ste,
Das Menschlichste, was wir hienieden kennen,
Den Balsam, der allein und sicher heilt,
Des Mitgefühles Thräne nicht versagt.

Frühe Weisheit.

Ich liebe diese ernste Weisheit nicht,
Die, wie der Schnee auf glühende Gebirge,
Sich drückend auf den freud'gen Menschen legt,
Eh' noch sein Haupt der Schnee des Alters drückt.

Falsche Lust.

Oft ist der Jubel nur die Blumendecke,
Die über unterirdischer Gewässer
Von Gift erfüllte Strömung sich gebreitet:
Wir fliegen mit Entzücken drüber hin,
Wir wollen gern das Alles unser nennen; —
Da bricht der schwere Schritt die bunte Hülle,
Wir sinken ein, wir können uns nicht halten,
Wir sind verloren! — Unten in der Tiefe
Sehn wir die zarten Trümmer schwer herab
Die matten Häuptlein hangen; die Gewißheit
Bleibt uns, daß wir zerstört, was uns erfreute.

Kindlichkeit.

Die Kinderzeit ist eine holde Blume,
Die wir nur einmal pflücken und nicht wieder,
Doch hat sie auch der Hauch der Zeit entblättert
Den süßen Kern, der sich aus ihr entfaltet,
Den rettet doch der beßre Mensch hinüber
In alle Stürme, die da kommen mögen:
Und dieser Kern — er ist die Kindlichkeit!

Klara.

Ich habe sie *) gesehn, dort vom Balcone
Schien eine Muschel mir der goldne Wagen,
Von weißen Tauben durch die Luft getragen;
Die Liebesgöttin war's auf ihrem Throne!

O, warum trug sie keine goldne Krone
Um ihre Locken königlich geschlagen?
Was hielt mich fest, warum ward mir Verzagen
An Himmelslust vom Himmel selbst zum Lohne?

Warum war sie mit Blumen nicht umschlungen,
Warum sind Flöten nicht und Sang erklungen,
O kalte Menschheit, hast du noch Entschuld'gung?

O Freund! sie zog umhüllt von schwarzen Schleiern,
Gleich einer Ueberird'schen sie zu feiern
Gewaltsam alle Seelen doch zur Huld'gung.

---

*) Die Königin.

Ludwig.

O quäl' mich nicht mit diesen trüben Bildern,
Sie können diese unsichtbaren Gluthen,
Die immer neu die tiefste Brust durchfluthen,
Die nimmer rasten, löschen nicht noch mildern!

Muß ich denn ganz in diesem Streit verwildern,
Seit wann ist Höllenpein die Frucht des Guten;
Kann an der Tugend auch ein Herz verbluten?
O könnt' ich dir die Leiden alle schildern,

Die im Gedanken aller Himmelsfreuden
Die Kämpfe, die in wonnigen Gefühlen,
Die Gifte, die im sel'gen Leben wühlen:

Du würdest allen Trost an mich vergeuden,
Ich fände dann an deiner Brust Erhörung,
Du rettetest mich aus des Tod's Zerstörung!

Anna.

Du, Liebe! reiner Hauch aus Himmelsfernen,
So weit, wie bis zur Erde, will dein Wehen
Vielleicht gar nimmermehr hernieder gehen,
Du bleibst wohl ewig zwischen deinen Sternen?

Hoffnung allein wird schwer mir zu erlernen,
Mir däucht, sie kann aus Ird'schem nur bestehen,
Und ohne Liebe kann es nur geschehen,
Daß Liebe Hoffnung, Hoffnung Lieb' entfernen.

Komm du herab, du göttlich schöner Glaube,
Du bist zum Allerheiligsten erlesen,
Zum Himmel hinzuziehn das ird'sche Wesen;

Komm bald herab, Beseliger, erlaube,
Daß wie in allen Träumen, auch in meinen
Sich Himmelslieb' und Erdenhoffnung einen.

Traumlust.

Sey du auch Schaum, mein holder Traum, verschwinde
Mir nimmer, daß ich hinter deinem Schweben,
Statt der Gestalten, die zwar luftig weben,
Doch Lust verheißen, leeres Nichts nicht finde.

Daß, wenn ich dich undenkbar überwinde,
Statt dir allein mein ganzes Seyn und Leben
Uneingeschränkt und freudig hinzugeben,
Ich nicht, statt Licht zu sehn, in Nacht erblinde.

Was blieb uns denn vom wahren Licht des Lebens,
Das nur Unsterblichen erglänzt, verlassen,
Wenn wir zum Trost und Ziele unsers Strebens,

Nicht jene theure Träume wollten fassen?
Dann, ach, wär' alles Ringen nur vergebens;
Dann hätten wir nur Nacht und Tod zu hassen.

Graf Armand, Großalmosenier.

Großalmosenier.

Was ist dir, lieber Neffe?

Armand.

O mein Vater!

Großalmosenier.

Schon lang, mein Sohn, hab' ich auf dich geachtet,
Und find' in dir den heitern Muth nicht mehr;
Die Augen strahlen nicht, wie sonst, gleich Sonnen,
Die in das Innerste des Seelenhimmels
Den Blick — wie in die Morgenbläue öffnen;
Dein goldnes Haar fliegt nicht mehr in den Lüften,
Wetteifernd mit des Zelters weißer Mähne,
Auf dem du sonst die Rennbahn rasch durchflogest,
Es wallet schwer auf deine Brust herab,
Wie du das junge Haupt herniedersenkst,
Als wollten heilend sich die milden Locken

Um's junge Herz — um's blutende wohl! — legen,
Und deine düstern Blicke sind gleich Flammen,
Die bleich und scheu auf mächt'gen Gräbern zittern.

Armand.

Du irrst, mein Ohm! — Ach nein! Du irrest nicht!
Wer mag's dem Seligträumenden verargen,
Der eben noch sich unter frohen Schaaren
Hellglänzender beschwingter Engel sah,
Durch ihre buntdurchsicht'gen Flügelein,
In ihrer Augen minneholdem Licht,
Den trunknen Blick in eine weite Ferne
Von Freuden, Sternen, Glanz und Lust getaucht;
Wenn er, erwacht, fast schmerzlich weinen möchte,
Nun alles eitel, matt und leer zu sehn.
So ging es mir mit meiner Kindheit Spielen,
Ich war so selig als sie Ernst mich dünkten!
Sie sind dahin! Das Morgenroth der Hoffnung
Zog leuchtend in der Jugend Thore ein,
Und überströmte bald mit hellen Gluthen
Den Jüngling. Ach, mein Oheim! zürne nicht,
Mir däucht — ich säh' auch diesen Strahl erbleichen!
Und würde bald aus meinen Sonnenträumen
Ein frühes Abendschattenbild, erwachen!

Großalmosenier.

Nicht so, mein Sohn! —

Armand.

Wie lachten mir die Freuden
Des Hofs, die hohen, golddurchwirkten Säle,
Die gluthdurchströmten, tanzdurchrauschten Hallen,
Die Säulen, Bilder an den Marmorwänden,
Und vollends Ringspiel, Schimpf und Scherz, Turniere,
Die Preise aus anmuth'gen Frauenhänden —
Wie dürftig aber sind sie mir geworden?
Wie schleicht der Feind, der in dem Menschen wohnt,
Ein irres tückisches Gespenst, umher,
Und sucht, wie er, was er nicht niederstürzt,
Mit Haß verzerre und mit Neid bewölke;
Mein theurer väterlicher Freund! du hast
Auf einen glatten Boden mich gestellt,
Stets halt' ich mich, und fürchte doch zu fallen!

Großalmosenier.

Ich habe dich an diesen Hof gebracht,
Weil mir dein hohes adlerkühnes Streben
Hier jedem seiner Ziele näher schien;
Der Kriegesmuth, die junge Freudigkeit,

Sie sollten dich dem jugendlichen König
In gleichem brüderlichen Sinne einen:
Statt dessen seh' ich langsam dich verglimmen,
Und Ludwig sich in einer wilden Gluth,
Die leuchtend weit ein ganzes Reich erschreckt,
Mit furchtbar drohender Gewalt verzehren.
O Armand! kehre wieder zu den Blüthen
Des heitern Lebens deinen heitern Sinn,
Ergreife was es lächelnd dir geboten
Zu muth'gem Scherz und fröhlich leichtem Spiel;
Du wirst dich darum nicht dem Tand ergeben
Im Lebensspiel, nicht seinen Ernst vergessen!
So weide dich an diesem bunten Schimmer,
Entkleid' es nicht zu einer bleichen Larve,
Gehäßig alle Zierden ihm entreißend.

Auf der Elbe.

Werdet sanft zu mir getragen,
Waldhornklänge süß und traut,
Und verschwistert eure Klagen
Mit der Welle Klagelaut.

Dunkle Nacht hält uns umfangen,
Niemand sieht jetzt unsern Schmerz,
Niemand lies't auf unsern Wangen,
Niemand blickt in unser Herz.

Rauschet, Wellen, rauschet leise,
Drüben in den Klängen lebt
Die geheimnißvolle Weise,
Die durch Brust und Welle bebt.

Wolken, hängt den Mantel nieder
Auf den Strom so schwarz und schwer:
So erschwellen mir die Lieder
Rührender von drüben her.

Lieder, noch unausgesprochen,
Zieh'n die Klänge durch die Brust,
Wenn das Herz darin gebrochen,
Wird der Klang zur Liedeslust.

Dumpfe Wellen, Waldhornklänge,
Ihr verhallt, ihr schweiget schon?
Ach, so schweigt im Weltgedränge
Sehnsucht, Liebe, Lust und Ton.

7. Julius 1818.

Am Lilienstein.

Sey mir gegrüßt von ferne,
Lichtlieber Lilienstein,
Du Stein im Abendrothe,
Gluthlilie im Elbeschein.

Die Lilien sind da drüben,
Der Stein, der ist noch hier;
Dem Stein vorbeigeschwommen,
Winken die Lilien mir.

Die Lilien sind die Freunde,
Die Ferne ist der Stein,
Die Wellen sind die Flügel,
Bald werd' ich drüben seyn!

August 1818.

Rondel.

Wenn ich dich seh' strahlt mir der Himmel blauer,
Ein grün'rer Schmelz deckt Wiese, Wald, Gefilde,
Die Sehnsucht weiß nichts mehr von ihrer Trauer,
Und Andacht knie't vor ihrem Engelbilde
Wenn ich dich seh'.

Wenn du was sagst, weht Luft noch eins so süße,
Der Waldbach rauscht wie Glockentöne linde,
Die Ros' am Hag erglüht durch deine Grüße,
Die Hand erfaßt und reicht sie dir geschwinde
Wenn du was sagst.

Wenn du sie nimmst, scheint Erde mir viel reicher,
Muß Feierschmuck, Wald, Flur und Luft mir zieren,
Selbst wenn du gehst hallt's mir vom Felsen reicher:
„Ich kann die Rose, Rose nicht verlieren
„Wenn du sie nimmst."

1818.

Einer scheidenden Freundin.

Du gehst, doch Eins bleibt uns zurück,
Das kannst du uns nicht rauben;
Es ist das Licht von deinem Blick,
Und an dein Herz der Glauben.

Dem frommen Blick entsprießt ein Baum,
Der schönste Baum auf Erden,
Der Glaube, o! es ist kein Traum,
Wird eine Säule werden.

Den Baum mit seinem milden Grün
Bedarf es nicht zu nennen.
Du wirst, wo Sonnen uns verglüh'n,
Den Hoffnungszweig wohl kennen.

Die Säule aber ist die Treu,
Die steht auf festem Grunde.
Der Baum ergrünt wohl oft auf's Neu,
Alt bleibt die Säul' all' Stunde.

Doch du, gehst du auch noch so weit,
Den Epheu der Gedanken,
Laß stets in Sehnsucht, Lieb' und Leid,
Um Baum und Säule ranken.

Und wollten auch entblätternd sie
Um unsern Baum sich schlingen,
Wir weinten, doch sie würden nie
Die Säule uns bezwingen.

1818.

Nonnenlied.

Rosenrothe Kerzen stehen,
Goldengelbe Flammen wehen
Um den Alabasterdocht;
Aus den Leuchtern, erzesdunkel,
Blitzt das schimmernde Gefunkel,
Wie ein brennend Herze pocht.

Wie die Jungfrau'n lieblich prangen,
Mit den Rosen auf den Wangen,
Mit dem Busen, weiß wie Schnee!
Feuer strömt aus ihren Augen,
Wie sie's aus der Sonne saugen
Flammt das Herz in Lieb' und Weh.

Schwestern! glüht wie Kerzenblüthe,
Nur den Goldstrahl im Gemüthe,
Liebesglorie in Aug' und Brust.
Opferflammen, laßt verklären
Eure Leiber zu Altären,
Wo das Herz zerschmilzt in Lust.

Der Erlöser ist die Sonne,
Leidensblume, Liebeswonne,
Herzensflamme, Seelenstrahl!
Ird'sche Dornen im Lichtglanze
Reihet uns zum Rosenkranze
Der Erlöser, der Gemahl!

Mönchslied.

Alles, was wir hingegeben
Aus dem süßgeträumten Leben,
Alle Erdenlust ist nichts
Gegen diese Leidenswonnen,
Die uns letzen und durchsonnen;
Gegen diese Gluth des Lichts!

Unser Heiland hat gelitten,
Unser Heiland hat gestritten
Als er sich dem Tod erkohr.

Was denn wär' es, was wir leiden,
Wenn wir von dem Leben scheiden,
Das im Tode sich verlohr?

Unsre Stärke, seine Milde;
Seine Wunden, unsre Schilde! —
So bestehen wir den Streit:
Wer dem Leben abgestorben
Hat erst Leben sich erworben,
Nur im Tod ist Seligkeit.

1818.

Rose und Auge.

Auge.

Zarte, weiße Rosenblume,
Badest du dein Bild im Quell
Und verklärst die weichen Blätter
Noch im Silberhimmel hell?

Rose.

Liebes, himmelblaues Auge,
Sieh, ich mach' es nur wie du,
Denn im Himmelsquell der Thränen
Lächelst du mir süßer zu.

Kunst.

Sage, wann ist die Kunst schon hier unsterbliche Blume?
„Wann sie vom ird'schen Grund immer zum Himmel hinstrebt.“

Wünsche.

Er.

Könnt' ich eine Rose werden,
Und, verduftend Himmelslust
Für dich Lieblichste auf Erden,
Sterben süß an deiner Brust.

Sie.

Würdest du zu einem Sterne,
Gern wollt' ich die Rose seyn,
Gern verglüh'n wollt' ich dir ferne,
Blieb nur Licht und Leben dein.

Er.

Holde Ros' im Sternenschimmer,
Wenn ich dich herauf nicht zög',
Glänzt' ich selbst am Himmel nimmer,
Weil mein Licht zur Erde flög.

Sie.

Hoher Stern! in Rosenflammen,
Ließ dein Strahl mich nicht verglüh'n;
Würden dort wir bald zusammen
Beid' als Stern und Rosen blüh'n.

Die Kranke.

Er.

Ranke, ranke, wanke Kranke,
Nur an mir dich fest;
Sieh, mein Arm und mein Gedanke
Nimmer dich verläßt.

Weine, weine, Kleine meine,
Deinen Schmerz nur aus,
Meine Brust sehnt alle deine
Leiden treu heraus.

Sie.

Lieber, Lieber, 'nüber, 'rüber,
Kalt und wieder warm
Schüttle mich das wilde Fieber,
Hält mich nur dein Arm!

Zagen, Klagen, Plagen tragen
Ist nicht herbe mir.
Fühl' ich deine Brust nur schlagen,
Sterb' ich auch an ihr.

1818.

Das Ritterthum.

Die alten Thürme fallen nieder,
Die alten Steine werden Staub,
Und immer wird das Neue wieder
Noch eines Neuern neuer Raub.

Doch wie die stets verjüngte Pflanze
Sich aus Verwesung hebt hervor,
So blüh' aus altem Ritterglanze
Ein neues Ritterthum empor.

Das Ritterthum für Lieb' und Ehre,
Das Ritterthum für Recht und Gott!
Wo ist die Zeit, wo's unnütz wäre,
Wo herrscht nicht Haß und Lug' und Spott?

Die kleine Zahl will nicht mehr gnügen,
Weil alle jetzt nach Hülfe schrei'n;
Drum kämpft um's Kreuz in neuen Zügen,
Und jeder mög' ein Ritter seyn!

Arnold del. Lith. v. J.C. Arnold in Cassel

„Ja! mit diamantnen Kronen
Wird Dir dort die Liebe lohnen!

Rosengarten.

(v. H. Gr. Löben.)

O Rosengarten, wunderbar
Von Sonnengluth durchlichtet,
Wie klingt dein Lied so sanft und klar,
Das uns ein Zaubrer dichtet.

Es ist der Hauch der Nachtigall,
Der über Blumen flötet;
Es ist der Brunnen Silberfall
Vom Abendlicht geröthet.

Und wieder ist's der Blumenduft
D'rauf Schmetterlinge wiegen;
Und dann die lapisblaue Luft,
Wo goldne Vögel fliegen.

Es träuft wie sonn'ger Blüthenthau
Zur Herzensblume nieder,
Und immer sehnt sich die zur Au
Des süßen Zaubrers wieder!

29. October 1818.

Lied.

Liebes Herz laß dich nicht irren,
Laß sie sagen, laß sie thun,
Alle, die dich jetzt verwirren
Werden bald im Grabe ruh'n.

Bald ist der Moment verklungen,
Den ihr Fieber Leben nennt,
Und die Wahrheit durchgedrungen,
Die ihr Blödsinn noch verkennt.

Aus der dunklen Grabespforte
Führt sie ihres Engels Hand,
Und sie trauen nun dem Worte,
Das ihr Wähnen nicht verstand.

Aus dem Staub entsprießt die Blume,
Aus der Nacht ersteht das Licht,
Herz, zerbrich im Märtrerthume,
Doch den Stab brich Keinem nicht!

1818.

Nachtschatten.

Romanze.

Ich ging durch's dunkle Waldesgrün
Und dachte an mein' Lieb',
Da sah ich eine Blume blüh'n,
Die aus der Erde trieb.

Noch weiß ich nicht, wie sie dahin
So schnell gekommen war;
Der Weg, den ich gegangen bin,
Schien mir von Blumen baar.

Doch als ich näher sie beschaut,
Da wurde mir so weh':
Bist du Nachtschatten, trübes Kraut,
Vor dem ich zagend steh'?

Und hab' ich an mein' Lieb' gedacht,
Als du dein Bild erhub'st?
Weh' mir, wenn du die Lieb', o Nacht!
In Schatten mir begrubst!

Und als ich aus dem Walde trat
Und zu dem Schlosse ging,
Da war die Nacht herangenaht,
Die schattend es umfing.

Ich eilte meinen letzten Weg,
Bleich, im Gespenstertritt;
Mir schwindelt' auf dem schmalen Steg,
Den schwankend ich beschritt.

— Ich hatte nicht umsonst geträumt —
Das ganze Schloß war leer,
Und alle Kammern ausgeräumt;
Kein' Lieb', kein Leben mehr!

Wer hat mein' Lieb' hinweggebracht?
Ach, stumm ist das Gestein!
Ein Schatten zieht nur durch die Nacht
Und stumm seh' ich hinein.

Weiße Hyazinthe.

Holdes Nicken, süßes Sprießen
Aus der bunten Blumenzier,
Sollte dich auch heute grüßen,
Doch nur Eine kam zu mir.

Eine Blume, zart erschlossen
Mit den Blättern sanft und klar,
Und aus ihrem Kelch ergossen
Würzig Düften wunderbar.

Wie die Augen auf die schönen
Weißen, linden Glocken seh'n,
Hör' ich weiche Stimme tönen;
Wunderlieblich ihr entweh'n:

„Alle Blüthe war verhauchet
„Und der Hain erklang nicht mehr;
„Da bin ich heraufgetauchet,
„Brachte Lenz und Sommer her."

„Nun vom reinen Schneegewande
„Ström' ich aus das Himmelslicht,
„Und im süßen Seelenbrande
„Wird der Duft mir zum Gedicht."

„Rothe Rosen, weiße Rosen,
„Mein ist euer Duft und Glanz,
„Meine Sprach' ein himmlisch Kosen,
„Meine Seel' ein Liebeskranz!"

23. Januar 1818.

Maiblümchen.

Einer Maigebornen.

Maiblümchen weiß!
Mit den holden Lippen
Sollst den Thau du nippen
In den Kelchen weiß.

Maiblümchen weiß!
Heut' erst aufgegangen,
Lange wirst du prangen
Lichthell, silberweiß.

Maiblümchen weiß!
Klingen dir die Glöckchen,
Sink mit weißen Löckchen
In die Blüthen weiß.

An Ludwig Tiek.

Im Haus an der Elbe, Tag vor der Abreise, 31. Mai 1820.

Bei meiner Kerze stillem Schein
Sog ich noch einmal selig ein
Die Lieder tiefer Süße,
Der Hold'sten Liebe Grüße:
Da rauscht es außen heimlich d'rein,
Waldhorn und Flöte-Klang hinein —
Ich ging und blickt' in Nacht und Wellen,
Da tanzten unter mir die hellen

Sternlichtlein in dem tiefen Fluß,
Der sog sie ein mit brünst'gem Kuß;
Und horch des Busens Beben, Bangen,
Wehmüth'ge Lust und scheu Verlangen,
Der ungewissen Freude Pein
Und des vergangnen Glückes Schein:
War selbst Stern, Welle, Flöte, Lied,
Wo kein's sich mehr vom Andern schied!
Nun war die Lösung mir gefunden,
Wie Alles einst wird seyn verbunden,
Wie Alles schon ist Eins allein;
Und dies nur kann die Liebe seyn!

Einer Freundin.

Wie ein einz'ger Sonnenstrahl
Mehr als alle Kerzen,
So ist auch ein wahres Wort
Aus dem tiefsten Herzen
Mehr, als was der klügste Mann
Noch so künstlich dichten kann.

So, an diesem schönen Tag,
Der dir gab das Leben,
Laß Ein Wort nur, Einen Hauch,
Einen Gruß dir geben.
Einen leisen Federzug,
Wobei laut das Herze schlug.

Doch wenn du es wissen willst,
Kann ich's dir nicht nennen,
Was man liebend wünschen darf
Kann nur Gott erkennen:
Welch ein Glück es aber sey,
Immer ist mein Herz dabei.

Ländliche Bilder

an F. G. K.

Gegenwart.

Das Mägdlein pflanzt die Rose,
Die Rose blüht noch nicht,
Doch hebt die kleine Lose
Zum Himmel das Gesicht.

Sie spricht — die Wangen glühen
Wie Röslein auf dem Schnee:
Du, Röslein, sollt erst blühen,
Wann ich den Liebsten seh'.

Zukunft.

Das Röslein ist erglommen,
Der Liebste ist gekommen,
Sie sitzen auf dem Rasen
Und sehn die Lämmer grasen,
Sie sehen in den klaren Fluß;
Lied klingt um Lied, und Kuß um Kuß.
Das Lied hat Er gegeben,
Den Kuß, sein liebstes Leben;
Ei, kann euch das ermüden?
Die Fischlein laßt zufrieden,
Die Fischlein laßt in ihrer Ruh,
Und seht den Lämmlein lieber zu;
Jetzt hüpfen sie noch toll und dumm,
Bald, ohne Woll' um euch herum.

Spruch.

Wie Eisen fest und standhaft sey dein Herz,
Wie Silber klar, gediegen dein Gemüth,
Und rein wie Alabaster deine Seele,
Doch strahle stets der lautern Liebe Bild
Aus deines treu erprobten Herzens Grunde,
Und dein Gemüth erleuchte die dir nahen,
Daß der Nachahmung Sehnsucht sie entflamme;
Dann wird die Seele Seligkeiten hegen
Wie Blumen, die ein zart Behältniß faßt.

1819.

Einer Freundin.

23. Januar 1823.

Die Blumen draussen blüh'n nicht mehr,
Auch meiner Seele Blüthen nicht,
Zwar fließen Luft und Licht umher,
Doch nicht für Blumen und Gedicht.

Gebunden liegt die warme Fluth,
Die Schmelz und Thau den Ufern giebt;
So schlummert in der Brust die Gluth,
Die singend lebt und lebend liebt.

Da fällt ein Sonnenstrahl herein,
Der diese kalte Nacht erhellt,
Und sieh, in seinem milden Schein
Grüßt Blum' und Lied die Herzenswelt.

Der Strahl ist wohl der Glockenschlag,
Der, Freundin! dich in's Leben rief,
Und mit dir an den jungen Tag,
Was noch als Lied und Blume schlief.

Hast du den öden Wald mit Klang,
Den Schnee mit Rosen überdeckt:
So nimm auch freundlich Blüth' und Sang,
Die du dir selbst hast auferweckt.

Vier Lieder.

1.

Luft.

Leichte Lüfte, linde, süße,
Wehend sanft im Haine:
Bringt ihr von der Liebsten Grüße,
Oder holt ihr meine?

Wollt ihr von der Holden sagen,
Wie sie mein gedenke,
Wie sie sich in stillen Klagen
Meinethalb versenke?

Oder gibt das milde Fächeln
Süßer Worte Kunde,
Ausgehaucht mit leisem Lächeln,
Und den Schalk im Munde?

Fliegt mit euren leichten Schwingen
Nur von Ort zu Orte!
Weiß ich doch, ihr müßt mir bringen
Grüße, Klagen, Worte!

Könntet ihr zum Weh'n nur taugen,
Leerer Hauche Schatten!
Würd' ich euch so in mich saugen,
So vor Lust ermatten?

Wozu glaubt ihr, daß ich Lieder
Euch vertrau, und Klagen,
Als um zur Geliebten wieder
Schnell sie hinzutragen?

2.

Wasser.

An dem Ufer sitz ich da!
Wellen, wie ihr eilet!
Ach, ihr kommt dem Ort so nah,
Wo mein Mädchen weilet.

Dort blickt sie in euch hinein,
Wellen, nehmet Flügel,
Lasset keine andre seyn
Meiner Liebsten Spiegel.

Rosen sucht das süße Kind
Sich zur Busenschleife,
Rose, Rose, komm geschwind,
Daß sie dich ergreife.

Und daß meiner Königin
Kein Geschmeide fehle,
Sende, Sehnsucht, Perlen hin,
Perlen aus der Seele.

Aber fischt sie euch im Scherz,
Händchen weiß als Hamen,
Und sie steckt euch an ihr Herz,
Sagt ihr meinen Namen.

Sagt ihr, daß ich fern von ihr
Nicht mehr weiß zu bleiben,
Und ein Schiff mich selbst von hier
Bald zu ihr wird treiben.

3.

Erde.

Blühe, liebes Veilchen,
Mir zu Liebe doch;
Blühe mir ein Weilchen
Immer schöner noch!

Weißt du, was ich meyne?
Bist ihr Augenlicht!
Nein, im blauen Scheine
Bist du schöner nicht!

Blühe, holde Rose,
Meiner Seele Lust.
In des Mai's Gekose
Stolz und unbewußt.

Weißt du, was ich dachte?
Bist der Wangen Roth,
Das den Tod mir brachte,
Aber süßen Tod!

Blühe, braune Nelke!
Blühe, Lilie weiß!
Daß kein Stürmen welke
Eurer Farbe Preis!

Wisset, daß ihr malend
Braune Locken webt,
Und den Wuchs, der strahlend
Mich zum Himmel hebt.

4.

Feuer.

Ihr Flammen in dem Luftgefild,
Ihr Stern' im Himmelsmeer,
Was blickt ihr doch so licht, so mild,
So lieblich auf mich her?

Es fließt von eurem stillen Licht
Ein sanfter Trost mir zu,
Der mir von Fried' und Liebe spricht,
Von Lieb' und Gottesruh.

Als ich bei meiner Lieben war,
Da sah sie oft mich an,
Dann wurde mir so wunderklar —
So habt ihr mir gethan.

Nun weiß ich warum jeder Blick
Von ihr mir war ein Stern,
Und warum ich nichts weiß von Glück
Seyd ihr und sie mir fern.

So lang mein Blick den ihren sieht,
Füllt Ruh mein ganzes Herz;
Und wann ihr Auge meines flieht,
Dann blick' ich himmelwärts.

Nun weiß ich, was so gern wir sehn,
Allnächtlich Sternen auf:
Die Augen, die hier untergehn,
Sie gehn am Himmel auf.

1822.

Die Hände.

Die Hand des Schicksals schlägt uns harte Wunden,
Die Hand der Liebe kann allein sie heilen,
Und wenn zwei Hände innig sich verbunden,
Dann fühlt man bald des Lebens Last sich theilen.
Wir wandlen sichrer durch die dunkeln Stunden,
So lange wir hier unten noch verweilen,
Und sollen oben wir zum Licht gesunden,
Dem wir in Sehnsucht stets entgegen eilen,
Dann schwindet nicht der Freundeshände Band,
Es findet sich verklärt in Gotteshand!

Die Blume.

Es blüht an schönrer Stelle
Die Blume zart und licht,
Als an des Baches Welle,
Doch nenn' ich sie dir nicht.

Die Blume möcht' ich malen
Mit ihrem zarten Blau,
Beglänzt von Sonnenstrahlen,
Benetzt vom Perlenthau.

Die Sonne steht so ferne
An ihrem Himmel da;
Die Blume naht' ihr gerne
Und kommt ihr nimmer nah.

Da fühlt sie sich von Sehnen
Tiefinniglich erfüllt,
Und Thränen sind es, Thränen,
Was sie als Thau umhüllt.

Dann liebt sie auch zu lauschen,
Wo stille Bäche gehn,
Meynt da, wo sanft sie rauschen,
Auch Thränen süß zu sehn.

Da, mit wehmüth'ger Wonne
Sie stets die Wellen grüßt,
Die zu dem Thron der Sonne
In's ferne Weltmeer fließt.

Nur wie ein Wort des Flehens
Doch klingt das Blumenwort,
Bis zu des Wiedersehens
Wohl ew'ger Freude fort.

D'rum auch an Baches Welle
Blüht nicht ihr zartes Licht;
Es blüht an schönrer Stelle,
Doch nenn' ich sie dir nicht!

Mai 1819.

Antwort.

Woher das süße Klingen,
Das von der Blume spricht?
Ich hör' ein Englein singen,
Allein ich seh' es nicht.

Nun muß fortan ich gehen
Der Wunderblume nach;
Ich meyne, sie zu sehen
Auf Feld, im Wald, am Bach.

Wo strahlt ihr blauer Schimmer?
Wo wallt ihr Freudenschein?
Ich glaub' auf Erden nimmer
Mag solche Blume seyn.

Da, meine Blicke richte
Empor ich und unfern
Auf theurem Angesichte
Glänzt mir der Blumenstern.

Und wenn ich in mich schaue,
Flammt dort sein Wiederschein,
Das Blümlein dort, das blaue,
Mag wohl die Treue seyn.

P.

Lied ist Leben.

Liedesquelle, Schimmerwelle,
Ach! ich bitte dich,
Fließ nur immer rein und helle,
Nie verlasse mich.

Lust ist Lied und Lied ist Liebe,
Lieb' ist Leben mir;
Sprich, Lied, wo mein Leben bliebe,
Ließ ich je von dir!

Spruch.

Junge Zeit wird alt,
Doch wird das Herz nicht kalt,
Bleibt nur das Alte jung
In der Erinnerung.

Blau Flieder.

Flieder, ei! wie schaust so blau,
Sage mir doch an,
Was hat für ein Himmelsthau
Liebes dir gethan?

Flieder, schweig, ich weiß es ja,
Deiner Sonne war
Allzugrau Gewölke nah,
Und da weint sie gar.

Flieder, schau, sie weinte dir
Schmerz in's Herz in Nacht,
Doch du sehntest dich nach ihr,
Wie's die Liebe macht.

Flieder, nickst du mir im Wind,
Kann ich's wohl verstehn?
Himmel sind die Blumen lind,
Sind das Wiedersehn!

16. Mai 1819.

Liederfels.

Wenn ich nur wüßt', warum ich immer singe,
Warum mir nie die Lust am Lied verwallt,
Warum ich stets in's Weite Lieder bringe,
Wo doch kein Herz sie liebend wiederhallt?

Ja, Steine sind die Menschen, kalte Steine,
Das Ohr horcht hin, das Herz bleibt todtenkalt.
Wer weiß, ob nicht die Thräne, die ich weine,
Erstarrt zurück vom stolzen Lacher prallt.

Nein, Steine nicht! was diese Leute bieten
Faßt nicht Natur, wie weit sie sey, wie alt,
Aus Felsen sprießen ja die zartsten Blüthen,
Und Felsen sind's, wo Echo süß erschallt.

Und du, mein Herz, bist du nicht Stein geworden
Durch deinen Schmerz? Hallt Lieder, Tropfen fallt
Höhlt aus den Fels, und um die kalten Borden
Sprießt Blum' und Klang mit glühender Gewalt.

Nachschrift.

Wenn euch, ihr meine Lieben!
So Manches herb erscheint,
Was ich dahin geschrieben,
Was ich dahin geweint:
So hört, was ich euch sage,
— Wir sind ja ganz vereint,
Wenn ich um Andre klage,
Von euch ist's nicht gemeint!

Das Schiff.

Wie du so sanft die stille Bahn
Der dunkeln Fluth durchziehst!
O Schiff, ich seh' dich träumend an
Bis du dem Blick entfliehst!

Ich fragte dich: Was bringst du mir?
Du schwiegst und gingst vorbei,
Und doch ist mir, als ob mit dir
Recht viel verschwunden sey.

Nun frag' ich dich: Was nimmst du mit?
Und nichts erwiedert dort;
So nimmt das Leben Schritt vor Schritt,
Mir etwas Liebes fort.

3. Juni 1819.

Meerfahrt.

Es fliegt ein goldnes Kriegesschiff
Durch eine blaue See,
Doch thut ihm dort kein Felsenriff
Und keine Sandbank weh.

Viel tausend güld'ne Kähnelein,
Die rudern darum her,
Daß ich doch auch ein Schwimmer sein
Im Goldgeschwader wär'!

Nun sag' mir mal, mein liebes Kind!
— Dünkst sonst dich ja so klug —
Wer wohl das Schiff, die Kähne sind?
„Mond, Sternlein?“ Schon genug!

Spruch.

Wer das Scheiden hat erdacht,
Hat es doch wohl gut gemacht;
Ohne Scheiden gäb's kein Leiden,
Ohne Leid gäb's keine Freuden;
Leben gäb's nicht ohne Tod,
Ruhm gäb's nicht ohne Noth,
Frieden gäb's nicht ohne Krieg,
Ohne Kämpfen wär' kein Sieg,
— Ohne Scheiden, ohne Geh'n
Wär' kein freud'ges Wiedersehn!

9. Juni 1819.

Am hellen Mittag.

O sag' mir, Goldsonnenlicht!
Was lustig dein Schein verspricht?
Doch ist es das Rechte nicht,
So schweig nur, Goldsonnenlicht!

9. Juni 1819.

Das Land der Kindheit.

Es giebt ein Land hienieden,
Das ist der Kindheit Land,
Da ist der süße Frieden
Des Herzens, hingebannt.

Mir liegt das Land nun ferne,
Stets ferner flieht's zurück,
Doch ach, wie schwebt so gerne
Zu ihm der Seele Blick!

Da lacht der junge Morgen
Im Frühlingsrothen Strahl,
Vor Nacht und Sturm geborgen
Und vor der Seele Qual.

Von Blumen ist's umhangen,
Von Farben bunt umspielt,
Und immer wird ihr Prangen
Mit frischer Lust gefühlt.

Da rauschen grüne Wälder
Die Vöglein singen d'rin,
Und über Saatenfelder
Ziehn Schmetterlinge hin.

Die Häuser stehen golden
Im hellen Sonnenschein,
Und drüber weh'n die holden
Erinnrungs-Engelein.

Und, ach, die weißen Schwäne
Die auf den Seen ziehn,
Die Purpurwolken-Kähne,
Die durch die Lüfte fliehn!

Wenn ich was wünschen wollte
Den liebsten Freunden mein,
Ein ew'ger Gruß es sollte
Vom Land der Kindheit seyn!

An einen jungen schwedischen Dichter.

Als du mir sangst und aus den weichen Tönen
Des Seegeist's wunderbare Sehnsucht klang;
Da rief ich: Süd ist nicht das Reich des Schönen,'
An Nordens Küsten blühet der Gesang.

Denn in der Brust begann ich fast zu klagen,
Daß mich Natur vom Reich des Klanges schied,
Doch selbst dein Ton kam tröstend mir zu sagen,
Nein, wo ein Herz liebt, da lebt auch ein Lied.

D'rum hab' ich dir nun auch dies Lied geschrieben,
Zum Dank daß du gemildert mir den Schmerz,
Und dir zur Antwort fühlt es sich getrieben:
Ja, wo ein Lied lebt, da liebt auch ein Herz!

Gesang.

Wenn du in sanften Tönen
Dein Lied, o Ida! singst,
Und zu dem Quell des Schönen
Dann alle Hörer zwingst;

Dann rührt's, wie Träume, leise
Uns an des Herzens Thor,
Und manche neue Weise
Quillt in der Brust empor.

Gefühle werden Bilder,
Das Dunkle nimmt Gestalt,
Und übt auf Andre, milder
Die liebliche Gewalt.

Glückselig, wem du Lieder
Durch deine Lieder bringst,
Glückselig, wem du wieder
Was er gesungen, singst!

Dann tritt vor sein Gemüthe
Dein Wort als holder Geist,
Wenn du ihm Reiz und Blüthe,
Ton und Verklärung leih'st!

Die Harfe.

Wenn du in die goldnen Saiten
Deiner Harfe zaub'risch rührst,
Und die Herzen, so dir horchen,
In das Land der Träume führst.

In das Land, wo Mährchen glänzen,
Und der Wunder alte Pracht,
Wo aus immer frischen Blumen
Stets der junge Frühling lacht:

Sieh', da scheint uns oft die Harfe
Zu erfunkeln, hell und mild,
Und zur Luft hinanzuschweben
Als ein neues Sonnenbild;

Farbe, Klang und Licht verrinnen,
Jede Saite wird ein Strahl,
Der Akkord der sich entschwinget,
Wird ein Ton im Sternchoral.

Und es spielen kleine Engel
Lächelnd mit dem goldnen Schein,
Hangen tändelnd an die Saiten
Blumenkranz und Edelstein.

Werfen schäkernd auch einander
Wohl mit Ros' und Amaranth,
Fangen jubelnd mit den Händchen
Chrysopras und Diamant.

Und umarmen dann sich wieder,
Herzen, kosen sich zumal,
Schweben, eine bunte Kette,
Durch den hellen Sternensaal.

Bis ein feiner Regenbogen
Ueber unsern Häuptern steht.
Ach! die Töne sind entflogen,
Und das Traumbild ist verweht.

Wehmuth.

Das Herz ist mir so schwer,
Ich fühl' mich so bedrückt;
Ich kann nicht singen mehr,
Was sonst mich so entzückt.

Ein Vogel ist mein Herz,
Die Welt hat ihn umstellt,
Ein Käfig ist der Schmerz,
Der ihn gefangen hält.

Ich weiß ein Morgenlicht,
— Die Andern nennen's Nacht, —
Wenn das hernieder bricht,
So bin ich frei gemacht!

O milder Strahl blick' her,
O süßer Tag brich an!
Ich lebe ja nicht mehr
Wenn ich nicht singen kann!

22. Sept. 1819.

Ermunterung.

Es ging ein Schwingen, Klingen,
Ein Ringen und ein Dringen
Wohl sonst durch die Natur;
Die Herzen waren gefangen,
Sie sprachen nicht, sie sangen,
Die Worte waren Lieder nur.

Da war denn auch ein Blühen,
Ein Sprühen und ein Glühen,
Entzündet überall;
Die Augen wie Spiegel strahlten.
Sie schrieben nicht, sie malten,
Die Blätter waren Krystall.

Ach, wär denn das vergangen?
Glänzt nicht das süße Prangen,
Der Blumen frisch umher!
Die Vögel kommen geflogen,
Die Wolken kommen gezogen,
Sieht sie kein Auge mehr?

Und kann kein Ohr mehr lauschen
Dem Flüstern und dem Rauschen,
Dem Weh'n, in Blüth' und Baum?
Der Wasser tönendes Schwimmen,
Der Frühlingsnachtigall Stimmen,
Hör'n wir sie nur im Traum?

Lebt nicht in unsern Herzen,
In Scherzen und in Schmerzen,
Noch jetzt die Liebe fort?
Zum Garten schafft Liebe die Wildniß,
Die todten Gestalten zum Bildniß,
Und zum Gesang das Wort.

Dir wird, schaust du ins Freie,
Mit Treue in die Bläue,
Der Himmel nie geraubt.
Liebst, glaubst du, so hoffe zu leben,
Nur den die Engel umschweben,
Der an die Engel glaubt.

Lied.

Blätter fallen von den Rosen,
Strahlen sinken in das Meer.
Töne die so lieblich kosen,
Hallen hin und sind nicht mehr.

Und doch blüh'n die Rosen wieder,
Und die Sonne leuchtet neu,
Und es keimen neue Lieder
Aus der alten Lieb' und Treu'.

Nachtigallen singen immer,
Fragen immer ob man lauscht;
Wellen hellt der Mondenschimmer,
Ob auch Well' und Quell' verrauscht.

Darum sprießet, leuchtet, klinget
Immer, Blume, Lied und Strahl!
Fallt, verhallt und sinkt, doch ringet,
Immer siegt ihr noch einmal!

Romanze.

Mit meiner Zither in den Wald,
Geh' ich wohl aus und ein,
Und singe bald von Lust, und bald
Von bitterlicher Pein.

Ich seh' von einem Felsenstück
Weit in den grünen Raum;
Da kommt manch liebes Bild zurück,
Und mancher süße Traum.

Dann rühr' ich in die Saiten wild,
Und die Verzweiflung kommt;
Denn hin ist das geliebte Bild,
Und hin der Traum, der frommt.

„Ade, Ade, mein Herzenslust!
Ade, mein Glück, Ade!"
Und die vielmüde, meine Brust,
Thut mir noch einmal weh'!

Die Sonne glänzt im Morgenthau,
Die Sonne glänzt im Quell,
Die Sonne glänzt in Lüften blau,
Im Herzen wird's nicht hell.

Da leg' ich mich in's grüne Gras,
Die Zither saust im Wind,
Und scheinen all' die Blumen blaß,
So mir zu Häupten sind.

Doch steigt der rothe Vollmond auf,
Wird besser mir zu Sinn,
Er nimmt mich in sein Gold hinauf,
Und schifft in's Blau mich hin.

Die Zither strahlt, ich denke gern
Mich selbst der Mond zu seyn,
Dann scheint, als naher Liebesstern,
Der Liebsten Aug' herein.

1818.

Der Vogel mit dem Rosenblatt.

Was hast du in dem Munde?
„Es ist ein Rosenblatt.“
Woher kommst du zur Stunde?
„Aus einer fremden Stadt.“
Wie ist die Stadt zu nennen?
„Ey, sollt'st du sie nicht kennen?“
Ich bitte, sage sie!
„So bitt' ich, frage nie!“

Liegt diese Stadt in Schwaben,
Liegt sie in Oesterreich?
„Still! willst das Blättlein haben,
Mein Freund, dann rathe gleich.“
Liegt diese Stadt in Hessen?
„So hast du sie vergessen?“
Gieb mir das Blatt! „O nein!
Für dich kann es nicht seyn.“

Liegt denn die Stadt in Franken?
Liegt sie im Baierland?
„Wo hast du die Gedanken,
Wo hast du den Verstand?"
Ist denn vielleicht in Sachsen
Das liebe Blatt gewachsen?
„Ade? du räthst sie nicht
„Die blaue Stadt voll Licht!" —

Den Sommer 1818.

Das Mädchen im Garten.

Ich klopft' an eines Gartens Thür',
Ein schöner Jüngling trat herfür,
Mit seid'nen Gewändern,
Und fliegenden Bändern
Um Wamms und um Hut;

Er gefiel mir so gut,
Und er lachte so schlau:
„Gott grüß dich, Jungfrau!
Willst mit mir im Garten
Der Blümelein warten?
So komm nur herein,
Sollst willkommen mir seyn.“
Was war wohl anzufangen?
Ich bin hineingegangen.
Ey Gott, und wie sonnig,
Wie duftig und wonnig
Lacht mir es entgegen!
Das war mir ein Segen,
Von Veilchen und Nelken,
Und Lilien die nicht welken,
Von Aurikeln, Ranunkeln,
Ein Glitzern und Funkeln!
Da hat mich etwas süß geküßt,
Wenn's nur sein Mund nicht gewesen ist!
„Die Rose fehlte mir allein,
Du bringst sie, Liebchen, mir herein!“
Mein lieber Herr, wer seyd denn Ihr?
„Ein Dichter,“ sprach er, „bleib' bei mir!“
Da lief ich fort: Beileibe, Nein!
Die Dichter müssen Zaub'rer seyn!

Rose, wohin.

Ich ging einmal inmitten
Des grünen Wald's allein,
Da kam ein Mann geritten,
Und grüßte mich gar fein;
Auf einmal kam er mir ganz nah,
Und wie er vor dem Mieder sah
Ein Röslein, roth erglommen,
Husch, hat er's fortgenommen,
Und weil er gleich von dannen ritt,
Ist er bis jetzt noch fort damit.

Das ging denn doch nun leider
Nicht an, es war zu arg,
D'rum ich in Knabenkleidern
Auf's Eiligste mich barg.
Hab' auf mein Pferdchen mich gesetzt,
Und bin ihm hurtig nachgesetzt.
Nicht ab laß ich, zu traben,
Bis ich ihn werde haben.
Und kam er mir nicht zu Gesicht,
Ist's meine Schuld wahrhaftig nicht.

So über Stock und Steine
Durch Haide, Moor und Tann'
Reit' ich dir nach und weine,
Du ganz verwünschter Mann!
Das Elfchen schwirrt im Weidengang,
Der Mond macht oft mir angst und bang,
Die Winde weh'n so schaurig,
Und dann bin ich so traurig,
Und denke gar mir noch dazu:
Die Rose war wohl meine Ruh'!

Das aber laß dir sagen
Du arges Räuberkind!
Ich laß nicht ab zu jagen
Bis ich dich wieder find'.
Und giebst du meine Rose nicht
Dann wieder mir, du Bösewicht!
Weh' deiner armen Seelen!
Dann sollst du nicht mehr stehlen;
Doch — nimmst du mich noch obendrein,
Soll dir's vielleicht verziehen seyn.

Den 5. October 1818.

O Maid!

O Maid, du schönste Maid!
Was hast du denn für Leid?
„Ich weine bis ich werde ruh'n,
Hast du geliebt, so weißt du's nun!"

1818.

Gespräch.

Gott grüß dich, mein Schätzchen!
Wo kommst du denn her?
Im Garten ist ein Plätzchen,
Das stehet noch leer;
Im Haus ist ein Stüblein,
Da bin ich so allein;
Wie schön wär's, mein Lieblein,
Kämst du mir herein.

„Gott grüß euch, Herr Ritter!
Es thut mir recht leid,
Es zieht dort ein Gewitter,
Und zur Stadt ist's noch weit:
Doch wollt ihr ein Liebel,
Sucht sonst euch eins aus,
Ihr seyd ja nicht übel
Und habt ja ein Haus.“

Ich hab' wohl ein Häuschen,
Doch ist mir's zu schlecht,
Kommst du nicht, mein Mäuschen,
Und machst mir's zurecht;
Ein' Andre wohl fragt' ich,
Doch wär sie nicht du,
Denn bitterlich klagt' ich,
Und stürb' gar dazu.

„Gott tröst' euch, Herr Ritter!
Was schwatzt ihr für Zeug,
Ich glaub's, wär nicht bitter;
Glaubt ich das sogleich!
Doch mein' ich, so hitzig
Wird der Tod just nicht seyn;
Ihr seht mir zu witzig
In's Blaue hinein.“

In's Blau' ich wohl schaue,
Dein Aug' ist ja das;
O Liebchen! o vertraue,
Mein Aug' wird ja naß!
So könnt'st du in Thränen
Mich lassen dahier,
In Einsamkeit sehnen,
Und schmachten nach dir?

„Gott schütz' euch, Herr Ritter!
Und spart euch den Scherz,
Mein Liebster ist ein Schnitter,
Der lacht mir in's Herz.
Könnt' Ein' euch gefallen,
Ihr sagt't mir das nicht.
Ich seh', ihr sagt's Allen
Wie mir, in's Gesicht."

25. May 1819.

Das Mitleid.

(Nach: la Compassione, del Conte Allegri.)

„Und warum weinst du holdes Nachtigallchen?
Was breitest weich und thränend
Umher die Liebesklage?
Du lenkst mein Herz zu jenem Trauertage
Da um Amint ich klagt' und zu dem Hügel
„„Amint““ hinrief, und noch: „„Amint, Amint!““
Erst kam er nicht, dann strahlt' er auf, wie Sonne
Vom Himmel bringt des Mayenmorgens Wonne.
Wart, Sänger süßer Lieder,
Und weine so nicht mehr,
In Kurzem siehst du deine Liebste wieder.“
Und hier verstummte Chloris.
Denn sieh', es kam Amint der Goldgelockte,
Und Lächeln spielt um Blick ihm, Mund und Wangen.
„Sieh' her,“ sprach er, „das Vöglein
Hier, hier am Berg gefangen.
Ich bring' es dir, wem sonst könnt' ich es weihen?

Nie trug der West auf seinen leichten Schwingen,
Was sanfter's als sein Singen;
Es wird entzückt an deine Brust sich legen,
Und sagen: Heil mir, Chloris wird mich hegen!"
Chloris nimmt froh die Gabe,
Schließt sie an's Herz und wendet
Sich hin zum Blüthenbaume
Wo sie noch sah den kleinen Sänger wiegen,
Und weich'res Liebessehnen
Schmelzender hörte dehnen.
Da ließ sie schnelle die Gefangne fliegen,
Die kannten sich alsbalde,
Da hört man nun der Küsse lieblich Tauschen,
Der Flüglein Schlag, hold einig dazu rauschen,
Und Chloris senkt entzückend
Zum Freund die Augen nieder,
Und spricht, ihn innig an den Busen drückend:
„Selig wie wir, sind diese Zwei nun wieder!"

October 1819.

Epigramm.

Blumen nur willst du, nur Blumen auf deinem irdischen Pfade;
Hast du, mein trefflicher Freund, denn auch nur Blumen gesä't;
Wenn dich die Nessel versengt, dich ritzt die Spitze des Dornes,
Rupftest du jene stets aus? Hast du den Dorn nicht gepflanzt?
Glaub' mir, es giebt für die Saat des Glück's nur ein einziges Erdreich,
Das ist dein eigenes Herz, hast du den Himmel darin.

Der Garten.

Die Primel ist ein zartes Kind
Blickt schüchtern aus dem Schnee,
Das Veilchen wartet schon bis lind
Ein Frühlingslüftchen weh'.

Maiblume klingt vom Himmelsthau
Wie Glöckchen weich und hell;
Vergißmeinnicht winkt himmelblau
Zum ewig blauen Quell.

Hoch strebt die Lieb' in Tulpenpracht,
Die tief in Nelken wohnt;
Wenn Ros' als Gartens Sonne lacht,
Ist Lilie sein Mond.

Aurikel aber ist der Stern
Der Blumen Wolkenflur.
Der Garten gleicht dem Himmel gern,
Durch ihn erblüht er nur.

Aufruf.

Auf, feiner Kukuk, rege dein Gefieder,
Schon ist allwärts der Sonne Strahl ergossen,
Es treibt den Baum, in Blüth' und Blatt zu sprossen.
Der Grashalm lauscht, ob er darf keimen wieder,

Und zum Spatziergang rührt der Mensch die Glieder;
Die Frauen scherzen, Kinder treiben Possen,
Von Wohlgefühl ist Herz und Leib durchflossen,
Nur Ein's noch fehlt; in Luft und Wald die Lieder.
Auf! übe denn Herr Kukuk deine Töne,
Daß wir so recht die Frühlingslust empfinden,
Die alt schon ist wenn Nachtigallen schlagen.
Beneide sie nicht um ihr einsam Klagen,
Dein Sang wird mehr Gehör und Freude finden,
Und hold're Blicke deiner Federn Schöne.

Lied.

Goldne Träume fliehen
Durch das Leben hin,
Wie die Blumen blühen,
Wie die Ströme zieh'n.

Kurz nur ist geborgen,
Was am meisten freut,
Und ein bitt'res Morgen
Zehrt am süßen Heut'.

Und doch ist es eben
Was so schnell verrinnt,
Was das flücht'ge Leben
Zauberisch umspinnt.

Wellen, die nicht eilten,
Wären starr und todt,
Rosen, die verweilten,
Glühten minder roth.

D'rum in eurem Schimmer
Fliehet, Träume, nur,
Ich verlasse nimmer
Eure goldne Spur.

Liebe läßt auf Erden
Sehnsucht nur gedeihn:
Aus dem ew'gen Werden
Blüht das ew'ge Seyn.

Nach dreijähriger Entfernung.

Ich sah sie, ich war ihr so nah',
Und sie war mir so fern;
In holdem Schimmer stand sie da,
Ein lieber ferner Stern.

Mir war so wunderweich zu Sinn,
So ängstlich schlug mein Herz;
Fest sah'n die Blicke vor sich hin,
So trübe himmelwärts.

Sie sah mich so mitleidig an,
So sehn die Sterne nicht,
Und eine stille Thräne rann
Ihr heimlich vom Gesicht.

Ich wollte fragen: „Liebst mich noch?
O bliebst du so getreu!"
Die Lippen zögerten jedoch —
Und nun ist es vorbei.

An Ludwig Tiek.

Mit Bothe's Euripides.

Dresden, 31. May 1824.

In deiner Stimme majestät'schen Klängen,
Erschließt sich uns die Hoheit der Antiken,
Noch einmal seh'n wir die Heroen wandeln,
Die alten Götter schreiten vom Olympos,
Lichtglanz umströmt die ewiggrünen Scheitel,
Und weiche Melodieen mischt der Lyra
Goldreine Saite, in den Sturm, der mächtig
Wie Bergstrom, durch die Nacht erbrausent;
Wehklage, Kampfbegier und Heldentrauer.
Deß sollst du oft, und unsrer Lust gedenke,
Und todter Sprache tausendjähr'gen Blättern,
Lebend'gen Hauch und Mayengrüne schenken.

Nachruf nach Italien.

An W. W.

Schön kann es seyn in fremden Landen,
Doch unsre Heimath sind sie nicht,
Die Heimath die mit süßen Banden
Der Mutterliebe uns umflicht.

Es schimmert wohl des Himmels Bläue
Gar wunderbar im fernen Süd',
Doch überstrahlt sie nicht die Treue
Die heller hier im Herzen glüht.

Wenn du der Alpen hehre Säulen
Erstaunt, begeistert übersteigst,
Wird doch die Sehnsucht dich ereilen,
Daß seufzend du zurück dich neigst.

Wenn du den Blick in klare Seen,
Umblüht von stolzen Ufern tauchst,
Wird mitten in der Lust geschehen,
Daß du ein Wort der Wehmuth hauchst.

Wenn trunken durch die weiten Meere,
Parthenopos! dein Auge fliegt,
Erquillt in dir wohl eine Zähre,
Die mehr als jene Meere wiegt.

Von Rosen und Jasmin umfangen
Im Lorbeer- und Orangenhain,
Schleicht sich wohl tiefer das Verlangen
Nach Deutschlands ernsten Wäldern ein.

Umkreißt von fremden Menschen findest
Du dann noch schwerer das Gewicht:
Daß Keiner fühlt, was du empfindest,
Und Keiner deine Sprache spricht.

Dann sing' in Hoffnung süß verloren
Der Heimath fernen Bergen zu:
Nur in dem Land, wo wir geboren
Lacht uns das Glück, blüht uns die Ruh'.

Bildchen.

Offne Stirn, lichtbraunes Haar,
Blaue Augen, deutsch und klar,
Augenbraunen sanft gezogen,
Wie ein stiller Regenbogen,
Feines Näschen, Wangen rund,
Schälkisch Lächeln um den Mund,
Mauseohr, dahinter viel;
Und ein Kinn wie Kinderspiel:
Welch ein Männchen muß das seyn?
Fällt euch denn nicht Hensel ein?

May 1819.

Unter mein Bild.

Von W. H. gezeichnet.

Bild, wenn dein Urbild nicht mehr ist,
O bleibe leben wo du bist!

Pf. Sonntag 1819.

Nach der Trennung.

In meinem leichten Wagen,
Flieg' ich dahingetragen,
Von meiner Ruhe fort.
Durch Wiesen und Felder,
Durch grünende Wälder,
Von Berg zu Thal, von Ort zu Ort.

Doch über dem Herzen immer,
Wallt licht ein reiner Schimmer,
Der wacht unwandelbar.
Verbannet wilde Träume,
Erhellt die dunkeln Räume,
Alleinzig bleibt dies Einz'ge wahr.

Und dieses einz'ge Eine,
Glänzt in des Herzens Scheine,
Ein wunderbares Licht;
Durch grause finst're Nächte
Dringt hell das Treue, Aechte,
Und hält das Herz, bis daß es bricht.

1817.

Blau und Grün.

Wir All' hier auf der Erde,
Wir wandeln in dem Grün,
Und hoffen still, es werde
Das Blau dem Grün entblüh'n.

Zum Blau sehnt sich das Grüne,
Wohl dem der einst erlebt,
Daß diese grüne Bühne
Ganz sich in's Blau erhebt,

So laßt uns auch zum Blauen
Nur aus dem Grünen seh'n,
Und auf zum Himmel schauen
Wenn wir im Grünen geh'n.

Doch Blau im Grün auch pranget,
Wie jedes grüne Blatt
Im Tropfen der d'ran hanget,
Den blauen Himmel hat.

Wohl dem, im Schattendunkel,
Dem so manch blaues Bild
Mit himmlischem Gefunkel
Aus grünem Grund erquillt.

Wohl glänzt der Freude Hafen
Auch in der Thränen Thau,
Und wenn im Grün wir schlafen,
Weckt uns die Lieb' in's Blau.

Februar 1819.

Zwei Sprüchlein.

Der Leyer gleich, von Rosen süß umblüht,
Ruh' Poesie im liebenden Gemüth.

Dem scheidenden Freund.

(Dr. Atterboom aus Upsala, der nach Italien ging.)

Mein lieber Freund! du gehst so weit,
Wir bleiben hier zurück,
Du suchst die ferne Seligkeit,
Uns flieht das nahe Glück.

Wir sehen dich so ferne fliehn,
Und uns ergreift der Schmerz;
Wir möchten gerne mit dir ziehn,
Und blicken südenwärts.

Das Land der Sehnsucht ist der Süd,
O Nordens theurer Sohn!
Da grünt der Baum nur für dein Lied,
Und für dein Haupt der Lohn.

Doch kehre treu, wie du es bist,
Aus Welschlands schönen Gau'n,
Und glaube mir, den Menschen ist
Nicht dort, wie uns, zu trau'n.

Die Frauen winken dir vielleicht
Mit minniglicher Lust,
Allein, gewiß, an Liebe gleicht
Nichts einer deutschen Brust.

Hier sind sie Blumen, weich und zart,
Mit Farben süß und mild;
Dort brennt, wie Pflanzen giftger Art,
Manch Gold- und Purpurbild.

Wie herrlich wird dein nord'scher Sang
Erglüh'n in Südens Luft!
Schon seh' ich wie der volle Klang
Noch schwillt im Blumenduft.

Dann laß zuweilen einen Ton
Zu uns herüber weh'n,
So sehnsuchtsvoll, wie heute schon,
Wir ihm entgegen seh'n.

Und winkt die kalte Heimath warm
Dir in das Herz hinein,
So denk', es harrt manch Freundesarm,
Im Herzen Deutschlands dein.

1817.

L. T. †.

Blume, du sankest!
Lieblicher Strahl, du erloschest!
Lebenssilberton, du starbest dahin.
Blume, du blühst unverwelklich,
Unter Sternen schimmerst du, Strahl,
Ewigkeit tönt der entzückte Gesang!

Im Frühling 1814.

Sängerlust, Sängerleid.

Nachtigall schlägt Herzeleid,
Mitten in Seligkeit,
Mitten in Lust;
Sag' mir mein Vögelein,
Welch eine süße Pein
Füllt dir die Brust?

„Frag' nicht mein lieber Mann!
Was ich nicht sagen kann,
Frage mich nicht.
Klag' ich doch Nacht und Tag
Weil ich nur sagen mag
Was sich nicht spricht."

Vöglein, wie rührst du mich,
Ach wie beklag' ich dich!
Klage nur fort!
So wein' ich oft so still,
Wenn ich was sagen will,
Fehlt mir das Wort.

Beide.

Doch ohne Rast und Ruh',
Singen wir immer zu,
Ferne wird nah',
Töne, nur aus der Brust!
Was wir nicht hier gewußt,
Lernen wir da!

1817.

Zu einem Gedichte.

Zwar send' ich dir nur meine Lieder,
Doch lies'st du sie vielleicht,
Und klingt dir nur ein einz'ges wieder,
So ist recht viel erreicht.

2.

Dies Buch hat keinen Werth für dich,
Und darum sollt' ich's dir nicht schenken,
Doch wenn's dir wo im Wege liegt
So mußt du mein dabei gedenken.

Drum ist mir der Gedanke, dir
Dies Buch zu geben, lieb gewesen,
Weil aus Gedanken Lieb entspringt,
Und Lieben besser ist als Lesen.

3.

Ein Sänger der uns Beiden lieb und theuer,
Verglich einst bunten Kirchenfensterscheiben,
Mein stilles Lied, und der Vergleich war süß.
Mögt ich dir heut des Weihnachtsfestes Lichter
Die Blätter wie Krystall durchschimmern lassen,
O so gedenk, das Kirchlein ist mein Herz,
Worin du sollst durch diese Blätter schauen.

Romanze in drei Liedern.

1.

Du bist mir fortgegangen,
Ich hatte dich so lieb,
Was war's für ein Verlangen,
Das dich so von mir trieb?

O sag', was konnt' dich treiben,
So weit hinwegzugeh'n,
Konnt'st du nicht bei mir bleiben,
War Alles nicht so schön?

Ich streife durch die Felder,
Kein Weg führt mich zu dir,
Ich rufe durch die Wälder,
Dein Ruf dringt nicht zu mir.

Nun send ich durch die Fernen
Dir einen süßen Kuß,
Wenn nur nicht zu den Sternen
Ich ihn noch schicken muß!

2.

Ich glaube fast du bist gestorben,
Ich höre nichts von dir,
So hat die Welt dich nicht verdorben,
Daß du nicht schriebest mir.

Oft kann ich meinen Schmerz nicht messen,
Dann denk' ich: Bist du Erz?
Und hast du mich wohl gar vergessen
Du liebes süßes Herz?

Doch will ich's dir nur leise klagen,
Hör' du auch flüchtig hin,
Ich möcht' es niemand weiter sagen,
Daß ich so furchtsam bin.

Und soll ich noch ein Blatt empfangen,
Schreib' eh' der Herbstwind weht,
Wann kein Blatt mehr am Baum wird hangen,
Dann ist's vielleicht zu spät.

3.

Ach Gott, es hat mir wohl geahnt
Ich würde dich nicht sehn:
Es hat mich Manches d'ran gemahnt,
Und nun ist es gescheh'n!

Nun liegst du in der Kammer still,
Viel weinen um dich her,
Und Jeder dich erwecken will,
Und Keiner weckt dich mehr.

Der Kranz liegt um dein lichtbraun Haar,
Von Rosen, weiß wie Schnee,
Denn was noch roth vor Liebe war,
Das wurde weiß vor Weh.

Ein Lächeln flattert um den Mund,
Das ist der Schmetterling
Der von der Blum' im Herzensgrund,
Zum blauen Garten ging.

Es ist als ob sie mir noch sagt:
„O komm', Herzliebster, komm'!
Nicht wahr du hast mich nicht verklagt?
Ich war so gut und fromm.

Man gab mir nicht, was du mir schriebst,
Das that im Herzen weh,
Nun les' ich, daß du mich noch liebst:
Wie schön, wohin ich geh'!"

So geh' denn hin, Geliebte mein,
Ich folge bald dir nach!
Kommt, legt mir sie ins Grab hinein,
Ich hörte was sie sprach.

Und leg' ich mich in's dunkle Haus,
So laßt mich da in Ruh'.
Nur deckt, geh' ich zu ihr hinaus,
Mit Einem Stein uns zu.

Spruch.

Keine Nacht ist unbesternt,
Seh'n wir gleich kein Sternelein:
So kann Liebe zwar entfernt,
Aber niemals Ferne seyn.

In ein Stammbuch.

Nach Lord Byron.

Wie auf dem kalten Leichenstein
Ein Name hemmt des Pilgers Flug,
So, siehst du dieses Blatt allein,
Blick still auf meinen Namenszug.

Und wenn dir dieser Nam' erscheint,
Vielleicht noch eh' manch' Jahr verfliegt,
Denk' daß mein Aug hat ausgeweint,
Und hier mein Herz begraben liegt.

Die Thräne.

O Thräne!
Du bist die Perle weiß und zart,
Die Aug' im Leid als Schmuck bewahrt;
O Thräne, Thräne, quill,
Rein, selig, süß und still!

O Thräne!
Du bist der Demant klar und licht,
Den Herz in Leid zur Krone flicht.
O Thräne, Thräne, quill,
Rein, selig, süß und still!

O Thräne!
Du bist der Tropfen, silberblau,
Für Aug' und Herz der Blumenthau,
O Thräne, Thräne, quill,
Rein, selig, süß und still!

O Thräne!
Thau, Diamant und Perlenbild,
Bleib mir für Herz und Auge mild,
O Thräne, Thräne, quill,
Rein, selig, süß und still!

1819.

In die Gedichte des Fräulein Christ. v. Hagen.

† als Christiane von Gilten.

Wie kommt so weich ein holdes Kosen
Aus diesen Blättern zu mir her;
Mir ist, als ob ich unter Rosen
Ein heiter spielend Kind noch wär'!
Da kommst du still herangegangen,
Du freundliche, du blasse Frau,
Es glänzt dir auf den zarten Wangen,
Des armen warmen Herzens Thau!

Du siehst mich an, so mild wie immer,
Weil ich mitleidig aufgeschaut,
Und führst mich mit dir auf dein Zimmer,
So heimathlich, so reich und traut;
Dort drückst du an die Brust mich Kleinen,
Und deine Thränen rinnen still,
Ich muß so innig mit dir weinen,
Und weiß nicht was es sagen will.

Dann trocknest du wohl deine Zähren,
Die Kindheit soll ja heiter seyn,
Und flößest mir viel fromme Lehren,
Und goldne Sprüche lieblich ein.
Du zeigst mir an den blanken Wänden
In Rahmen zierlich eingefaßt,
Was du mit deinen lieben Händen
Tiefsinnig hingezeichnet hast.

Auch deutest du mir auf dem Tische,
Was erst dein Sinn entworfen hat,
Und sieh', in lieblichem Gemische,
Liegt da auch manch' beschrieben Blatt.
Wie freuen mich die feinen Züge,
In Reih' und Ordnung hingestellt,
Als hätten deiner Seele Flüge
Das weiße Blatt erst aufgehellt.

Du nimmst denn Eins, und mit der Feder
Buchstaben mal'st und ordnest du,
Und, wie sie werden, nickt ein Jeder,
Gleich wie ein alter Freund, mir zu.
Nachbildend lenkst du meine Finger;
Bald steht die kleine Letterwelt,
Und meine Freud' ist nicht geringer,
Als wär' ich schon ein Federheld.

Nun liegst du längst in deinem Grabe,
Und Rosen blühen d'rüber her,
Ich leb', und die verlieh'ne Gabe
Ueb' ich wie du, vielleicht noch mehr.
Du littest viel, und im Gesange
Versöhntest du der Erde Leid,
Ich singe noch, wer weiß wie lange,
So theil' ich deine Seligkeit!

1819.

Nach dem Griechischen.

Wie der Blätter Geschlecht, so sind die Geschlechte der Menschen,
Blätter streuet zur Erde der Wind, doch andere zeuget
Frisch der grünende Wald, so die Frühlingsstunde hinzu kommt;
So der Menschen Geschlecht: eins grünet, das andre versinket!

Der Wald der Heimath.

Was rauscht ihr mir, ihr trauten alten Bäume,
Was rauscht in euren innig treuen Tönen,
Die jeden Mißton läutern und versöhnen:
Ruft ihr zurück der Kindheit süße Träume?

Erblick' ich wieder jene heilgen Räume
Wo ich gelernt die Nacht mit Tag zu krönen,
Die Brust mit Licht, das Leben mit dem Schönen,
Und mit dem Sternenkranz die Erdenschäume?

Allein wie seyd ihr, grüne Buchenhallen
Mir doch so klein, so tief herabgefallen,
Da ihr mir einst den Raum der Welt umschlosset?

So scheint mir einst die große schöne Erde,
Wenn ich von ihr dahin erwachsen werde,
Wo mir im Licht der Baum des Lebens sprosset!

Escheberg im Mai 1817.

Wiedersehn der Heimath.

Dasselbe Blau das sonst den Himmel schmückte,
Das Grün das sonst an Wies' und Busch entzückte,
Derselben Sonne goldner warmer Strahl,

Des Mondes Silber leuchtend durch das Thal,
Der Nachtigallen sehnsuchtsvolle Lieder,
Wie ich sie fand, so fand ich sie hier wieder.
Doch wär' mir Alles ohne Reiz geblieben,
Fänd' ich nicht auch das gleiche, treue Lieben;
Der väterlichen Freunde milde Güte,
Des edlen Bruders inniges Gemüthe,
Und auch der Mutter Bild, in süßen Schmerzen,
O Schwester! lebend in der Freundschaft Herzen!

E. 2. Julius 1820.

Abschied von der Heimath.

Die Stunde schlägt und ich muß scheiden,
Ade! mein Berg, mein Wald, mein Thal!
Ihr grüntet mir in Lust und Leiden,
Vielleicht, vielleicht zum Letztenmal!

Die Blätter von den Bäumen fallen,
So fällt der Mensch vom Lebensbaum,
Und wenn die letzten Glocken hallen,
Denkt seiner auch der Liebste kaum.

Die Vöglein in den Büschen klagen,
So hab' ich klagend oft gelebt,
Doch auch hinan den Flug getragen,
Und vor Entzücken oft gebebt!

Und soll ich leiden, scheiden, sterben,
Wenn ich von Schmerz und Tod genas,
Wie sollt' ich nicht den Himmel erben,
Den ich auf Erden schon besaß?

E. 22. Sept. 1822.

Letztes Wiedersehn der Heimath.

Wieder hab' ich dich gefunden,
Wieder hab' ich auch gefühlt,
Wie der rasche Lauf der Stunden
Mit dem Loos der Menschen spielt.

Wie verschieden die Gestaltung
Seit ich diesen Ort verließ;
Da ihn schuf der Liebe Waltung
Zu der Freuden Paradies.

Diese Freuden sind verklungen,
Jene Liebe lebt nicht mehr,
Und nur Schmerzerinnerungen
Ziehen geisterhaft umher.

Nach Ruinen suche nimmer
Zum Bewähr der Endlichkeit:
Jedes Haus hat seine Trümmer,
Und ihr Vormals, jede Zeit.

E. 10. August 1824.

Meinem Bruder, am 21. September 1824.

Mit einem Siegelring.

Das Leben ist, mein Bruder, eine Kette,
Worin die Ringe mannichfach verschlungen.
Bald starrt an Eisen, Eisen uns entgegen,
Dann lächelt wieder goldner Reife Zier
Und hebt uns, selbst beseeligt, himmelan.
O laß auch diesen, den der Bruder beut,
Als Sinnbild jenes schönen Bildes gelten:
Und wie das Herz, das liebt, in seinem hellen
Und milden Feuer Alles um sich her,
Natur und Welt, Baum, Blume, Stein, Metall,
Ja, auch den kleinsten Gegenstand verklärt;
So laß auch hier das Wappenbild dir deuten:
„Die Krone sey der Kranz des Lebensglückes,
Die Rosen in dem himmelblauen Grunde,
So weiß, so rein, sind Unschuld, Ehre, Liebe,
Und drüber wacht des Waldes unbesiegter

Monarch, der Leu, ein Bild der Kraft und Treue."
Nimm an dem Tag, da Gott dich mir gegeben,
Die Gabe hin, und danke mir durch Liebe,
Wie ich für dich gedankt dem höchsten Geber.
Schon manchen Ring wob' uns des Lebens Kette,
Wir kennen sie, wir haben Brust an Brust
In Thränen wie in Freuden uns gehalten.
Ich weiß mein Freund, du kannst es nie vergessen,
Wie auch in holder lieblicher Gestalt,
Mit Kränzen dir das Glück dein Haupt umwinde;
Nie wird zum Schatten meine Liebe dir.
Du weißt das Edle, Hohe, vom Gemeinen,
Das Himmlische zu sondern von der Scholle;
Was Andre nur mit niedrer Gier umstrickt,
Dient zwiefach dir durch Mitgenuß zur Wonne,
Drum bleibt dir auch die Brudertreue stets;
Ein milder Geist, ein Geist des Schirms und Segens,
Der in die Kette, die dein Leben bildet,
Gern Ringe flicht; doch Ringe nur von Golde.

Einladung nach D.

An meine Schwester.

Bei Morgenlicht und Abendschein,
In trüb' und heller Luft,
Sing' dir ein trautes Vögelein
Mit seinem Stimmlein süß und fein:
„Ernst ist im Ernst; er ruft!“

Und schließest du dein Ohr ihm nicht,
So bist du bald ihm nah',
Bringst Sommerlust und Frühlingslicht;
Blüht auch kein Blatt am Baume nicht;
Doch ist der Sommer da!

E. October 1821.

Der Liebesbote.

Einem Vöglein von meiner Schwester gesungen.

Dank dir, treues Vögelein,
Luft'ge Blume mit Gefieder,
Daß du flogst zu mir hernieder,
Himmelaus flogst seelenrein.
Ach, von ferne hergekommen,
Sey recht nah an's Herz genommen!

Sag', wie heißt dein Blüthenraum?
Reich, zu reich, dich arm zu schenken,
Heißt es Treue, Angedenken?
Paradies, du bist kein Traum!
Schickst ja Blumen, Früchte, Lieder,
Stets durch deine Engel wieder.

Meinem theuren Oheim.

Zum Geburtstage 1820.

Könnt' ich dir Hygiäens Schaale reichen,
Sie wäre dein, und sollten meine Lippen
Auch niemals mehr von ihrem Golde nippen,
Dich zu erhalten würd' ich gerne weichen.

Doch wir, die noch Unsterblichen nicht gleichen,
Bis wir hinan zu lichtern Aganippen
Umschifft des niedern Erdenlebens Klippen;
Für's Ew'ge haben wir nur dürft'ge Zeichen.

Doch, opfern wir mit liebevollem frommen
Gemüth dem Altar unsers Herzens Gabe,
So heißen sie die Himmlischen willkommen.

Und wenn sie gern ein kindlich Fleh'n gewähren
Wird dir gewiß ein jeder Trunk zur Labe,
Die dich mit Heil zu unserm Heil muß nähren.

Reise-Elegieen und Stimmen der Natur.

Aufgeschrieben zwischen Cassel und Wien,
vom 30. October bis 17. November 1810.

Für meine Schwester.

Vög'lein, wo ziehet ihr hin? Hinüber zu den Geliebten,
„Weinst?" O nehmet sie mit, Thränen und Grüße! „Ade!"

Prachtvoll grünte das Laub, jetzt rauschet es herbstlich vom Baume,
Ach, so fallen von mir, Freuden und Hoffnungen ab!

Jesberg in Morgendämmerung.

Bist du die Burg? du Berggrün! deckte so schwarz dich die Nacht zu?
Decket die Trauer sich so, über die Hoffnung und Treu?

Am Morgen.

Ueber den Hügeln hin funkeln unendliche Tropfen
wie Demant",
Himmlische Thränen der Nacht weineten Engel mir nach.

Marburg.

Ja, mein eilender Flug, hin über die Fläche des
Erdballs,
Soll nur ein wirbelndes Spiel kurzer Erinnerung seyn

Der Jugendfreund.

Hab' ich dich wieder gesehn du früher Freund
meiner Kindheit,
Ist's schon aus? Ach, es ist Sehen und Scheiden
mein Loos!

Miltenberg.

Freundliche Burg, lebe wohl, ich fliege hinab von
den Prachtberg,
Aber ich bücke mich nicht, Immortellen, nach euch!

Fremdlingen.

Fremdlinge, weilet hier nicht, hier fühlt erst die
Fremde der Fremdling;
Bleibe doch ewiglich fremd, Fremdlinge, Fremdlingen euch!

Mond.

Willst mich auch noch geleiten du zauberisch freundliches Mondlicht,
Weiß ja es hangen an dir Grüße in jeglichem Strahl.

München.

Nun fahr wohl auch du, nun aus dem Land des
Vergangnen
Irr' ich, ein Fremdling ganz, fernem Zukünftigem zu.

Wien.

Kaiserlich schimmerst du, Wien, mit deinen stolzen
Pallästen;
Bürgen doch Zimmer von Gold immer das goldene Glück!

Herbsthausen.

Wohl Herbsthausen mit Recht, wirst herbstlicher Anger genannt:
Hauset in mir, wie in dir, heut doch zerstörender Herbst!

Roth.

Roth, wie dünkst du mich schwarz, du füllst mich mit schwarzen Gedanken,
Unten nur bäurischer Lärm, machet vor Zürnen mich roth!

Dünkelsbühl, im Dome.

Ach wie mich dränget zu knieen auf heiligen Stufen am Altar! —
Nun so kniee ich hin, bet' ich doch, bete für Sie!

Sankt Michael.

Der du in Glorie wallst im bilderumstrahleten Dome,
Schmett're, mein heiliger Held, dräuende Drachen in's Grab!

Erinnerung.

An meine Schwester, zum 14. Februar 1811.

Im Rosenglanz, im himmelblauen Grunde
Sah ich ein Land,
Und seh' es noch, in mancher stillen Stunde,
Das theure Land!

Durch grüne Lauben ging ich ihm entgegen,
Und Seligkeit
Klang mir vom Baum, und blüht auf meinen Wegen
Zur Seligkeit.

Und bald stand ich an der geliebten Schwelle,
Und weit hinaus
Dehnt' ich den Arm, in diese Himmelshelle,
Voll Wonne aus.

Da kamen Engel liebevoll gegangen,
Mit Blick und Gruß,
In einer Welt fühlt' ich mich süß gefangen,
Voll Hochgenuß!

Viel Rosen leuchten, murmeln kühle Bronnen
Um Lauben grün;
Es wallt die Luft, und schimmern tausend Sonnen
Durch Waldesgrün.

Nicht ist hier Nacht: durch der Kastanien Dunkel
Grüßt Mondesstrahl,
Von Sternen fällt mit heiligem Gefunkel,
Manch goldner Strahl.

Und Lieder sich zu andern Liedern neigen
Voll Liebessinn,
Ein neues Leben feiernd uns zu zeigen
Mit tiefem Sinn.

Wir lebten schon, und sind doch neu geboren,
So ächt und klar.
Wir fanden wieder, was wir nie verloren, —
Wie wunderbar!

2.

Ach, findet auch das schönste aller Leben
Sein endlich Ziel?
Wo hat, dem Leben ewig beigegeben,
Der Tod sein Ziel?

Wo ist die Blume, die er nicht zerstoben,
So schön sie stand?
Wo ist der Baum, den er nicht ausgehoben,
Mit Feindes Hand?

Wo ist der Fels, der nicht durch ihn zersplittert
Zur Erde fällt?
Wo der Pallast, der nicht durch ihn verwittert,
In Trümmer fällt? —

Wohl uns, wir haben schnell es ausgefunden
Was selbst dem Tod —
So eng er sich dem Leben auch verbunden,
Vernichtung droht.

Wir sehen ruhig, wie die Welten fallen,
Die er zerreißt,
Wir sehen ja unsterblich über allen
Den Weltengeist.

Der Geist der Liebe trotzet allen Zeiten,
Und wanket nicht,
Der uns verschwistert für die Ewigkeiten,
Ist er es nicht?

Auf seinen Flügeln will ich zu dir eilen
Du theures Land!
Und hochbeglückt bei deinen Engeln weilen:
Mein Heimathsland!

Und in der Treue gab er uns sein Siegel:
Versicherung!
O laß sie uns, und deinen Zauberspiegel:
Erinnerung!

Wien.

Der Geist des Einklangs.

An meine Schwester, den 14. Februar 1812.

Mit handschriftlichen Gedichten.

Der Geist des Einklangs kam zu mir hernieder:
„Gieb deiner Theuern doch ein Zeichen wieder,
Wie es für sie in deinem Herzen ruht,
Unmittelbar, wie ich die Saiten rühre,
Zum gleichen Ton die gleichen Seelen führe."
So sprach der Engel, und es schien mir gut.

„Bald bringt der Frühling seine süßen Lieder,
Und in den Strahlen goldne Klänge wieder,
Die, ach, so lang in Wald und Feld geruht.
Doch daß es auch die zarte Schwester rühre,
Wie ich im Winter meine Herrschaft führe." —
So sprach der Geist, das schien mir, ach, so gut.

Nun nahm ich, was in manchen schönen Stunden
Der holde Geist erschaffen und erfunden.
Der seinen Lieben lieb' und freundlich thut.
O Schwester, deine sanfte Hand empfange
Es freundlich lieb, und wie du bist noch lange. —
(So spricht mein Herz) und ewig sey mir gut.

Wien.

Die Thräne.

Geisterstimme meiner verklärten Mutter an meine geliebte Schwester.

(Zu Erläuterung nachstehenden Gedichts diene Folgendes: Im Sommer 1814 durchlebte ich mit meinem Freunde und seinem Bruder, sechs, uns allen unvergeßlich schöne Wochen auf dem Landsitz einer uns allen gleich theuren Freundin. Scherzend bestellten wir von einander Weihnachtsgeschenke. Ich sagte meinem Freund, er solle mir nur das Crystallherzchen geben, das er einst seiner geliebten, auch von mir sehr verehrten Mutter schenkte. Der nächste Weihnachtsabend brachte mir nun eine kleine Kugel von Opal, zum öffnen, und darin eine Locke der Entschlafenen; eine goldne Schlange wand sich um diese Kugel, und folgender Apolog begleitete die theure Gabe, der zugleich ein rührendes Denkmal der Sohnesliebe ist.)

„Als du vorletzt auf fremden Fluren gingst
Mit meinen theuren vielvermißten Söhnen,

Da denkst du wohl, folgt' euch mein Aug' auch dort
Mein nicht mehr trübes, mein verklärtes Auge;
Ach, wie mit Wonne sah es euch umschlossen,
Vom Arm der Lieb' an einem Herzen ruh'n,
In dem ich freudig seltne Schätze sah,
Die, warm wie Sonne, seraphfromm euch glühten.
Da folgt ich euch durch die glückseel'gen Gärten,
Und auf die Brauen waldgekrönter Berge,
Und zu der Burg *) sanftmoosiger Kapelle,
Und konnte noch vor warmer Freude schauern,
Als durch das laute öffentliche Beten
Ein stiller Seufzer durch der Erle Wipfel,
Und meine Wohnung spiegelnd, mich zu suchen,
Ein leuchtend Naß aus liebem Auge strahlend,
Mich Abgeschiedne einzusaugen strebte.
Doch da, als du im gastlich lieben Hause,
Des zarten Herzens sehnsuchtsvoll gedachtest,
Das ich umkränzt von mütterlichen Zähren,
Ein wunderbar Vermächtniß ihm gelassen;
Und als darauf die heiligen Crystallen
An deiner edlen Wimper zärtlich hingen,
Da war's als ob der ganze helle Himmel

---

*) Sachsenburg, Rothenburg.

Darin ich wohne mit den güldnen Sternen,
Durch meine überseel'ge Seele bebte;
Als sängen alle Engel Jubellieder,
Durch mein erschüttert unbegreiflich Wesen:
Da, siehe, fühlte ich's an meinen Blicken,
Wie einen großen Thränentropfen glänzen,
Als sey er von den vielen überblieben,
Die ich auf Erden immerdar vergessen.
Doch wie in den Unendlichkeiten Alles,
Unendlich so voll einer süßen Wehmuth,
Daß ich wohl gern noch einmal wieder weinte
Im Land, wo ich vom Weinen kaum genesen.
Und als es freudig zu dem Glanzthron bebte,
Was kaum geahnt in meiner Seele lebte,
Von zarten Wünschen, himmlischem Verlangen:
Da war auch schon Erfüllung aufgegangen;
Und außer mir sah ich den Tropfen hangen,
Und schnell verkörpert durch die Azurauen
Allmählig zur verlaßnen Erde thauen.
Die Lüftchen trugen ihn auf weichen Flügeln
Leichtschwebend zu den hauchumflörten Hügeln,
Und dankend selig sah ich, wie er klar
Des Paradieses Reine in sich trug,
Doch auch in seinem wunderbaren Flug

Das Irdischtrübe was noch in mir war,
Vielleicht das Letzte, mit sich niedernahm,
Bis er zuletzt zu Heilands Wiege kam.
O herrlich warf des Sternenkranzes Schein,
Der um die Scheitel wunderbar mir flimmert,
Sich um die helle Perle, flammenrein,
Aus ihrem sanften Licht zurückgeschimmert.
Ja, das muß wohl ein golden Ringlein seyn,
Das liebevoll sich um den Tropfen schlinget!
Ach wenn mein innig Wollen mir gelinget,
Was mag des Sohnes treue Bruderhand
Am Tag, da euch ein ewig Heil geboren
Wohl Liebres dir, als dieses holde Zeichen,
Der ew'gen Liebe, die ihr euch erkohren,
Der Menschheit und der Gottheit irdisch Band,
Die Bürgschaft aus der ew'gen Liebe Land,
Des Weltall's in sich abgeschloßnes Bild,
Des Zweifels Schutzwehr, und der Treue Schild,
Die mütterliche Heimathsthräne reichen?
— O weine nicht, daß ich im niedern Leben
Sie selber nicht vermocht dir hinzugeben;
Einst theilst du ja mein ungemessen Glück,
Dann, wen du liebst, dem weine sie zurück.

Christsonnabend 1814.

Apoll. *)

An meine Schwester.

Es ist ein Gott der jedes Leid versüßt,
Der, wenn das Leben feindlich uns behandelt,
Die Pein zur Lust, den Dorn zur Blume wandelt,
Und auch durch Thränen freundlich lächelnd grüßt.

Hehr ist der Gott, die Luft ist seine Bahn,
Sein Wagen ist die Sonne, Sternenflügel
Hat sein Gespann, die Strahlen sind die Zügel,
Und Wieg' und Bett ist ihm der Ocean.

Schön ist der Gott, er lächelt wie ein Kind;
Die Ros' erblüht vom Schimmer seiner Wangen,
Und Lilienkränze halten ihn umfangen
In denen Engel klar und kindlich sind.

---

*) Mit dem Geschenk einer Büste Apolls.

Mild ist der Gott, doch stark ist sein Geschoß,
Er kann zwar heilen, aber auch zerschmettern,
Er schwimmt in Klängen, und er flammt in Wettern:
Ein Drachentödter, und des Schwans Genoß.

Wer ist der Gott der eine Laute rührt,
Vom Strahlenmeer des Weltenall's besaitet,
Der sanft die Seher durch die Nacht geleitet,
Und Blinde schnell zu seinem Licht entführt?

Erscheine Gott! den ich verkünden soll,
Erscheine mir mit sanft gesenktem Blicke,
Daß nicht sein Blitz mich zu den Schatten schicke!
Bist du der Gott, des Höchsten Sohn, Apoll?

Nein! es ist Gott! Er, der in Licht und Ton
Sich sonst allein geruhte zu gestalten,
Er will jetzt auch in unserm Innern walten,
Als heil'ger Geist, als Vater und als Sohn.

In der ersten Stunde des 14. Febr. 1817.

Auge.

Zum 14. Februar 1818. *)

Thema:

Ach, in langen bangen Stunden
Wenn die Schmerzenstropfen fließen,
Muß uns oft aus Dunkelheiten
Unser höchstes Leuchten sprießen.

Clythia.

*) In ein Taschenbuch geschrieben, worin die befreundete Hand Theresens von Winkel das sehr ähnliche Auge des Dichters gemalt.

Glosse.

Erdennächte, Seelennächte,
Himmelstag und Herzenstag,
Wie man sie betrachten mag,
Leiten unterschiedne Mächte:
Wo man Nacht zu sehen dächte,
Scheint wohl oft von allen Seiten
Heller Tag sich auszubreiten:
Wieder ist es öde Nacht,
Wenn die Sonn' am Himmel lacht:
„Ach in bangen langen Zeiten!"

Erdenblüthe, Seelenblüthe,
Himmelsstrahl und Herzensstrahl,
Wie verschieden allzumal
In dem wogenden Gemüthe!
Draußen, wenn's im Herzen glühte,
Sah'n wir Alles Eis umschließen.
Wieder wenn die Rosen sprießen,
Ist uns oft so starr zu Muth,
Und zu Eis wird Sonnengluth:
„Wenn die Schmerzenstropfen fließen."

Aber Alles überwaltet
Jenes Licht, das jede Nacht
Zu des Tages Tage macht,
Und der Blumen Blum' entfaltet;
Auge! Strahl aus Strahl gestaltet,
Löst in Zauber alles Streiten; —
Morgenstern, aus deinen Weiten
Leucht', und heiß' die Wolken fliehn,
Die, den Tag aus Nächten ziehn:
„Muß, uns oft aus Dunkelheiten."

Auge, Sonn' im Taggefilde!
Mondlicht in dem nächt'gen Blau,
Schimmer in dem Perlenthau
Allverklärend Sterngebilde!
Du, deß Lächeln, dessen Milde
Nacht und Tod nicht dunkeln ließen;
Laß sich Wolk' und Eis ergießen,
Himmel, Blume, Seele, Strahl,
Nur in dir laß allzumal:
„Unser höchstes Leuchten sprießen."

Rosa. *)

An meine Schwester.

Die süße Ros' im Winter treu erzogen,
Für Februaris Rosentag gepflegt, —
Wie gern wär' sie zu diesem hingeflogen,
So treu und warm ihr Gärtner auch sie hegt,
Doch wußt' er wohl, in wärm'rer Lüfte Wogen
Würd' an das Herz der Treuen sie gelegt,
Drum wollte sie im kleinen Zaubergarten,
Auch gerne noch, die holde Zaub'rin, warten.

---

*) Die Copie der schönen Venezianerin, nach Titian, und von Therese von Winkel ausgeführt, war für den 14. Februar bestimmt; wurde aber am 9. Junius von mir in Dresden empfangen.

So komm' denn nun, und nimm die fromme Gabe.
So komm' denn nun, sie wartet dein so lang:
Ein Lächeln ist, ein seel'ges, ihre Habe,
O laß es ihr, mach' nicht der Armen bang,
Um deines Lächelns langersehnte Labe;
Wenn ihr dein Gruß, dein Herzensgruß erklang,
Dann wird an ihrer Brust das Wunderwalten
Der Rosa, gleich der Rosen schönst' entfalten.

Die schönste Ros' ist doch das Wiedersehen,
Der Trennung Nachthauch hatte sie entlaubt,
Baar mußten sie der Freudenfarbe stehen,
Der Sonne: Seh'n, des Dufthauchs: Näh' beraubt.
Nun seel'gen Harrens Sommerlüfte wehen,
Erhebt die Knosp' ihr ahnungsvolles Haupt,
Und siehe, bald der Hoffnung Kelch entglommen,
Ist ihr des Schauens Rosenmund gekommen.

So schmieg' dich, Rosa, an die Brust der Treuen,
Sie sah dich schon, jetzt sieht sie dich nur wieder,
Wie wirst du dich des Blicks der Liebe freuen,
Er thaut Erquickung täglich auf dich nieder,
Und muß sich dennoch ihr und uns erneuen
Die Winterzeit, so sing' das Lied der Lieder
Ihr tröstend zu: O weine nicht du Liebe!
Kein Winter ist, der ohne Sommer bliebe!

Am 9. Junius 1819.

Zu Weihnacht 1819.

Die Opferschale.

Nimm diese goldne Schale
Von mildem Hauch durchweht,
Und denk' sie sey mein Herze
Das Segen für dich fleht.

Ein Herz das brünstig betend
Zum Quell der Güte blickt,
Und recht aus glühnder Seele
Wortlose Wünsche schickt.

O sag', was ist denn anders
Solch Herz in Gluth getaucht,
Als eine Opferschale
Die zarte Düfte haucht?

An meine Schwester,

zum 14. Februar 1820.

Dabei: 4 spanische Schauspiele des Calderon, und eine kleine Büchse von Perlenmutter mit Whistkarten, mit einer Gedächtnißblume.

Fünf Blümlein nimm zum schönen Wiegentage,
Fünf Blätter sey'ns zum Herzvergißmeinnicht;
Vier sind Antworten, fünf ist eine Frage,
Vier bringen Licht, und Eins erfordert Licht.

Vier sind gesproßt im himmlisch schönen Garten,
Dir wohlbekannter tiefer Phantasie;
Fragst du nach Gott, sie lassen dich nicht warten,
Begehrst du Licht, sie weigern dir es nie.

Das fünfte sieht dich an mit feinen Blicken,
Und fragt dich los und leis: Gedenkst du mein?
Und wenn du wirst dein freundlich, Ja, ihm nicken,
So seh' ich das, wie fern ich auch mag seyn.

Die vier sind dir gewiß im Herzensgrunde
In stiller Tage sanfter Seligkeit;
Das fünfte wünscht dir Glück zur guten Stunde,
Die du dem Scherz im muntern Spiel geweiht.

Doch horch, von einer sechsten Blume singen
Die fünf ein Lied, du wirst's gewiß verstehn;
Wenn ich hinhöre scheint es mir zu klingen:
„Die schönste Blum' ist doch das Wiedersehn!"

Zum 14. Februar 1821.

Dabei: Ansichten von Dresden.

Es grüßt aus dieser Stadt dich heut
Manch wohlbekanntes Haus;
Es sieht im Herzen hocherfreut
Dein Freund zum Fenster hinaus.

Zum Himmel bald hinauf er blickt,
Ihm dankend der dich gab,
Und hunderttausend Grüße schickt
Er dir den Strom hinab.

Und denkt: Wie wird es denn wohl seyn,
Wenn all dies hier vergeht?
Wenn in der Stadt nicht Stein auf Stein,
Nicht Haus noch Thurm mehr steht?

Und sagt sich: nun, dann ist's noch so
Als wär's vergangnes Jahr,
Wo ich mit ihr so gut und froh
Am lieben Orte war.

Weihnacht 1821.

Dabei: Ansichten der sächsischen Schweiz.

Wenn Frühlingsluft und Mayenluft beleben
Den Schweizergarten, jetzt von Frost umstarrt;
So laß den Blick um diese Blätter schweben,
Und die Erinn'rung werde Gegenwart.

Den 14. Februar 1822.

— — Unwohlseyn hat mich verhindert, meine Herzenswünsche heut in Reime zu fassen; mit warmem Herzen begleiten sie aber den kleinen Krug, der nie und ewig nicht zu Wasser gehen soll, der immer rosig und nektarisch duften, und nie zum Thränen-Krüglein werden möge, wiewohl die Thränen reiner Liebe auch rosig und nektarisch sind.

Zum 14. Februar 1823.

Dabei eine Rauchpfanne von Bronze.

— — Der kleine Opferheerd sey bestimmt die zartesten Hauche durch die lichten Hallen meiner geliebtesten Freundin zu senden; sey denn das brennende Flämmchen mein Herz und meine Liebe, und der Dufthauch selbst, das Wort oder der Gesang der ihm entströmt, das Gebet das für das Leben meiner Freundin, für das Leben meines Lebens emporsteigt, zuweilen auch Sehnsuchtsseufzer nach dem Wiedersehn aussendet. — —

Das Stahlkreuz.

Meiner Schwester zum 14. Febr. 1824.

Ziere Kreuz, am Tag des Kreuzes
Eine treue Schwesterbrust.
Was ist denn in diesem Leben,
Ob wir hoffen, ob wir beben,
Summe alles Weh's und Reizes? —
Kreuzesweh' und Kreuzeslust!

Strahle Kreuz, all ihren Tagen
Stahlgediegen, milde Ruh.
Was die Welt kann nimmer rauben,
Das ist Hoffnung, Liebe, Glauben;
Davon wolle oft ihr sagen,
Und vom Wiedersehn dazu.

Naturbilder.

Naturbilder.

Nachstehende Gedichte entstanden im Frühling und Sommer 1817. Der Freund hatte auf dem Scheitel des ehemaligen Weinbergs nahe bei Cassel ein kleines reitzendes Gärtchen gemiethet, worin ein einfaches Bretterhäuschen sich befand. Hier arbeitete er die Morgenstunden hindurch in den Geschäften seines damaligen Berufs, und athmete die stärkende Luft ein, die den Nachtheil des langen Sitzens in etwas aufhob. Mir und einer gemeinsamen Freundin hatte er für die Nachmittags- und Abendstunden den Gebrauch dieses schönen Plätzchens gestattet. Hier tranken wir Thee, nahmen wohl auch an Sonntagen ein gemeinschaftliches ländliches Mahl ein; würzten es, bald durch heiteres, bald durch ernstes Gespräch, bald durch das Lesen eines Lieblingsdichters. Hier belauschten wir die Natur in ihrem geheimsten Wesen, im Sonnen-, Mond- und Sternenlicht, zur Blüthen- und Sommerszeit, bei Wolken und heitrer Bläue, Regen und Sonnenschein, Gewitter und Stille. Hier entstanden die schönen „Beleuchtungen" des lieben Dichters, welche schon irgendwo gedruckt wurden, und die treue Bilder der wunderbaren Erscheinungen sind, welche Nebel, Sonne und Mond oft auf die vor uns sich ausbreitende reitzende Landschaft warfen. Eine besondere Lust fand der Freund daran, gemeinsam etwas ohne weitere Verabredung zu dichten, entweder Zeile um Zeile, oder Strophe um Strophe. So entstanden die nachfolgenden Kleinigkeiten. Die mit „ bezeichneten Stellen sind von mir.

Stürme.

Die Stürme weh'n, mich können sie nicht holen
Aus diesem kleinen wohlgeborgnen Hause;
Ich sitze still in der umbrausten Klause,
Und lächle, wie ich still mich hergestohlen.

„Auch ich bin hergeeilt auf schnellen Sohlen,
„Nicht achtend wie der Ungestüme sause,
„Ob widerstrebend er das Haar mir zause,
„Hab ich mich doch der eignen Kraft befohlen.

„So läßt mit Kühnheit Schicksalssturm sich lenken,
„Manch Ungemach läßt sich durch Geist besiegen,
„Oft muß Gefürchtetes, Erwünschtes werden."

Drum zag' nicht, Baum, mußt du die Zweige senken:
Laß, Lind' und Pappel, nur die Blätter fliegen,
Ihr selbst steht fest im festen Schooß der Erden.

Die verhüllten Sterne.

Was fragen wir denn viel nach Himmelssternen?
Ey, haben wir nicht Sterne auf der Erde?
Ey, leuchtet nicht vom heimathlichen Heerde
Der liebste Stern so traut durch alle Fernen?

„Was können wir in allen Weiten lernen,
„Als Leid und Sehnsucht, Sorge und Beschwerde,
„Da wo uns Gott der Treue Stern gewährte,
„Kann keine Wolke je sein Licht entfernen."

Der Stern des Auges strahlt bei allen Frommen,
Der Stern der Liebe glänzt auf allen Auen,
Wenn uns die inn're Sterne nicht verlassen.

„Und, hat ein Himmelsstern uns aufgenommen,
„Dann werden wir das hier Gesäete schauen,
„Was selig wir geträumt, als wahr umfassen."

Regenschauer.

Aus leichten Wölklein fällt ein zarter Regen,
Im linden Hauch der mayenlichen Lüfte;
Das ländliche Asyl durchathmen Düfte,
Hereingesandt vom bunten Blumensegen.

„Der Seele tritt ein tröstend Bild entgegen,
„Die Sonne dringt in ihre tiefsten Klüfte;
„Zwar fällt der Himmelsthau auf Blüthengrüfte,
„Doch hohe Lust fühl' ich das Herz bewegen.

„Ach, sie muß oft sich aus dem Schmerz entfalten,"
Wie aus dem dunkeln Erdenschooß die Blume,
„Wenn über ihr die Liebessonne leuchtet;"

D'rum zage nicht, wenn Leid dein Auge feuchtet,
Es walten ewig liebende Gewalten,
Ob Wolk' und Sturm im blauen Heiligthume.

Die Blumen.

Mayblume sagt: ich bin dahingeschwunden;
Die Rose sagt: Geduld, ich werde kommen;
Die Lilie sagt: Noch hab' ich nichts vernommen;
Die Nelke sagt: Ich hab' es schon empfunden.

„Die Malve sagt: Die Ros' hält mich gebunden!
„Die Aster sagt: Gern' wär' ich schon erglommen!
„Narzißus sagt: Komm Bild im Duft geschwommen!
„Viole sagt: Was hilft's? er währt nur Stunden."

O Rose, tröst' die weiße Mayblum', sage,
O Nelke, sag's der blassen Lilie, es reihe
Ein Frühling doch, ein Sommer euch zusammen.

„Winkt Malve auch des Herbstes letztem Tage,
„Der Stern spricht: Still' Narziß; komm Winter, leihe
„Dein Veilchenblatt den bunten Blumenflammen."

Naturlehre.

„Wer macht zu Töne inn'rer Sprache Lallen?"
Die Künstlerin, die todten Stoff belebet,
Natur, die Seelenflügel aufwärts hebet.
„Doch wenn das Herz in tiefbewegtem Wallen"

Sich abwärts neigt, und schwindelnd meynt zu fallen?
„Dann wird es fest, wenn es nach Klarheit strebet."
Sich selbst vergißt, dem höhern Geiste lebet,
Und sinnig lauscht dem innern Geisterhallen.

„Dann reihen sich Gefühle zu Gedanken,"
Und wer nur gern der stillen Lehre lauschet,
Wer gerne lernt, was Schönes wird geboten:

„Der reißt sich siegend aus des Kleinmuths Schranken,
„Fühlt jubelnd, wie er Licht für Wahn ertauschet,"
Und Einklang für vertheilt zerstreute Noten.

Sonne und Mond.

Die Sonne flieht auf ihrem leichten Wagen
Durchs luft'ge Reich der himmelblauen Wogen,
Sie fühlt sich sanft durchs Lebensmeer getragen,
Von goldnen Zügeln lieblich fortgezogen,
Und wie die Weste an die Speichen schlagen,
Und Strahlen leuchten von der Räder Bogen:
So fühlt zum Jubel, gleich den Schimmerrossen,
Das Herz der Welt in Gluthen sich erschlossen.

„Da wallt der Mond in seinem sanften Gleise,"
So ruhig hehr, vom Sternenlicht umstanden,
So freundlich ernst, so tröstend und so weise,
Daß ihn das Herz begrüßt als Gottgesandten.
Mild leuchtet er der frommen Pilgerreise,
Nickt freundlich Wallern die sein Licht verstanden,
Und sich vereint in frommem edlem Lieben,
Und ihr Gelübd' in seinen Strahl geschrieben.

Beleuchtungen.

Roth.

Als gestern Abend von des Berges Saume
Ich in die Landschaft dort hinunter blickte,
Geschah, daß Gott ein Licht hernieder schickte,
Wie nie ich sah im Wachen noch im Traume,

Ein tiefes Roth erglüht im grünen Raume,
Gluth war der Fluß, deß Fluth in Gluth erquickte,
Der Purpur flog, der Strahl der Sonne stickte
Blutrosen ein in's Laub von jedem Baume.

Die Kirchenspitzen brannten scharf und dunkel,
Die Häuser glichen Glas, die Fenster Spiegeln,
Aus deren Blitz Korall und Nelke schauten;

Die ganze Luft war leuchtender Karfunkel,
Sie schien die Welt mit einem Kuß zu siegeln,
Aus welchem Feuer, Blut und Liebe thauten.

2.

Die Lieb? und als wir rückwärts uns getrauten,
Ihr Augen, welch ein Licht ward uns gewonnen!
Da stand sie noch die flammendste der Sonnen,
Doch ringsum Wolken, die sie schwarz umgrauten.

Der Weißenstein, den Zauberhände bauten,
Stand hoch dabei vom goldnen Schein umsponnen,
Der schwarze Stein erschien als Funkelbronnen,
Wo Wintergeister Sommerregen brauten,

Und als wir lange rund herum uns sahen,
Da wurde die Rubinbeleuchtung bleicher,
Ein duft'ger Hauch schien alles zu bemoosen.

Die Wolke schloß sich um das Licht zu fahen,
Allein das Licht verschmolz nur um so weicher,
Und Alles lag im Glanze blasser Rosen.

Blau.

3.

Die Glocken schwiegen, Licht und Lied verklangen,
Ein Hauch von Gott ist durch die Welt geflogen,
Und droben an des Abends mildem Bogen,
Die blaue Lilie Himmel aufgegangen.

Von ihren breiten Blättern sanft umfangen,
Fühlt sich die Erde wie von Wasserwogen,
Nicht feucht, nur klar, nicht kühl, nein lau durchzogen,
Wohin, Najade mit den blassen Wangen?

Die fernen Berge sind herangequollen,
Die nächsten Bäume stehn in blauem Scheine,
Wie Wellen träuft es nieder von den Zweigen,

Die Wiesen zu durchsicht'gen See'n erschwollen,
Zu Wasserschlössern, Brunnen, Kirchen, Haine, —
O süßer Traum, o wunderbares Schweigen!

4.

Da muß mein Haupt sich tief hinunter neigen,
Die Lilienblätter, näher hergetragen,
Fühl' ich wie Geister-Flügel um mich schlagen,
Als Welle werd' ich selbst dem Meer zu eigen;

Das Meer wird hell, es will ein Bild sich zeigen,
In Fluth und Auge scheint es mir zu tagen,
Der Kelch erglänzt, und aus dem Lilienwagen
Seh' ich den Stern der schönsten Blumen steigen.

O heller Thron der allerklarsten Blüthe!
Aus deinem Funkeln scheint Musik zu klingen,
Auflauscht das Ohr, das Auge will nicht g'nügen,

Strahl', spiegelblaues Licht der Himmelsgüte,
Strahlt, Sterne, strahlt im seligen Durchdringen,
Und Erd' und mich zieht mit in euren Flügen.

Gelb.

5.

Was mag wohl hinter jenem Berge flimmen?
Es ist nicht Roth, wie's neulich war, entzündet,
Es ist kein Blau das meinen Stern verkündet,
In Gelb wie Gold scheint alles mir zu schwimmen.

Und doch ist's Abend, wären sonst die Stimmen
So sanft im Baum, im See so laut, verbündet?
Es wird doch wohl, von Menschenhand gegründet
Kein Bau, kein Thurm, kein Dorf in Asche glimmen?

Ach nein! nun weiß ich's, auf des Berges Spitze,
Damit sein Lied zu Gott die Flammen führe,
Hat sich ein Hirt ein Feuer zubereitet,

Und, selbst ermattet von der Tages Hitze,
Lehn' ich mich über meines Gartens Thüre,
Und fühle Sehnsucht durch die Ruh verbreitet.

6.

Nein, nein! ich ward von Wahn zu Wahn geleitet,
Es löst sich ab von jener Waldeszinne,
Es ist der Mond, der Heerd der Erdenminne,
Der lieb'= und lustvoll in die Lüfte schreitet,

Der Gottesdom wird hell und ausgeweitet,
Die Erde schmilzt, daß sie sein Licht gewinne
Will denn der Strahl daß Land und Luft zerrinne,
Im goldnen Strom, worin sein Auge gleitet?

Ein goldner Flor umflattert die Gefilde.
Still neigen sich die Höhen zu den Tiefen,
Und weich verfließt, was scharf begränzt erschienen.

Nur aus des Flusses leuchtendem Gebilde
Erglänzen Töne, die in Wellen schliefen,
Und aus den Lüften traumzudeuten schienen.

L i ch t.

7.

So ist das Roth das in dem Grün erglühte,
Das Blau worin sich Roth und Grün verschwammen,
Das Mondengelb mit seinen weichen Flammen,
Ein einzig Licht, das einem Quell entsprühte.

So ist die Welt nur einer Blume Blüthe,
Die bunten Blätter hält ein Licht zusammen,
Die allgesammt nur diesem Licht entstammen;
Verschiedne Farben, eine Gottesgüte!

Der Blitz mag glüh'n in mächtigen Gewittern,
Die Nacht mag sternlos auf die Erde drücken,
Die Brände mögen zucken und versehren,

Ich kann doch nie in meinem Lichte zittern,
Umspielt von Lichtern die mich hier entzücken,
Mich hier erleuchten, und mich dort verklären.

Abschied an das Gärtchen.

Leb' wohl, du schlicht einfält'ges Erdentheilchen,
Du, eines ew'gen Buches zart'stes Zeilchen!
Der Abendstern erschließt im tiefsten Blaue,
Die Blume Herz, erfüllt mit süßem Thaue:
Hier hebt ihr Kelch sich aus des Lebens Nacht,
Dorthin wo sie zu ew'gem Tag erwacht.

Sehnsucht nach der Schweiz.

Von der Alpen steilen Höhen,
Wo der Morgenröthe Strahlen
Die beeisten Firnen malen,
Mögt' ich einmal niedersehn.

Einmal wandeln unter Sennen,
Lauschen, wie die Ströme fallen,
Horchen, wo die Hörner hallen,
Ruh'n, wo Abendfeuer brennen.

Auf den buntbeblümten Auen
Spielten Heerden, blinkten Quellen,
In der Seen klaren Wellen,
Könnte ich mein Bildniß schauen.

Und an glatter Felsenwand,
Wo die scheue Gemse wohnet,
Wo das Alpenröslein thronet,
Klömm' ich auf mit kühner Hand.

Und umspielt von freier Luft,
Freut' ich mich der zarten Blume,
In dem stillen Heiligthume,
Letzte mich an ihrem Duft.

Freundlich strömte dann auf mich
Leise die Erinn'rung wieder;
Leise böge ich mich nieder,
Und — die Rose wär' für dich.

1816.

R a t h.

Alle Rosen so dir winken
Auf des Lebens Bahn,
Wenn nicht wie Crystall sie blinken,
So nimm sie nicht an.

L i e d
zur silbernen Hochzeit.

Heil dir du Silberpaar!
Ein Viertelhundert Jahr
Rauschte vorbei;
Aber das schöne Band,
Das sich im Jugendland
Einst unter Rosen wand,
Glänzt wieder neu.

Ja, was einst Blume war,
Flüchtig und wandelbar,
Wurde dir fest;
Heil, wenn die Liebe nicht
Welkende Kränze flicht,
Wenn sie im Silberlicht
Strahlen sie läßt,

Aber, geliebtes Paar!
Noch fünf und zwanzig Jahr
Lebe so hold!
Wallt um die Schläfe dir
Silberner Locken Zier,
Wandle die Liebe hier
Silber in Gold!

Allendorf in Hessen, 2. Aug. 1824.

Malerei.

Glosse; an Rosa.

„Aller Farben Schmelz vereinet
Sich in freudeheller Pracht
Wo die Morgenros' erwacht,
Und sie Glorienglanz umscheinet.

O. H. Gr. v. Loeben.

Dunkle Wälder, helle Lüfte,
Blaue Teiche, grüne Seen,
Bäche so durch Thäler gehn,
Waldesströme, Felsenklüfte,
Was der Schooß der Bergesschlüfte
Hält gefesselt und versteinet,
Was zum Edelstein gerinnet,
Im verborgnen Schachte ruht;
Vögel, Blumen, deren Gluth
Aller Farben Schmelz vereinet.

Und das Schönste was geboren,
Dieses reichen Bildes Herrn,
Unsers Sternes Licht und Stern:
Frau'n und Jungfrau'n auserkohren,
Engel auch, im Licht verloren,
Heilige von Glanz umfacht,
Ja, den Heiland hat die Macht
Einer Zauberkunst gestaltet;
Was ihr Stab berührt, entfaltet
Sich in freudeheller Pracht.

Selig, wer des Lebens Blüthe,
Diesem Blüthenleben weiht,
Denn er hemmt den Flug der Zeit,
Hält den Strahl, der sonst verglühte:
In geheiligtem Gemüthe.
Innig, still und fromm bedacht,
Blüh'n, wie Rosen aus der Nacht,
Ihm die Kränze die sein warten,
Ihm ist Erde schon der Garten,
Wo die Morgenros' erwacht.

Wohl als Rose blüht das Leben
Dir in morgenlichter Zier,
Und symbolisch ward sie dir
Schon im Namen beigegeben.
So dann werde deinem Streben,
Auch die Rose nicht verneint,
Welche deine Sehnsucht meint,
Sie, die Blumenkön'gin Kunst,
Wo sie prangt in Himmelsgunst,
Und sie Glorienglanz umscheinet.

März 1818.

Tema con variazioni.

Thema:

Musik ist die Kunst der Liebe.
F. W. Schlegel.

Variation 1.

In dem Hauch der Abendlüfte,
Wenn auf Blumen liegt der Thau,
Und durch seinen Glanz die Düfte
Wehen zu dem Himmelblau:
Muß sich Blick und Seele schwingen
Mit, zur hellgestirnten Flur,
Und wir hören leises Klingen
Lind durchzittern die Natur.
Ist nicht dies der Sterne Weise,
Die, vom Zauber angeführt,
Der in Strahlen, Saiten rührt,
Dreh'n die lichten Flammenkreise?
Horchen wir, es ist als schriebe
Gottes Hand mit goldnen Zeichen,
In die Tafel sonder Gleichen:
„Musik ist die Kunst der Liebe."

Variation 2.

Und die Luft wird immer milder,
Immer wohler uns zumal,
Und viel tausend helle Bilder
Schwärmen durch des Mondes Strahl.
Blumen lauschen rings im Kranze,
Athmen Wonne, tief entzückt,
Quellen rauschen in dem Glanze,
Welcher sie berauscht und schmückt;
Und die Seele neigt sich nieder,
Und der Blick senkt sich herab,
Denn, was erst der Himmel gab,
Bietet nun die Erde wieder.
O wahr ist's! denn Dunkel bliebe,
Was der Ros' am Wasserfall,
Wirbelnd singt die Nachtigall;
„Musik ist die Kunst der Liebe.“

Variation 3.

Sieh', da glänzt die Myrtenlaube,
In dem stillen Mondenschein,
Weiche Töne mischt die Taube
Zu den dunklen Melodey'n,
Doch auf einmal aus dem Grunde
Jener grünen Zweige, dringt
Eine Stimme, welche Kunde
Vom geahnten Räthsel bringt.
Sanfte Harfentöne gleiten,
Und das Wort erringt der Klang
In dem silbersüßen Sang,
Zu dem goldnen Spiel der Saiten;
Sprich, wenn's nicht zu singen triebe
Von der Wahrheit Kraft bezwungen
Ida, was dein Mund gesungen:
„Musik ist die Kunst der Liebe.“

Der Herbst.

Nach Lamartine.

Sey mir gegrüßt, o Wald vom letzten Grün umhangen,
Gegrüßt, du falbes Laub zum Boden hingestreut;
Die Trauer der Natur, der Schmuck der bald vergangen,
Ist, was dem Schmerz gefällt, was meinen Blick erfreut.

Versenkt in Träumerey folg' ich dem stillen Thale,
Gern seh' ich noch einmal der Sonne bleiches Licht,
Wie es zu Füßen mir mit seinem blassen Strahle,
Des Waldes heil'ge Nacht mit Schimmern irr' durchbricht.

Ja, in der Feierzeit, wo die Natur vergehet,
Ists, wo der höchste Reiz ihr bebend Aug' umfließt;
Ein Freund sagt Lebewohl, ein letztes Lächeln wehet
Von Lippen, die der Tod bald immerdar verschließt.

So nah' den Horizont des Lebens zu verlassen,
Wo ich umsonst gehofft so manches lange Jahr,
Wend' ich noch einmal mich, mit Sehnsucht zu umfassen,
Der Erde Seligkeit, die nur für Andre war!

Du schöne süße Welt! Ihr Thäler, Erde, Sonnen!
Euch sey am Rand der Gruft die Thräne dargebracht!
Die Luft haucht Balsam mir, das Licht taucht mich in Wonne!
Wie scheint die Sonne hell am Thor der Todesnacht!

Wie gern ich jetzt den Kelch bis zu den Hefen schlürfte,
Der Gall und Nektar reicht, ich säh', ob nicht vielleicht
Ein Honigtropfen noch am Boden haften dürfte,
Der Schale, die den Trunk des Lebens mir gereicht!

Vielleicht birgt noch ein Glück, deß Hoffnung mir verschwunden,
Im neuerforschten Grund der dunkeln Zukunft sich;
Vielleicht schlägt noch ein Herz, das ich noch nicht gefunden,
Das mein Gemüth versteht und Antwort hat für mich.

Die Blume fällt und giebt den Winden ihre Düfte,
Das ist ihr Scheidegruß, an Leben Licht und Glück;
Ich sterb', und meine Seel' haucht in das All der Lüfte,
Ein sanfter Klaggesang, melodisch sich zurück.

Auf der Fahrt nach Ulbersdorf übersetzt,
den 10. Sept. 1823.

Stoßseufzerlein.

Lilie, rein und engelholdig,
Rose, thauig, sonnengoldig,
Herz, daß du die Lilie wärst!
Lied, daß du die Rose wärst!

Romanze von der Hochzeit in Frankreich.

Grimm: romances viejos p. 249.

Hochzeit halten sie in Frankreich,
Dorten in der Stadt Paris,
O wie gut tanzt vor im Tanze
Dieses Fräulein Beatrix!
O wie gut betrachtet lange

Sie der gute Graf Martin!
„Guter Graf, was giebt's zu sehen?
Lieber Graf, was seht ihr hier?
Sagt mir, seht ihr nach dem Tanze,
Oder seht ihr wohl nach mir?"
„Ach, ich seh nicht nach dem Tanze,
Tanzen seh' ich weit von hier,
Nein, ich seh' nach eurem Glanze,
Der erreget Schmerzen mir!"
„Graf, wenn ich euch gut gefallen,
Graf, so nehmt mich fort von hier;
Denn mein Mann ist ja ein Alter,
Und er kann nicht folgen mir."

Romanze vom Gänsebub.

Diez S. 426.

„Helfe mir Gott! wie fliegen die Gänse!
Helfe mir Gott, wie fliegen sie da!"
'S hütete Cimocho
Seinem Orte nah.

Gänselein und Sorgen,
Eine böse Schaar!
Daß sie fort ihm gingen,
Deß hatt' er kein Arg;
Leute die nichts wissen
Führen leicht sich an.
Baden in den Teichen
Ließ er allesammt,
Seine Augen gießen
Mehr dazu als halb.
Wie er schaut, und siehet
Hin sie fliegen all,
Sagt er ganz erschrocken
Ueber diesen Fall?
„Helfe mir Gott, wie fliegen die Gänse,
Helfe mir Gott, wie fliegen sie da!
Ach, ihr meine Schmerzen,
Fliegt nicht ihr einmal
Aus dem schweren Herzen
Ein= für allemal?
Wie nur thut ihr Wunder
Noch mit meiner Qual,
Macht Unmöglichkeiten
Möglich nur zumal?

Grausam Bartolillchen
Freu' dich jetzt einmal!
Giebst ja mir jetzunder
Nicht allein mehr Qual!
Und nun sieht er wieder,
Und er wieder sagt,
Weil er von der Erde
Nichts mehr sehen kann:
Helfe mir Gott, wie fliegen die Gänse,
Helfe mir Gott, wie fliegen sie da!
Mein wild Mißgeschicke
Hängt euch Fügel an,
Aber meinem Glücke
Sind sie abgebrannt.
Ich geh' fort Bartola,
Denn du bist mir ja
Gleichfalls fortgegangen,
Einem Andern nach!
Immer macht mich bangen,
Was geseh'n ich hab'!
Aber daß ihr flöget
Hab' ich nicht gedacht.
Helfe mir Gott, wie fliegen die Gänse,
Helfe mir Gott, wie fliegen sie da!

Ebro candoloso.

Diez. S. 432.

Wellenreicher Ebro,
Ufer voll Segen,
Anmuthreiche Matten,
Frisches Gehege:
Meinem Mädchen saget,
Daß ihr Lust mir gebet,
Wenn in ihren Freuden
Meiner sie gedenke

Bunte Perlentropfen,
So die grünen Gräser
Ihr bemalt und sticket,
Mit der Strahlen Helle;
Frisch und grün Geschilfe,
Steine, Fische, Pflänzchen:
Meinem Mädchen saget
Daß sie Lust euch gebe,
Wenn in ihren Freuden
Meiner sie gedenke.

Busch'ge Pappelbäume,
Blinkende Sänder,
Wo mein Mädchen fröhlich
Süß sich ergehet:
Fragt sie, wenn zuweilen
Ihr mit ihr euch treffet,
Ob in ihren Freuden
Meiner sie gedenke?

Plauderhafte Vögel,
Die mit spitzen Schnäbeln
Ihr dem holden Morgen
Süße Grüße gebet:
Fragt, der Ufer Blume,
Fraget doch mein Mädchen,
Ob in ihren Freuden
Meiner sie gedenke?

An Tormes.

Ebendas. S. 432.

Schmücke dein Gefilde
Seliger Tormes,
Denn es kommt mein Liebchen
Blumen zu holen;
Nachbarliche Fluren,
Goldne Au' am Strome,
Und des finstern Waldes,
Mal'n und sticken sollen
Rosen euch und Nelken,
Weiße, gelbe, rothe;
Denn es kommt mein Liebchen
Blumen zu holen.

Morgenroth, streu' Perlen
Von den Lichtbalconen,
Male bunt die Wiesen,
Sticke sie mit Golde,
Und den Purpurwagen
Hemme, neid'sche Sonne;
Denn es kommt mein Liebchen
Blumen zu holen.

Sanft spiel' um die Halme
Lieblich Windgekose,
Und aus frischem Laube
Grüßet laut den Morgen
Traute Nachtigallen,
Mit dem süßen Tone;
Denn es kommt mein Liebchen
Blumen zu holen.

1818.

Klagen eines aus Granada vertriebenen Mauren.

Diez. S. 355.

Zu der lieben süßen Heimath
Stolzen Thürmen und Altanen,
Schaut Selim von fern zurücke,
Weil der König ihn verbannet;
Hin die Hoffnung, daß er jemals
Wieder sie zu seh'n erlange.
Hebt er an mit schweren Seufzern:
„Du, Gestirn vom Himmel strahlend;
Schönes Granada!
Höre mein Weinen,
Und erbarm dich meiner Klage

Holder Strand, der du dem Winde
Als Tribut und Opfergabe,
Solch Gemisch von Blumen streuest,
Daß er's staunend selbst betrachtet,
Grüne Standen des Xenil,
Frisch und reichgeschmückte Matte,
Du der Damen süße Wonne,
Du der Männer Ruhm ohn' Maase;
Schönes Granada!
Höre mein Weinen,
Und erbarm dich meiner Klage.

Bronnen des Generalifa,
Der ihm Rosen netzt und Garten,
Mischen sich zu euch die Thränen,
Die ich weine, so empfanget
Sie mit Liebe, denn sie sind
Nur der Liebe theure Gabe,
Denket, solche Fluth ist kostbar,
Wo die Seel' in Lust befangen.
Schönes Granada!
Höre mein Weinen,
Und erbarm dich meiner Klage!

Frische Lüft' ihr, die beseelet
Was der Himmel hält im Arme,
Wenn ihr nach Granada kommt,
Schütze und erhalt' euch Allah.
Daß die Seufzer, euch gegeben
Weil ich fern, ihr zu ihr traget
Und sie in der Nähe künden,
Wie man in der Ferne schmachtet.
Schönes Granada!
Höre mein Weinen,
Und erbarm dich meiner Klage.

Fluglied.

Nach dem Spanischen von Guevara.

Die Vöglein zieh'n und schweben,
Und lust'ge Liedlein singen,
Die grünen Blätter erbeben,
Süß Rauschen die Wasser erheben,
Die Pfauen die Räder erschwingen,
Ich bin ohne Heil allein,
Der sein Liebeleid nur schauet,
Und zerstör'n durch meine Pein,
Wohl der Liebe Red' so fein,
So ich mir zum Heil erbauet.

Der Schiffer der Liebe.

Nach Cervantes.

Wohl der Liebe Schiffer bin ich,
Und auf ihren tiefen Fluthen
Muß ich wanken, sonder Hoffen
Daß ein Hafen auf sich thue.

Segelnd folg' ich meinem Sterne
Den mein Auge fern gefunden,
Wohl weit schöner und weit heller
Als ersehen Palinurus.

Weiß nicht, wo er hin mich führe,
Und ich so verworren rud're,
Meine Seel' in Schaum verloren,
Unruh'voll und doch so ruhig.

Wiederstreitendes Bewahren,
Reinheit, wie sie nie erfunden,
Sind Gewölk', so dich umdunkeln,
Wann ich meist zu sehn dich suche.

O du Licht, so klar und leuchtend,
In deß Glanz auch ich gesunde,
Ja, die Stunde da du dunkelst
Ist auch meine letzte Stunde!

Drei spanische Minnelieder.

1. Des Comendador Escrivo.

Welch Leid ist, o du mein Herz, dir?
Du schweigst?
Und Qual ists die du leidest?

Was war an dem Tag dein Leiden
Als die Herrin du gesehen,
So die Freuden nun dich meiden,
Und die Ruhe heißest gehn?

Wie ist es ganz um dich geschehen,
Du schweigest?
Wo nur bist du, da du weilest?

Fühle dich nicht in mir schlagen,
Herz, wer will dich mir entführen?
Ach, hör' ich auch auf zu klagen,
Muß dein Schmerz mich dennoch rühren.

Wer nur gab Ketten dir zu tragen?
Du schweigest?
Und Qual ists die du leidest?

---

2. Von Cartagena.

Ich will von hinnen scheiden,
Doch nicht vom Lieben, nein!
Denn solches kann nicht seyn.

Wenn leidiges Streben
Zum Scheiden hinzieht,
Muß außer sich leben,
Wohin er auch flieht.

Doch Anderer nie
Sein Lieben zu weih'n,
Denn solches kann nicht seyn.

Ja, sicherlich rührt
Es wohl von dem Scheiden,
Daß Leben, entführt,
Den Tod mag erleiden.

Doch daß darum meiden
Dich woll' mein Lieben? nein!
Denn dieses kann nicht seyn.

---

3. Von Quiros.

Ach, daß ich doch noch nicht gestorben!
Habe ja
Kein Leben mehr, weil ich euch sah!

Wohl ist sonder Maaß mein Klagen;
Wird nicht Tod mir draus ergehen,
So euch schau'n und ihr mich sehen,
Leben mir hinabgetragen.

Ach, welch ein Tod in Lebenstagen,
Habe ja
Kein Leben mehr, weil ich euch sah!

Tod will nun herab mir eilen,
Weil kein Leben er gefunden;
Mittel sind nicht, zu gefunden,
Und die Pein ist nicht zu heilen.

Ach, daß sie wohlverdient muß weilen!
Habe ja
Kein Leben mehr, weil ich euch sah!

Das ist Leidenschaft wohl eben,
Was bei jedem Leiden haftet,
Seit dem Leid ihr Leben schafftet
Und getödtet habt mein Leben.

Ach, daß umsonst doch Todesstreben:
Habe ja
Kein Leben mehr, seit ich euch sah.

Sapphische Strophen.

(Nach dem Spanischen des Estevan Manuel de Villejas.)

Süßer Vertrauter du des grünen Waldes,
Steter Genoß des blumenreichen Mayen,
O du, lebendiger Hauch der Mutter Venus,
Schmeichelnde Zephir!

Wüßtest du meiner Sehnsucht liebend Glühen,
Der du entführtest meiner Stimme Klagen,
Hör' mich, nicht sorge, meiner Nymphe sage,
Sag' ihr, ich sterbe.

Phylis ja wußte einst um meine Leiden,
Phylis ja weinte einst um meine Leiden,
Liebte mich einst, jetzt aber fürcht' ich,
Fürchte ihr Zürnen.

Väterlich huldreich wollen dafür die Götter,
Wollen die Himmel selbst dich huldreich schirmen,
Wo du beseligt säuseln wirst, den Schnee der
Erde versagen.

Nimmer auch möge die Last des schwarzen Gewölkes,
Dräuet es hochgewölbt, berühren dir die
Schultern, noch sein kalter Hagel deine
Schwingen verwunden.

Lied,

nach Petrarka.

Von Traum zu Traum, von Berg zu Berg geleitet
Die Liebe mich, denn den betretnen Wegen
Fühl' ich verhaßt ein ruhbedürftig Leben;
Wo Bach und Quell in stillen Auen gleitet,
Und wo zwei Höh'n ein schattig Thal umhegen,
Darf sich zur Ruh' die dumpfe Seele geben,
Und, will's die Liebe eben,
Lacht sie und weint, und zittert und vertrauet;
Der Blick, der folgend, wo sie will sie schauet,
Wird wild, und wieder heiter.
Und schweift von diesem schnell zu jenem weiter,
Daß, wer es sähe, kennend solches Lieben,
Spräch: dieser brennt von Zweifeln umgetrieben.

Wo ich durch Berg' und wilde Wälder wanke,
Da find ich Ruh; bewohnte Orte sehen,
Ist meinen Augen, wie die Todesplage.
Neu keimt bei jedem Schritte ein Gedanke
Der Herrin mein, die oft zu Scherz die Wehen
Verdrehen will, die ich um sie nur trage,
Doch, kaum ich wieder wage
Nicht mehr dies schöne bittre Seyn zu führen,
So sag' ich mir: Mag seyn, daß bessern Jahren
Dich Liebe will bewahren,
Und dir gering, magst du noch Andre rühren.
Und so ich seufzend immer weiter gehe:
„Ob's möglich sey, wie es, und wann geschehe.“

Wo einer Fichte hoher Wipfel schattet,
Da bleib ich, und am ersten Felsensteine
Zeichn' ich im Geist ihr schönes Antlitz nieder,
Drauf in mir selbst find' ich die Brust ermattet,
Von Zärtlichkeit, und rufe: „Armer! weine!
Wo schiedest her, und wohin kamst du wieder?“
Doch während ich hinwieder
An jenes Bild den irren Sinn gekettet,
Daß ich im Schauen mein vergessen bliebe,
Fühl' ich so nah die Liebe,

Daß meine Seel' im eignen Wahn sich rettet.
Und sah ich sie, so oft und schön, begehre
Ich weiter nichts, als daß der Irrthum währe.

Oft sah' ich sie, (wer wird mir's glauben?) lebend
In klarer Fluth, und auf den grünen Matten,
Und an des schlanken Buchenbaumes Rinde,
Dann wieder hell in weißer Wolke schwebend,
Daß Leda spräch': ihr Kind sey nur ein Schatten,
Wie ein Gestirn vor Sonnenlicht erblinde.
Je öder ich es finde
Am wüsten Ort, und in verlaßner Wildniß,
Malt sie mein Geist nur in so schön'rer Klarheit.
Doch scheucht mir dann die Wahrheit
Den süßen Wahn, setz' ich mich kalt, ein Bildniß
Aus todtem Stein, auf dem lebend'gen Steine,
Dem Manne gleich, der denkt und schreib' und weine.

Wohin nicht and'rer Berge Schatten reichen,
Und hoch zumeist die steilen Kuppen scheinen;
Da muß mich hin ein innig Sehnen lenken,
Da meß' ich meine Leiden sonder Gleichen,
Mit meinen Augen, hauche aus in Weinen
Das Herz, um das sich Schmerzensnebel senken;

Dann muß ich sehen, denken,
Wie Luft mich trennt von ihrer Augen Sternen,
Die stets so nah, so fern mir immer bleibet.
Leis' leis' in mir: „Was treibet
Dich Aermsten?" rufts: „vielleicht in jenen Fernen
Seufzt sie anjetzt, daß du von ihr geschieden." —
Und dies nur träumend, haucht die Seele Frieden.

Lied, jenseits jener Alpen
Wo heller gehn, und heiterer die Lüfte,
Auf klarem Bächlein wirst mich wiedersehen,
Wo uns ein frisches Wehen
Herüberathmet eines Laurus Düfte,
Dort weilt mein Herz, geraubt von meiner Frauen,
Nur dort allein magst du mein Bild erschauen.

Lied,

nach Petrarka.

Klar' frische süße Fluthen,
Dabei die schönen Glieder
Gelagert, die mir einzige der Frauen;
O Zweig, dem sie geruhten
(Erseufzend denk' ich's wieder.)
Den holden Leib als Säule zu vertrauen:
Halm, Blume seel'ger Auen,
Wo sanft sich hingegossen
Gewand und Busen, wonnig;
Luft, heilige, mildsonnig,
Wo Augen licht mein Herz der Lieb erschlossen;
Nun gabt Gehör ihr alle
Der Trauerworte bald verklungnem Schalle.
Ist mir solch Loos beschieden,
Will das der Himmel haben
Daß Liebe meine Tage weinend ende;
So sey bei Euch in Frieden

Die arme Hüll' begraben,
Und frei zur Heimath sich die Seele wende.
Viel minder herb' ich fände
Den Tod, so dieses Hoffen
Beim schweren Schritt mich leitet;
Denn friedlicher bereitet
Wär nie ein Port dem müden Geiste offen,
Noch still're Gruft dem todten
Verhärmten Leib, und dem Gebein geboten.
Wohl kann die Zeit noch kommen
Daß die gewohnten Pfade
Die Holde, Fromm' und Milde wieder gehe,
Wo sie mein wahrgenommen
Am Tag des Heils, gerade,
Wohl sehnsuchtsvoll ihr Blick, nnd frendig, spähe,
Mich suchend: Aber wehe!
Schon nnterm Stein gewahre
Der Erde, so daß Liebe
Sie zu erseufzen triebe
So süß, daß doch mir Gnade wiederfahre,
Die sie, an Schleyers Saume
Trocknend ihr Aug', erzwingt vom Himmelsraume.

Es wallt aus schönen Zweigen —
Ich denk's in süßer Wehmuth —
Auf ihren Schooß herab ein Blüthenregen;
Da sah ich sie sich neigen,
Glorreich, in solcher Demuth,
Schon überdeckt vom liebevollen Segen;
Zum Saume bald bewegen,
Bald zu den blonden Locken
— Die heut aus Gold gegossen
Gleich Perlen sie umflossen —
Zu Erd und Wasser sich die weißen Flocken;
Und schwebend hingetragen:
„Lieb' herrschet hier," schien manche irr zu sagen.

Wie vielmal dann, versunken
In Staunen mußt' ich sagen:
„Gewiß, sie ist im Paradies geboren."
So war die Seele trunken.
Im göttlichen Betragen,
Antlitz und Red' und Lächeln süß verloren,
Und so der Trug verschworen
Zu fernen alle Wahrheit,
Daß ich gefragt, beklommen:
„Wie, wann bin ich gekommen?"

Mich wähnend fern der Erd' in Himmelsklarheit.
Seitdem, am Ort ich hange,
Daß anderswo ich Frieden nicht erlange.
Wärst du mein Lied geschmückt nach deinem Wunsche,
Du gingst aus den Gebüschen
Kühnlich hervor dich zu dem Volk zu mischen.

Armidens Zaubergürtel.

Gerusalemme liberata, C. 16. st. 25.

Zärtlicher Hohn, lind lieblicher Unwillen,
Holdsel'ger Krieg, und linde Friedenschlüsse,
Gekose, Lächeln, Thränen süß und stille,
Gebrochne Seufzer, und gedämpfte Küsse,
Euch goß sie all, daß Ein's in's Andre quille,
Und stählt' an linder Fackelbrunst die Güsse,
Und formte so des Gürtels Wunderbinde,
Daß sie damit den schönen Leib umwinde.

Sonette des Petrarka.

Liebesanbeginn. Era'l giorno.

Es war am Tage da der Sonne Strahlen
Entfärbt an ihres Schöpfers Leid gehangen,
Als eure Augen, Herrin, mich gefangen,
Und unbewußt mir meine Freiheit stahlen.

Mir schien nicht Zeit mich vor der Liebe Wahlen
Zu schirmen, und bin sicher hingegangen,
Und argwohnlos; daher denn angefangen
Im allgemeinen Schmerz, auch meine Qualen.

Mich hat der Gott ganz waffenlos gefunden,
Den Weg zum Herzen durch die Augen offen,
Die nun den Thränen nur als Ausgang eigen.

Mit Ehren, dünkt mich, hat er nicht getroffen,
Mich, wehrlos, mit dem Pfeile zu verwunden,
Euch, auch bewahrt den Bogen nicht zu zeigen.

Erscheinung.

Se lamentar angelli.

In lauer Luft, wenn Vöglein klagen, weinen,
Und grüne Zweige sanft und leise wehen,
Und heiser rauschend zwischen Blumenrainen,
Wie Spiegel hell die frischen Wellen gehen.

Wo tiefe Lieb' und Dichtung mir sich einen,
Läßt mich, die Erden barg, der Himmel sehen,
Ich seh' und hör' und fasse ihr Erscheinen
Mein Seufzen fern erwiedernd, bleibt sie stehen:

„Weh, warum schon verzehrst du dich in Klagen?"
So sagt sie sanft: „wozu der Strom der Trauer
Den deine Augen sehnsuchtsvoll vergießen?

Um mich nicht weine du, denn meinen Tagen
Erwarb ich, sterbend, eine ew'ge Dauer,
Und schloß mein Aug' im Licht es zu erschließen.

Verklärung.

Ite, rime dolenti.

Geht, Reime, traurig zu dem kalten Steine,
Der mein lieb Leben birgt im Erdengrunde,
Und ruft sie, die euch giebt vom Himmel Kunde,
Ob ruh'n in dunkler Tiefe die Gebeine.

Sagt ihr, daß ich zu leben müd' erscheine,
Zu schiffen ob des grausen Meeres Schlunde,
Doch sammelnd das zerstreute Laub zum Bunde,
Dicht hinter ihr den Schritt zu lenken meyne;

Daß ich nur sie im Tod und Leben preise;
Nein, nicht im Tod — in ew'gen Lebens Segen,
Damit die Welt sie kenne und sie liebe.

Ach, daß sie merk' auf meine letzte Reise!
Nun ist sie nah! sie komme mir entgegen,
Und himmelwärts mich nachzuziehn geliebe!

Die
drei Fräulein von Boyneburg,
und
Sybilla Langmantel.

Die drei Fräulein von Boyneburg.

In meinem lieben Hessenland
Steht eine hohe Bergeswand,
Drob ragt die Boyneburg;
Da flattern die Dohlen vom grauen Gestein,
Da wachsen die Bäume zum Fenster hinein,
Da stürmen die Winde hindurch.

Wie ging's dort sonst so lustig her!
Wer glaubte, daß es möglich wär',
Käm's nicht von Mund zu Mund:
Wie wehte vom Thürmlein das bunte Panier,
Und Ringeltanz gab es und Ringspiel dahier,
Roß, Spindel und Küsse allstund.

Doch war vor Allen froh daran
Der alte wackre Rittersmann,
Dem Gott drei Fräulein gab;
O hättet ihr doch die drei Fräulein gesehn
Im duftigen Garten, im Hain sich ergehn,
Wo's grausig jetzt modert wie Grab.

Mechthildis hatte goldnes Haar,
Bei Bertha wallt' es braun und klar,
Bei Jutta schwarz wie Nacht;
Der Tag lag im Auge Mechthildens so blau,
Im Nelkenblick Bertha's glänzt Abend es Thau,
Bei Jutta der Sternelein Pracht.

2.

Gar mancher junge Degen, traun,
Aus Thüringens und Hessens Gaun,
Freyt um die Fräulein mild;
So oft nur das Hörnlein am Burgthor erklingt,
So ist es ein Jungkherr, von Knappen umringt,
Mit Goldhelm und silbernem Schild.

Einst grüßet sanft das Mayenkind,
Herr Frühling, wieder all so lind,
Und fröhlich steht der Wald;
Die blumigen Sträußer, die wirft er zumal
Herunter vom Felsen, herauf aus dem Thal,
Und alles springt lustig und schallt.

Da gingen, selbst ein Blumenstrauß,
Die holden Fräulein munter aus.
Im Hain sich zu ergehn;
Sie sahen in der Bronnen weißblinkenden Fall,
Sie horchten der Nachtigall schwebenden Schall,
Und glaubten's schon all zu verstehn.

Und horch wie durch das heil'ge Grün
Des Finken frische Töne ziehn,
Daß Sehnsucht Wehmuth regt,
So wogt jetzt des Waldhorns tiefwonniger Klang,
Ein schwellendes Grüßen, ein Waldengelgesang,
Der alles mit Himmelauf trägt.

Dann wieder, wie so stolz und klar:
Zur Sonne fleugt der Königsaar,
Als wäre sie sein Thron,
So schmettert von drüben geflügelt hinan
Durchs Laubdach die blaue, luftsonnige Bahn,
Drommete mit wirbelndem Ton.

Doch mitten wie durchs laub'ge Dach
Sein schmelzend Weh, sein weiches Ach
Der zarte Sprosser ruft,
So wandelt tiefseliges, goldnes Getön
Von leisem Gesang und Zytherspiel schön
Süß zitternd recht her durch die Luft.

3.

Und auf einmal, an grüner Wand,
Die gen dem Fräulein überstand,
Drei hohe Ritter stehn;
Sie sehn, wie im klaren, blauwallenden Teich
Sich spiegeln die Schildlein, die Büsche zugleich.
Die freudig den Helmen entwehn.

Dem Einen strahlt so blank vom Schild
Das Gold- und Silberwappenbild,
Das Goldherz sonnenrein,
Durchs Silberfeld aber, mit brennender Gluth,
Zog, recht wie auf Erden, Treu', Ehre und Muth,
Drei hellrother Balken Blutschein.

Der Andre Gluth und Licht nur strahlt,
Nur Roth und Gold ins Wasser malt
Des Panzers prächt'ge Zier,
Und über dem Helme zwei Lanzen gereiht,
Die goldne ist Tugend, die rothe ist Streit,
Durch Streit nur siegt Tugend ja hier!

Gleich Sternen dann am Himmelszelt
Im blauen Feld der dritte hält
Drei Rosen silberweiß,
Im rothen Gefilde der güldene Leu
Schaut drüber herunter fromm liebende Treu,
Bewachend den himmlischen Preis.

Doch bald durch alle Büsche bricht
Die Knappenschaar in Reihen dicht. —
Drommete, Zither, Horn,
Die wirbeln und klingen und tönen darein,
Da stoben zum Schlosse die drei Jungfräulein,
Fast glühend vor lieblichem Zorn.

4.

Am Abend strahlt der helle Saal,
Von Mund zu Mund geht der Pokal,
Kredenzt von rothem Mund,
Und weil immer höher der Ritterblick fliegt,
Sich tiefer der Minnigen Sonnenblick schmiegt,
Ob rosigern Wangen zum Grund.

Der Gold- und Silberritter schaut
Mechtildis an so lang und traut,
Mit schwarzem Funkelblick:
Dein Auge, so dacht' er, ist mein Paradies,
Was sich im blausonnigen Himmel mir wies,
Das nimmt mir kein Erdengeschick.

Der roth und goldne Ritter taucht
Den Blick zum Blick, der wie umhaucht
Vor duft'gen Nelken glüht,
Und wird ihm beim bräutlichen spiegelnden Schein
Als säh' er sich selber zum Spiegel hinein,
Der ähnlich entgegen ihm blüht.

Doch des Sangritters Augenlicht
So treu zu Jutta's Auge spricht,
Wie blaue Blume am Bach,
Als rief's hier am nächtigen Himmel, der tief
Im dunkelklar funkelnden Wasserlicht schlief,
Weiß rosige Sternelein wach.

5.

Auf einmal heben sich die Drei
Schnell vom Bankettisch kühn und frei,
Die Humpen hoch geschwenkt,
Und reichen die mannhaften Hände sich hin
Zum lauten Gelübde: Herz, Seele und Sinn
Sey ihren drei Fräulein geschenkt.

Aufhebt der alte Herr das Mahl,
In Händen auch den Goldpokal,
Zollt er den Rittern Dank,
Die Fräulein indessen, die heften so roth
Zum Estrich, der wankt, daß zu schüttern er droht,
Die starrenden Blick' ohne Wank.

Da sinken die drei Gäste, sieh',
Mit Silten nieder auf die Knie',
Und flehn einmüthiglich:
Herr, gebt mir Mechthildis, die Lilienbraut!
Herr, gönnet mir Bertha, die Nelke so traut!
Herr, Jutta, die Rose, für mich!

Der Burgherr hebt sein Haupt empor,
Sein Auge schwebt zum Sternenchor,
Mildflammend durch die Nacht,
Dann faßt er die Jünglinge sanft bei der Hand,
Hin geht's zur Kapell', wo am Kreuz in der Wand
Der Heiland stets blutet und wacht.

Der Heldengreis hebt feurig an:
„Des Heiles Thor ist aufgethan,
Es ist das Grab des Herrn!
Zum Grabe des Herrn mit dem Kreuzespanier,
Mit dem Oelblatt vom Oelberg kommt wieder zu mir,
Dann geb' ich die Fräulein euch gern."

Die Helme strahl'n im Morgenschein,
Die Fähnlein fliegen lustig drein,
Drei Ritter reiten fort;
Drei Fräulein vom Söller die blicken hinaus,
Drei Schärpen noch wehen, doch bald ist es aus,
Sie blicken, doch nichts mehr ist dort.

6.

Der Lenz verging, der Sommer kam,
Der Herbst vom Wald die Blätter nahm,
Der Winter bringt den Schnee,
Der Frühling kommt wieder, der Sommer kommt auch,
Der Herbst weht schon Blätter vom Grabhügelstrauch,
Dir, Fräulein, geborgen vor Weh.

O Juniusmond, du schöner Mond,
Wo Sonn' auf Rosenthronen wohnt,
Die Ros' als Sonne lacht,
Wie sangen heut Vöglein viel Tausend am Tag,
Wie klingt itzt der Nachtigall einsamer Schlag
Sehnsüchtig durch mondliche Nacht!

„Ey Jutta, sag', was hebst denn du
Vom Bett dich und kommst auf uns zu,
O Schwesterlein, sag an!
Hast etwa dein Ave Marie nicht gesagt,
Hat gar dich vom Meissew Frau Holla geplagt,
Hat Hämmerling Leid's dir gethan?"

Die Jutta steht da todtenblaß,
Es fleugt das Haar, das Aug' ist naß,
Ganz sacht' erbebt der Mund:
„O Bertha, Mechthildis, was hab' ich geträumt!
O sagt mir, sitzt ihr da vom Mondlicht besäumt?
Ach, lebt ihr noch? thut mir es kund!"

Was hast du Schwesterlein? „O still,
Weil ich euch was erzählen will.
Was schier mein Herz zerreißt!
Wir waren mitsammen, die Luft war so blau,
Die Quellchen all blitzten wie Kelche voll Thau,
Doch uns wurde heimlich im Geist."

„Dort, wo das Kruzifix bekränzt,
Im Mondschein auf dem Berge glänzt,
War'n wir, und mußten knie'n,
Dort sahn wir hinauf und wir beteten laut,
Und Grüße nahm mit sich jed' Herzgebet traut,
Wo Wünsch' und Goldwolken hinziehn."

„Da durch das lichte blaue Meer
Kam eine mächt'ge Wolke her,
Schien wie ein Schiff zu gehn,
Und drinnen da saßen, ihr wißt es ja schon —
Nur einer, der trug eine güldene Kron,
Doch welcher, das konnt' ich nicht sehn."

„Es war zu helle; schaut, da fuhr
Ein Blitz her durch die ganze Flur,
Und fuhr auf uns herab;
Und horcht, droben singen die Stimmen allsüß:
„Der Blitz hat geschlagen, komm' in's Paradies!
Gott will es! ich bat, und er gab."

7.

Der Morgen lacht am Himmelblau,
Schenkt in die Blumenkelche Thau,
Und spielt im Quellenstrahl,
Am Kreuz auf dem Berge, im sonnigen Schein,
Da liegen und beten die drei Jungfräulein,
Gar heimlich im Geiste zumal.

Sie schaun hinauf in seliger Lust;
Nein, sonst hat nichts von Glück gewußt
Die Brust, von Liebe nichts;
Jetzt schwimmen die Goldpurpurwölkchen erst schön,
Jetzt dürfen die Grüße mit ihnen erst gehn,
Sie kommen vom Borne des Lichts!

Da wird's auf einmal schwarz und trüb,
Als ob ein Wetter sich erhüb
Wird Nacht es um Mittag;
Und Donner, horcht, rollen dumpf, dunkel und schwer,
Und weiß fallen Feuer vom Himmel umher,
Horch, wehe, da schmettert ein Schlag!

„Geht, liebe Schwestern, geht hinein,
Mechthildis muß alleine seyn,
Ich weiß es wohl, die stirbt;
Ich weiß, die flammigen Blitze sind nur
Die lichtrothen Balken, die Lockung zur Flur,
Die Ehre, Treu', Muth uns erwirbt.

„Geht hin, und bringt mir aus dem Haus
Stuhl, Spindel und Brevier heraus,
Wie's uns die Mutter gab,
Arbeiten und beten, und wachen und flehn,
Muß bis zu der letzten Stunde geschehn,
Dann geht sich's so wacker ins Grab."

Mechthildis saß den ganzen Tag,
Sie lächelt froh bei jedem Schlag,
Arbeitet, betet wacht;
Die Schwestern da drinnen, die weinen und schau'n,
Der Tag bringt den Abend, die Nacht bringt das Grau'n,
Mechthildis bleibt sitzen die Nacht.

Wohl manchmal flammt das goldne Haar
Langwehend hin, selbst blitzesklar
Im Blitz, der um sie bebt,
Sie lächlet, knie't nieder, sie betet und weint,
Ob nicht ihr der Strahl der Vereinung erscheint,
Der letzte Blitz fällt und sie lebt.

8.

Der Morgen putzt sich gelb und blau,
Sein Kleid blitzt all von Demantthau,
Mechthild weint still für sich.
O sieh doch, Mechthild, wie die Schwestern sich freun,
Sie herzen sich minnig mit innig'r Treu'n,
„Wir sterben so gerne für dich.“

Doch wieder hebt der Rabe Wind
Die schwarzen Flügel so geschwind,
Gewitterwolkenschwer,
Da ruft Fräulein Bertha so freudig hinein:
„Nein, herzige Schwestern, nein, ich werd' es seyn,
Die Lanzen, die blitzen so sehr!“

Wie sitzt das Fräulein Bertha still
Auf goldnem Stuhl und dreht die Spill,
Und singt und betet drein;
Wie harrst du am Tage so freundlich und klar,
Wie funkelt zu Nächten dein lichtbraunes Haar,
Du Engel im himmlischen Schein!

Die Schwestern weinen, ach, und schau'n
Hinaus in Nacht, in Sturm und Grau'n,
Die Blitz und Schlag durchbebt,
Und Bertha knie't nieder, sie lächelt, sie weint,
Ob nicht ihr der Strahl der Vereinung erscheint,
Der letzte Blitz fällt und sie lebt.

O feiner Morgen strahlig blau,
Bringst du noch einmal Licht und Thau
In der drei Fräulein Brust?
Wie liegst du, o Bertha, so seliglich warm,
Umrungen vom schwesterlich minnigen Arm,
Wein' nicht, daß du leben noch mußt!

Die Fräulein liegen an dem Kreuz,
Das Leben hat doch einen Reiz,
Gebet und Sonnenschein;
O werde so grau nicht, du hohes Gezelt,
O rolle nicht, Donner, im Zorn ob der Welt,
O zügelndes Zischen, halt ein!

9.

Allein in ihrer Kammer sitzt
Gar still das jüngste Fräulein itzt,
Der Ewigkeit gedenk:
Von Schauern fühlt lind sie den Busen bewegt,
Dann küßt sie das Kreuz, das am Herzen sie trägt:
„Dank, Heiland, für's Heilesgeschenk!"

Drauf thut sich auf die kleine Thür,
Der fromme Pfarrherr tritt herfür,
Im goldnen Meßgewand,
Die Händ' auf dem Haupte der huldigen Braut:
„Dem Bräut'gam dort werde," so spricht er „getraut,
Sanft prüft dich die segnende Hand."

Die Kniend' hebt sich vom Boden mild,
Ein süß demüthig Engelbild,
Vom Sehnsuchtsfeu'r umglüht,
Da öffnet der Beicht'ger den heiligen Schein,
Und spendet der Durst'gen den purpurnen Wein,
Dem Blut des Erlösers entblüht,

So trinkt vom Blut, so ißt vom Leib,
Das halb schon strahlverklärte Weib,
Das seinen Himmel grüßt,
Dann nimmt sie ein Schriftlein auf weiß Pergamen,
Drauf Worte der Liebe, gleich Engelein stehn,
Der Liebe, die alles versüßt.

„Gebt, Herr, wenn ich gestorben bin,
Dies Testament den Armen hin
Der christlichen Gemeind';
Am Tag da ich wandle die himmlische Bahn,
Soll'n hier alle Hungrigen Speisung empfahn,
Damit mir kein Auge mehr weint."

10.

Um's hohe Bergkreuz fleucht der Blitz,
Da, Jutta, harret dein der Sitz,
Bist du es, die ich seh',
Stillwandelnd, ach, still von des Abschiedes Leid,
Den Stürmen zum Spiele das flatternde Kleid,
Lichtweiß wie der strahlende Schnee?

Der Sturm wächst an mit jedem Schritt,
Die Ruh' in ihrem Busen mit,
Von Ahnung weich umbebt,
Sie lächelt, knie't nieder, sie betet und weint,
Ob nicht ihr der Strahl der Vereinung erscheint,
Der erste Blitz fällt und sie — lebt!

Sie lebt, wo alles Leben quillt,
Am Born, der alle Sehnsucht stillt,
Wo erst die Liebe wohnt;
O Vater, o Schwestern, o weint doch nicht,
Seht doch, wie sie dort sich den Myrthenkranz flicht,
Der Lieben und Leiden belohnt.

11.

Das Kirchlein glänzt im Fackelschein,
Drin sitzt die weinende Gemein,
Und singt gedämpft ein Lied;
Zwei Ritter da draußen die reiten daher,
„O kündet, Herr Burgvogt, die traurige Mähr,
Wer ist es, sagt schnell es, der schied?“

Der Burgvogt führt sie stumm ans Grab
Sie steigen in die Gruft hinab
Die Fräulein Jutta barg:
Drei goldene Saiten, ein blutiges Band,
Das brandgelb drei silberne Rosen umwand,
Die legen sie hin auf den Sarg.

„Du Bruder, den auf ferner See
Ein Strahl vom Himmel sonder Weh
In seine Wonne nahm,
Du seliger Schiffer zum ewigen Land,
Du kamst zum Hafen am sonnigen Strand,
Du riefest noch „Jutta!“ — sie kam!“

12.

Es war ein trübes Festgelag
An beider Ritter Ehrentag,
Der Burgherr saß so bleich,
Wie manchmal wurde hinüber geblickt
Zur lieblichen Rose, im Sommer geknickt,
Die Herzen war'n alle so weich.

Sie saßen Abends an dem Bach,
Und gaben seufzend manch ein Ach!
Den kleinen Wellen mit;
Da stands gegenüber auf einmal so klar
Wie Silber, im Geist Fräulein Jutta es war,
Die leis' aus der Waldesnacht schritt.

Sie hob zum Haupt die weiße Hand,
Wo ein weitleuchtend Perlenband
Der Locken Schmelz durchwob;
Und siehe, darüber erblühten zum Kranz
Drei himmlische Rosen im silbernen Glanz,
Und horch, welch ein Wort sich erhob:

„Zwölf volle Monden sind es schon,
Daß euch mein reiner Geist entflohn,
So weint nicht mehr um mich;
Laßt schlafen die Hülle so süß und so tief,
Sanft schläft sie, wie einst sie im Mutterarm schlief,
Lebt, liebt, werdet glücklich wie ich."

„Denn meiner Seele Seligkeit,
Die sagt sich nicht, weil diese Zeit
Kein Maaß noch dafür giebt;
Drum kommt bald, und glaubt mein verschwebendes Wort:
O Lieben! der Himmel des Himmels ist, dort
Zu finden, was hier wir geliebt."

Die Boyneburg steht lang schon leer,
Kein Ritter wohnt da droben mehr,
Doch drunter liegt ihr Hort,
Denn jetzt noch, wenn trauernde Liebe dort weint,
Steht's schneeweiß am Schloßthor, die Jungfrau erscheint,
Zeigt still himmelan, und schwebt fort.

Sybilla Langmantel.

S. Paul von Stetten Geschichte von Augsburg (1743) S. 192.

Desselben Briefe an ein Frauenzimmer über die Geschichte Augsburgs (1765) S. 56.

Augsburg, immer mit Entzücken
Denk' ich deiner breiten Straßen,
Deiner Kirchen, deiner Brunnen,
Deiner Märkte, deiner Hallen;
Doch vor Allen deiner Bürger,
DeinerFrauen noch vor Allen,
Deiner Jungfrau'n holder Zierde,
Sammt dem, was in jungen Jahren,
Da ich noch als irrer Pilgrim
Durch viel Lande bin gewandert,
Ich in deinen stolzen Mauern
Wundersames hab' erfahren.

Der Morgen gießt den Purpurschein
Zu meinem Fenster mir herein,
Und alle Glocken läuten, —
Was soll denn das bedeuten?
Ich schleiche zu dem Markt allein,
Und setze mich auf einen Stein,
Und denk der alten Zeiten.

Da steht der alte Kaiser noch,
Augustus auf dem Brunnen hoch,
Als herrscht' er noch sein Werde!
Ob dieser deutschen Erde;
Und so viel schöner warst du doch,
O Stadt, als du, befreit vom Joch,
Selbst bautest deine Heerde!

Du freie Reichsstadt, reich und hehr,
Du hattest Schiffe auf dem Meer,
Du machtest Türken zittern
Vor deinen Bürgerrittern;
War Kaisers Land und Seckel leer,
Du halfst dem Seckel und dem Heer
Mit Gold und Lanzensplittern.

Die freie Reichsstadt ist dahin,
Doch frei und reich ist noch ihr Sinn,
Und stattlich wird er walten
So lang die Steine halten;
Das mäß'ge Glück ist ein Gewinn
Dem Bürger und der Bürgerin,
Wenn Zucht und Ehre schalten.

Als ich noch so vertieft war in mein Sinnen,
Da kam ein langer Zug herangeschritten,
Es waren Bürger viel und Bürgerinnen,
Und eine holde Jungfrau in der Mitten.

Die Glockentöne bebten in die Lüfte,
Und drunter klangs von Pfeif' und lust'gen Geigen,
Die Kinder streuten Blum- und Fackeldüfte,
Und nah heran schwoll mir der schöne Reigen.

Als ich erstaunt das zarte Fräulein grüße,
Hebt sie auf mich der blauen Augen Glanz,
Neigt sich mit Zucht, und sieh, vor meine Füße
Fällt aus dem blonden Lockenhaar der Kranz.

Ich hub ihn auf, jedoch nicht ohn' im Bücken
Den Raub zu thun, den mir das Glück erlaubte,
Die schönste Rose mir daraus zu pflücken,
Die doch nur bleich war auf dem ros'gen Haupte.

Vom Roth der Unschuld das Gesicht umflossen,
Neigt sie sich mir, gleich einem Gnadenbilde,
Ihr Haupt empfängt den Kranz, und übergossen
Von Liebreiz, geht sie und von Liebesmilde.

Am Dom gehn auf die breiten eh'rnen Pforten,
Sie wallt zum Chor, beglüht vom Kerzenschein,
Der Priester grüßt, „Sybille" klingt es dorten,
„Sybille" klingt's in mir — ich steh' allein.

O Jüngling aus dem Dome komm',
Mit dem Gesicht so frei und fromm
Und fröhlichem Betragen!
Erkläre mir die Räthsel hier,
Du mußt von eurem Feste mir
Und von Sybillen sagen.

Der Jüngling mit dem goldnen Haar
Blickt mir in's Auge frisch und klar,
Und läßt's nicht lange bitten;
Er lacht so fein, schaut munter drein,
Er setzt sich zu mir auf den Stein,
Spricht lustig, doch mit Sitten:

„Der Herzog von dem Baierland
War gegen uns're Stadt entbrannt,
Und weil's im Kopf ihm brannte,
Warf er den Brand auch um sich aus,
Auf Dorf und Flecken, Kirch' und Haus,
Was sich Augsburgisch nannte."

„Am liebsten brannt' er Schlösser ab,
Wo Wein es in den Kellern gab,
Den er mit Herzlust zechte;
Er war ein Herr von gutem Blut,
Der lieber sich am Wein und Gut
Als an dem Blute rächte."

„Zwar sandt' er sein Trompeterlein
All' Abend zu der Stadt hinein
Mit schönen Silberflaschen:
„„Ob wohl der Rath nicht wär' so gut
Und füllte mit der güldnen Fluth
Die leeren Silbertaschen.““

„Und wie's der Rath auch immer that,
Des Weines selbst bedarf ein Rath,
Der ehrbar sich will halten,
Und mehr ein Fürst noch und sein Heer,
Doch unbeschadet ja der Ehr'
Der geistlichen Gewalten.“

„Drum war'n die Silberkannen auch
Nach gutem alten Ritterbrauch
Beständig ausgeflossen.
Drum, Herr Langmantel aus Augsburg,
Dir Bürgermeister durch und durch,
Die Schläuche weggenossen!“

„Da sahn denn bald Schornsteinen gleich
Die schönsten Schlösser in dem Reich!
Werthingen, Radau dampften,
Und währt's nicht lang, daß vor dem Schloß
Hainhofen auch so Troß als Roß
Das beste Feld zerstampften.“

„Hainhofen ward vor allem Ort,
Im Sängermund und Bauernwort,
Gar herrlich angepriesen:
Es lag da wie ein Edelstein,
Des Leches Sapphir faßt' es ein,
Und der Smaragd der Wiesen.“

„Doch hielt ein Engel drüber Wacht,
Daß nicht geschah das Werk der Nacht,
Die Fraue von Hainhofen,
Ihr dachtet's nicht — ich sag' es frei:
Daß jedes Weib ein Engel sey,
Trotz allen Philosophen.“

„Die Fraue kam mit zücht'gem Gang,
Mit Kindern, Jungfern, Sang und Klang,
Und sittiglichem Grüßen;
Sie neigt sich vor Herrn Ludwigs Zelt,
Ein Kranz aus ihren Händen fällt
Zu des Herrn Herzogs Füßen.“

„Sie hebt der blauen Augen Glanz;
O Herr, hier ist dein Siegeskranz
Noch eh' du ihn errungen;
Du bist ein Held so groß und hehr,
Ich könnt' dich ja nicht kränzen mehr
Wenn du mich hätt'st bezwungen.“

„Die Hand muß sein untadelich,
Die einen Rittersmann, wie dich,
Mit einem Kranze schmücket;
So nimm ihn denn, mein Held, dir hin,
Es ist auch alles schon darin,
Was freut und was bedrücket.“

„Da ist der Rose rothes Licht,
Die Nelke, das Vergißmeinnicht,
Die Tulpe sammt Narcissen,
Doch auch Cypress' und Rosmarin
Wie um die Todtenkronen blüh'n,
Warum — wirst du wohl wissen.“

„„Doch, wozu ist die Perlenschnur?““
„Das,“ sprach sie, „sind die Thränen nur,
Die ich um dich geweinet;
Wer weint denn nicht, wenn uns der Mann,
Der uns so groß erscheinen kann,
Ach, oft so klein erscheinet?“ —

„Der Herzog schaute vor sich hin,
Hub auf die Bürgermeisterin,
Und nahm den Kranz zu Händen.“
„„Mein, sprach er, ist das Kränzelein,
Allein der Sieg; der Sieg ist dein,
Du kannst das Herz umwenden!““

„„Wenn Meister gegen Meister ficht,
So wird der Heeresmeister nicht
Dem Bürgermeister weichen;
Doch kommt die Meisterin zum Streit,
Muß jeder Meister allezeit
Beschämt zurückeschleichen.““

„„Ihr Mannen, auf, die Fehd' ist aus,
Hainhofen ist ein Engelshaus,
Und Augsburg auch, ihr Mannen!“„ —
Sybill' empfing vom gnäd'gen Herrn
Den Kuß auf ihre Stirn so gern —
Der Herzog ritt von dannen.

„Und weil denn die vielwerthe Stadt
Sybilla so befreiet hat,
Was ewiglich zu preisen;
Sind alle Jungfern vom Geschlecht
Langmant'l und Gossenbrot mit Recht
Sybillen auch geheißen.“

„Wann aber Eine würdiglich
Mit Frömmigkeit und Züchten sich
Durch siebzehn Sommer schmücket,
Dann wird bei Glockenklang und Tanz
Noch heut ein frischer Blumenkranz
Aufs junge Haupt gedrücket.“

Herrlich war der Saal erleuchtet,
Schwamm im hellen Kerzenschimmer,
Glänzte die beladne Tafel:
Wie ein Meer von bunten Fischen,
Lieber wie ein Strom von Weinen,
Wie ein Wald mit zahmem Wilde,
Wie ein Lusthof mit Geflügel,
Eine Aue von Gewinden,
Und ein Garten goldner Früchte.
Aber wie im Paradiese
Engel lichte mögen schweben,
So erschimmerte Sybille
In dem weißen Lichtgewande.
Neben ihr ich kam zu sitzen,
Kam der Kaufherr auch, ihr Vater;
Fröhlich neckte wohl mich dieser,
Hätte nicht mich necken sollen;
Hieß mich essen, hieß mich trinken,
Doch nicht schmeckte Trank und Speise,
Denn der Jüngling trat ins Zimmer,
Der das Räthsel mir gelöset,
Und gewechselt wurden Blicke! —
Von Sybillen, von dem Herzog

Sang er, sang auch Liebeslieder,
Und ich sah im Geist das Kränzlein
Ihm erblüh'n zum Kranz der Myrthe.

Hätt' ich stille können bleiben
Von dem holden Abentheuer,
Braucht' ich's heut nicht aufzuschreiben!

Meinen Tag glaubt' ich beendet,
(Glaube keiner je an's Ende)
Da ward mir ein Kranz gesendet.

Und ein Zettel war zu lesen:
„Dieser Kranz ist von Sybillen,
Die dir einst so lieb gewesen.

„Glaube nicht, daß deinem Liede
Dieser soll als Lorbeer gelten,
Deines Sanges ist sie müde.

„Doch weil sie dich oft in Reimen
Manch' erlogene Geschichte
Sah mit Noth zusammenleimen:

„Sollst aus dein' und ihrem Leben
Du nun auch etwas zum Besten —
Nein, zum Schlimmsten wirst du's geben.

„Und wann wir zusammenkommen,
Sey's am letzten Tag im Jahre,
Wird der Kranz zurückgenommen.“

Nun bist die Sybill' du nimmer,
Wär' dir auch zu alt geworden,
Doch Sybill' bist du mir immer.

Eine Priest'rin, die begeistert,
Die im Dunkel Dunkles fodert,
Sich der Phantasie bemeistert.

Daß mir die Begeist'rung hülfe!
Daß du einen Andern wähltest,
Unbekannte, schöne Sylphe!

So bin ich denn hergekommen!
So wärst du die Unbekannte?
Lies das Lied und sey nicht zürnend,
Du hast selbst dich anzuklagen,
Wenn ich Leid dir statt des Liedes,
Statt des Duft's Duftloses brachte.
Selbst den Kranz, den du gesendet,
Sollst du ärmer rückempfangen;
Rosmarin, Cypress' und Perlen

Hab' ich für mich selbst behalten;
Einst entstahl ich mir die Rose —
Doch sie war für einen Andern.
Nimm, o nimm die Blumenkrone,
Schling' sie um die braunen Haare,
Schling' sie um die Nelkenringe,
Schmetterlinge einzufangen,
Die so gern um Blumen fliegen,
Schmetterling' im jungen Jahre
Wenn der Freude Sonne scheinet,
Schmetterlinge alle Jahre,
Bis du selbst des Sammelns müde
Sie von deinem Glanz verjagest.
Nimm den Kranz, das Lied laß liegen
Mit dem Sänger allzumalen;
Ewig werden auch Sybillen
Kränze um die Schläfe prangen,
Wenn ich längst im Schlummer liege,
Von Vergessenheit umfangen.

Aufgabe einer Unbekannten am Sylvester-Abend,
Dresden 1821.

Dies Büchlein.

Trübes, Heitres, Sehnsuchtsvolles,
Schweres, Leichtes, Mattes, Tolles,
Wenig Haß, der Liebe mehr,
Alles wogt hier hin und her;
Wie es steigt und wie es fällt,
Auch dies Buch ist eine Welt.
Wo das Herz sich nicht verdeckt,
Kündet was es freut und schreckt:
Wird im Kleinsten wie im Kleinen
Immer eine Welt erscheinen.

Ernst von der Malsburg.

Von den Schriften des Verewigten sind noch folgende zerstreut abgedruckt:

Rosa, Novelle.

Der Gefangene, Novelle, nach dem Spanischen des Montemayer.

Das Fräulein vom See, nach dem Englischen des Walter Scott. Erster Gesang.

Der Mensch, nach Lamartine.

Die Gräber des Foscolo, nach dem Italienischen.

Mehrere Glossen.

Dann ist noch ungedruckt:

Johanne Shore, Trauerspiel nach dem Englischen. (Frühste Arbeit des Dichters.)

Diese zusammen würden einen zweiten Band bilden, dessen Herausgabe im nächsten Jahr zu veranstalten seyn würde, wenn es die Freunde wünschen sollten.

Berichtigungen.

Zu den Umrissen.

Seite	VIII.	Zeile	7	lies:	machte statt machten.
„	XI.	„	12	„	verwundete, st. verwundeten.
„	XI.	„	13	„	bestärkte, st. bestärkten.
„	XVIII.	„	22	„	erfüllte, st. erfüllten.
„	XXI.	„	16	„	aus deinem, st. aus ihrem.
„	XXI.	„	17	„	entrollte, st. entrollten.
„	XXV.	„	17	„	weh, st. wohlthätig.
„	XXXII.	„	22	„	noch, st. schon.
„	XXXIII.	„	12	„	fesselte, st. fesselten.
„	XXXVII.	„	5	„	vergegenwärtigt, st. vergegenwärtigte.
„	XLIV.	„	6	„	den Gegenständen, st. der Gegenstände.
„	LII.	„	9	„	nie todt, st. mir Tod.
„	LIII.	„	23	„	Ehe, st. Ehre.
„	LXI.	„	9	„	Musik setzen, st. Musik zu setzen.

Zu den Gedichten.

Seite	31.	Zeile	11	lies:	heilend, statt Heiland.
„	41.	„	2	„	fernab, st. herab
„	41.	„	6	„	Herden, st. Heerden.
„	44.	„	9	„	euch, st. auch.
„	71.	„	3	„	ein Herz, st im Herz.
„	72.	„	2	„	schmucken, st. schmücken.
„	73.				an seinen Lieben, st. seine Lieben.
„	76.	„	5	„	einend, st. weinend.
„	94.	„	5	„	undankbar, st. undenkbar.
„	96.	„	3	„	nächt'gen, st. mächt'gen.
„	100.	„	9	„	Sey, st Sy.
„	117.	„	12	„	holdsten, st. Holdsten.
„	117.	„	14	„	klang, st. Klang
„	128.	„	14	„	sternenauf, st. Sternen auf.
„	138.	„	6	„	Ruhe, st. Ruhm.
„	148.	„	8	„	nimmer, st. immer.
„	166.	„	8	„	erbrausende, st. erbrausent.
„	196.	„	4	„	seelen ein, st. seelenrein.
„	209.	„	8	„	vergossen, st. vergessen.
„	215.	„	9	„	Du der Tag aus Nächten ziehn. ꝛc.
„	215.	„	14	„	Allverklärend, st. Alt verklärend.
„	245.	„	7	„	gereinet, st. gerinnet.
„	249.	„	13	„	O, wer ist's dem Dunkel bliebe ꝛc.
„	250.	„	13	„	Wem's nicht, st. wenn's nicht.
„	252.	„	1	„	Sonne, st. Sonnen.
„	252.	„	10	„	unerforschten, st. neuerforschten.
„	257.			„	Ebro caudalosa, st. Ebro candaloso.
„	259.				Am Tormes, st. An Tormes.
„	262.	„	5	„	Stauden, st. Standen.
„	264.	„	8	„	zerstöre, st. zerstör'n.
„	264.	„	10	„	Rad, st. Red'.
„	269.	„	11	„	fernab, st. herab.
„	269.	„	13	„	gesunden, st. gefunden.
„	293.	„	17	„	Meißner, st. Meißew.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Malsburg, Ernst <<von der>>,

Ernst Friedrich Georg Otto's von der Malsburg Poetischer Nachlaß und Umrisse aus seinem innern Leben

Cassel 1825

P.o.germ. 897 ob
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10114337-7